



Nikolaus Welter
Gesammelte Werke



Erster Band

Gedichte

von

Nikolaus Welter

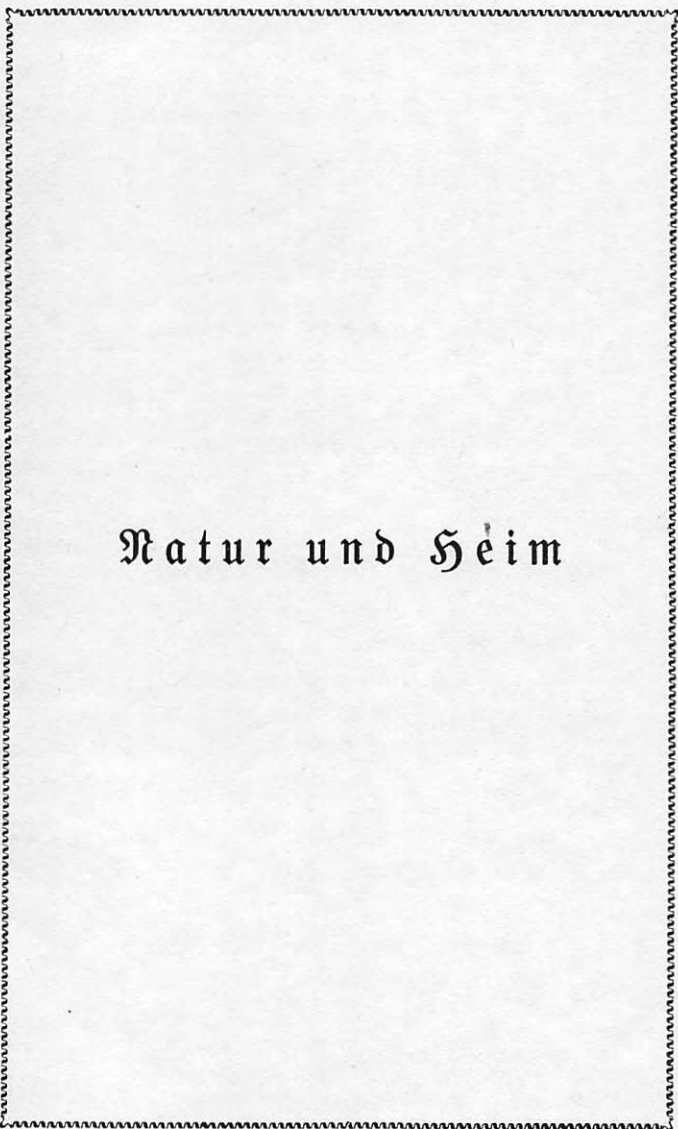
Georg Westermann
Braunschweig und Hamburg

Seileitspruch.

Halt vom Leibe dir die Herde! Laß
Deine Kräfte springbornfröhlich spielen.
Bleibe jung mit deinen jungen Zielen.
Heilig wahr dein Herz und deinen Haß.

Beuge dich den Pflichten. Steh der Not.
Wehr nicht Schelm und Wichten, sich zu schänden.
Sing dein Lied. Und bau mit reinen Händen
Deiner Tage Turm ins Abendrot.





Natur und Heim

A p r i l.

Der Himmel im Sommerscheine,
Die Erde duftend vom Schnee,
Der blühende Schwarzborn am Raine,
Die Sternchen des Reifs im Klee:

So sonnig und herbe, ganz wie ich's will,
Du launischer Künstler, du frischer April!

Ein Lärchenlied in den Ohren,
Des Windes Finger am Hut,
Die Wangen halberfroren,
Die Stirn voll schaffender Glut:

So sonnig und herbe, ganz wie ich's will,
Du launischer Künstler, du frischer April!

Umschwirrt von Träumen und Versen,
Umsummt von der Sorgen Schwarm,
Der Toren Gefläß an den Fersen,
Ein liebendes Weib am Arm:

So sonnig und herbe, ganz wie ich's will,
Ein Dichterleben, ein frischer April!



Die Lirchen.

Nun quillt es aus Gründen und Hügeln;
Nichts kann die Sehnsucht mehr zügeln

In Herzen und Feld:

Wir singen auf tauigen Flügeln
Die Frühlingssehnsucht der Welt.

Bald naht ein Dufteu und Klingen;
Die Bronnen der Freude springen

In Herzen und Feld:

Wir singen auf schimmernden Schwingen
Die Sommerfreuden der Welt.

Süß strömen die Bäche der Gnaden;
Viel Halme stehn fruchtbelađen

In Herzen und Feld:

Wir singen auf herbstlichen Pfaden
Den Garbensegen der Welt.

Dann gürtet der Berg sich mit Eise;
Der Winter bläst rauhe Weise

In Herzen und Feld:

Wir singen auf süßlicher Reise
Den Lebensglauben der Welt.



Das Weizenforn.

Aus Winterhaft, aus der Schollengruft
Tret ich befreit an die Frühlingsluft.

Ich grüße dich, Lerche, ich grüße dich, Wind,
Ich danke dir, Sonne, — ein Sonnenkind.

Verborgener Quellen drängender Saft
Durchpulst mich weich mit bildender Kraft

Und heimlich zittert durch meinen Halm
Der Zukunft prophetischer Gottespsalm.

Der Tag liegt so weit und glanzerhell,
In Grün und Blüten ertrinkt fast die Welt.

Mit stärkendem Regen betaut mich der Mai;
Lachende Mädchen wandeln vorbei.

Den Fittich schüttelt der Sonnenaar,
In Düften flattert mein Blütenhaar.

Die Sommerkraft aus den Furchen quillt,
Die Sommerkraft an den Bäumen schwillt

Bei Lindenduft und Kirschenglanz,
Bei Käfergesurr und Mähdentanz.

Mich faßt eine Sehnsucht, ich zwing' sie nicht,
Der Drang nach Schönheit schwellt mich im Licht;

Der Durst nach Vollendung, innig und stark,
Versengt wie die Flamme mein tieffstes Mark.

Hoch wandelt die Sonne, unnahbar und hehr;
Ich neige knisternd den gölbenen Speer.

Cyanen leuchten, rot flammt der Mohn,
Und heimlich naht die Erfüllung schon.

Ich höre schweren Schnitterschritt;
Ich sehe firrenden Senseschnitt.

Ich grüße dich, Lerche, ich grüße dich, Wind:
Nun scheidet von hinnen das Sonnenkind.

Die Mutter deckt mich, in strahlender Ruh,
Mit ihrem Königsmantel zu

Und schwingt wie zum Sieg, trotz Herbstfall und Tod,
Die Fahnen des Lebens im Abendrot.



Die Birke.

Schlank und blank,
Der Säule gleich
Einer springenden Quelle,
Aus Haselgebüsch hervor
Ziel ich empor
Und laß der Blätter Silberwelle
Stufenweis' von Zweig zu Zweig
Niederrinnen
Im Zittergeschwank,
Daß sie wie silberne Schleier
Verzauberter Königinnen
Durchspielen die Sonnenfeier.

An meinen Fuß
Drängt sich der Garten;
Bäume und Blumen warten
Auf meinen Gruß.

Ich achte für nichts
Ihre Kleinheit;
Mein Wipfel taucht
In die Reinheit
Des Lichts.

Aus meiner Krone haucht
Verhaltne Schwermut, doch mein Schast
Durchschimmert den Raum in zierlicher Kraft.

Nur den leichten Sinken
Duld ich als Gast,
Biete dem Müden schwanke Raft.

Muß die Sonne versinken,
Trink ich den letzten Schein
Erschauernd ein.

Wenn dann die Tale dunkeln,
Wenn die Himmel funkeln,
Gieß ich mit zitternden Zweigen,
Als ein Erinnern an sonniges Glück,
Als ein Lächeln der Unsterblichkeit,
In die Flucht der rollenden Zeit,
In der Nächte trostloses Schweigen
Einen heimlichen Glanz zurück.



Unter der Säge.

Die ich stand im Waldbereich,
Einem grünen Berge gleich,
Die ich thronte wolken nah,
Als ein Krüppel lieg ich da.
Säge, Säge, säge!

Zahn um Zahn, mit heißerm Schrei,
Schneide mir das Herz entzwei;
Schmerzgerissen, lustbeschwingt,
Meine stolze Seele singt:
Säge, Säge, säge!

Hier das Brett und dort das Brett
Fügt sich breit zum Hochzeitsbett;
Dieses dritte schaukelt leicht
Bald ein Kind um Mitternacht.
Säge, Säge, säge!

Jenes steht als Pult einmal
Schwarz im hellen Klassensaal;
Aus dem andern lächelt mild
Ein verklärt Madonnenbild.
Säge, Säge, säge!

Um mein bestes tränbeneht
Klagt ein trauernd Volk zulezt,
Denn es schließt als Totenschrein
Seines Dichters Goldherz ein.

Säge, Säge, säge!

Dort der Stumpf, im armen Haus
Strahlt er Licht und Wärme aus;
Was als Staub zur Erde rinnt,
Das entwirbelt mit dem Wind.

Säge, Säge, säge!



Im Banne der Erde.

1

Der Welt so nah und doch so weit,
In grüner Abgeschiedenheit,
Der Welt so weit, der Gottheit nah,
In frommer Freude sitz ich da.

Nun, junge Seele, sammle dich
Und mit dem Gott im Herzen sprich!

Akazienbäume stehen schlank
Und feinbelaubt um meine Bank;
Auf ihrem Blattgesieder ruht
Des Sommers blanke Mittagsglut.

Nun schließ die Augen, sammle dich
Und mit dem Gott im Herzen sprich!

Im Grase zirpts, im Wege hüpfst,
Zu Häupten mir das Laub durchschlüpfst,
Mit Poltern knarrts den Busch entlang,
Ein Läuten füllt die Luft mit Klang.

Nun schließ die Ohren, sammle dich
Und mit dem Gott im Herzen sprich!

Und sperrend Aug und Ohr dem Tag,
Hör ich der Pulse Pendelschlag,
Spür ich den Sammetfuß des Lichts;
Sonst denk ich nichts, sonst fühl ich nichts.

O zwing dich, Seele, sammle dich
Und mit dem Gott im Herzen sprich!

Der Gottheit nah und doch so weit,
In grüner Abgeschiedenheit,
Der Gottheit weit, der Welt so nah,
Im Bann der Erde sitz ich da.

2

Zwischen Halmen zu liegen,
An den Grund mich zu schmiegen,
An dein Herz, Natur!
Umwuchert von Stengeln, umflochten von Ranken,
Ohne Willen,
Ohne Gedanken,
In den Ohren
Ein traumverloren
Surren, Schwirren, Schreien,
Nur

Ein Bruder des Halms, ein Sohn der Flur!

Regungslos, die Augen geschlossen,
Süßter stets von der Freude des Bluts durchflossen,
Von grünen Armen umschlungen und gezogen,
Vom Atem der Tiefe durchdrungen und aufgesogen,
Alle Lust, alles Leid
Meiner Menschlichkeit

Wie ein Stein in den Brunnen fallend,
Wie ein Wellenklingen verhallend:

O so möchte ich,
Natur,
Verdämmern in dich,
Nur

Ein Halm der Flur,
Aber so

All deines Werdens und Wachsens, Welfens und
[Werdens froh!

Der Hafer.

Der Hafer steigt in krauser Fülle,
Ein jeder Halm ein Rieselborn;
Gespalten wimpelt die grüne Hülle
Und milchig schwillt das Zwillingstorn.
Der Sommer schüttet sein Sonnenhorn.

Bald stehn die Garben zum Opfer geschlossen
Und schwanken feldaus im hohen Gelag,
Und durch die Tenne liegt sirrend ergossen
Bei Rädergetnarr, bei Flegelschlag,
Was heimlich gereift an dem Sommertag.

Dann in die Krippen, ein güldner Regen,
Entrauscht es leicht aus dumpfer Hast:
Schlantfüßige Rosse schlürfen den Segen
Und stürmen hinaus, die Sehnen gestrafft,
Befeuert von sonniger Sommerkraft.



S i c h e n t o d.

Hinter den Höhen Donnergeroll,
In den Gründen wallende Nacht!
Wäre das Maß der Zeiten voll?
Gilt es die letzte Schlacht?
Drohe, was drohen mag,
Nicht gebangt und gebebt!
Auch der letzte Tag
Sei mir in Größe verlebt!

Über dem Brodem des Tals,
Über dem Jammer des redenden Wurms
Stand ich im Strome des Strahls,
Wuchs ich im Zornhauch des Sturms.
Alles, was enge, kläglich und klein,
Unter mir lags.

Mein

War die Reinheit der Nacht, die Freiheit des Tags.

Kräftig gegliedert in Tiefen und Höhn,
Schattenumdunkelt, sonnenerhell't,
Schön, schön, schön
Ist die Welt!

Schneeummantelt, knospen- und fruchtgeschwellt,
Hallend von Quellen- und Vogelgetön,
Schön, schön, schön
Ist die Welt!

Manch Jahrhundert lang
Stand ich im Reichtum und trank;
Und ich tränk' mit Stolz und mit Dank
Noch ein Jahrhundert lang!

Aber vom Niedergang
Spür ich den Hauch der Vernichtung wehn,
Und mich schauerts im innersten Mark:
Wie ich genossen, fröhlich und stark,
Fröhlich und stark will ich untergehn!

Wälze, Sturm, deine Wolken zuhauf!
Brausend empfängt sie mein Gipfel,
Fest sie und hängt die graulichten Zipfel
Breit an den Ästen, hoch in dem Wipfel
Gleich Standarten des Sieges auf.

Dröhne mir, Sturm, deinen Donner zu!
Harmlos wie Spazenschrei,
Hallt er vorbei.

Sturm, noch bin ich so stark wie du!
Wirf deinen Blick mit grimmigem Griff!
Triff!

Fehl geschleudert! Das knisternde Licht
Sengte das kleinste Blättchen mir nicht.
Noch einmal!

Ha, zerschmetternder Strahl!

Dank, Dank, Dank sei dir, Sturm!
So entrinn ich dem lauernden Wurm;
Statt im Staube zu modern,
Darf ich nun herrlich verlodern.

Meine Äste, Zweige, Blätter,
Gleich entpuppten Schmetterlingen,
Breiten goldige Schwingen
Und entwirbeln im Reigen der Wetter.

Wie ein heiliger Osterbrand,
Wie ein Banner, purpurn gebauscht,
Leuchtet und rauscht
Meine Kraft durch das Land.

Ha, nun sinkt sie zusammen!
Aber in singenden Flammen
Wachs ich sieghaft empor;
Fühle mich eins
Mit dem Urgrund des Seins.
Und durch der Wolken Tor,
Unter des Donners Posaunenstoß,
Fessellos,
Lauter und groß,
Kehr ich heim in der Gottheit Schoß.



Heimliches Lieben.

Wir schreiten eins neben dem andern
Und reden nicht;
Doch heimliche Blicke wandern
Zu deinem und meinem Gesicht.

Und liebe Gedanken spielen
Hierher, dorthin,
Wie blonde Bienen, die zielen
Nach goldenen Honigs Gewinn.



Bräutliches Gebet.

Du ewiger Schöpfer in Himmelsfernen,
Den ich zu ahnen kaum vermag
Aus deinen funkelnden Sternen,
Aus deinem blühenden Tag,
Hier kniee ich, dich rufe ich.

Ich bin wie der wandernde Wind,
Ich bin wie das Veilchen am Rain,
Ein armes, weltfremdes Kind.
Wie fleid ich mein Gebet in Worte ein,
Wie soll ich, Hoher, dir sprechen?

Du bist mir rettend erschienen
Mit deiner Liebe Gewalt
In meines Liebsten Gestalt,
In seinen huldreichen Mienen,
In seinem edeln Sinn.
Danke dir, mein Vater, du Guter!

Der mir als Bote von dir genahet,
Nicht sei er deiner Güte vergessen.
Ein volles Maß des Lohns sei ihm gemessen
Für seine freundliche Tat,
Sein gnädig Erbarmen.

Laß mich die Sonne im Herzen tragen,
Leih meinen Blicken ewigen Schein.
Laß mich an allen Erdentagen
Die Krone seines Glückes sein,
Der Frühling seiner Seele.

Bewahr uns beide fromm und rein.
Vergib, wenn unbewußt wir fehlen,
Und nimm im Tode unsere Seelen
Vereint in deinen Himmel ein,
Allmächtiger Schöpfer, allliebender Vater!



Liebesfalter.

1.

Was ich in junger Seele trage,
Der Menge muß es wenig sein,
Und wenn ich's dennoch sing und sage,
Ich tu es nur für dich allein.

Der Sprosser jauchzt aus voller Kehle;
Was kümmert ihn die Spazenschar?
Er bringt der Freundin seine Seele
Im Kelche seiner Lieder dar.

2.

Ich sinne nicht auf hohe Dinge,
Daß mein Gesang sie feiern mag;
Was liegt dem leichten Schmetterlinge
Am Eichenkamp, am Buchenhag?

Im Tale tausend Wunder lauschen,
Mit hellen Augen lockt der Tag;
Er läßt die großen Bäume rauschen
Und fliegt den kleinen Blüten nach.

3.

Und so tönt durch meine Lieder,
Doch mit einem Reim auf Glück,
Lieblich Echo, immer wieder
Auch dein Name nur zurück.



Erdbeer-Idylle.

Elschen ging zum kühlen Wald,
Wollte Beerlein suchen;
Trat zu ihr Herr Rudolf bald
Sachte durch die Buchen;
War so schön und wohlgestalt,
 Laribi! Larida!
War so schön und wohlgestalt,
Wollte Beerlein suchen.

Was machst du im Walde hier,
Elschen, ganz alleine?
„Beerlein wollt ich suchen mir,
Schmecken gar zu feine.“
Ei, da muß ich helfen dir,
 Laribi! Larida!
Ei, da muß ich helfen dir,
Elschen ganz alleine.

„Junfer —, nein, das laßt mir sein!
Heißt das Beerlein pflücken!“
Elschen, auf den Lippen dein
Leuchten zum Entzücken
Mir die schönsten Beerelein.
 Laribi! Larida!
Diese schönsten Beerelein,
Elschen, laß mich pflücken.

Und die roten Beerelein,
Rot und röter immer,
Blickten sie verstohlen drein;
Doch sie künden nimmer,
Was sie sahn im kühlen Hain,
 Laridi! Larida!
Was sie sahn im kühlen Hain,
Rot und röter immer.



Juni d u f t.

Vom Duft des frischen Heus die Wiese raucht,
Ein Singen weht darüber wie gehaucht.

„Die Jugend rief uns in der Liebe Land.
Wir folgten stumm. Wir schritten Hand in Hand.

Wir schritten Hand in Hand. Die Jugend rief.
Im Arm der Nacht lag bleich die Welt und schlief.

Bleich schlief die Welt. Weich lodte leiser Klang.
Wir schritten Hand in Hand das Feld entlang.

Vom Wiesengrunde strömte süße Luft.
Die Stimme rief. Wir schritten in den Duft.

Still lag der Grund. Die Stimme schwieg.
Hoch stand
Ein Stern. Wir waren in der Liebe Land.“

Das Singen stirbt. Die Juniwiese raucht.
Von Rüssen zitterts drüber wie gehaucht.



Kirschenballade.

Ein Kirschenbaum und ein Sommertraum!
Mein Herz, was willst du nicht schweigen?
Ein purpurner Schimmer umschleiert den Baum,
Ein Mädchen sitzt in den Zweigen.
Die Sonne so jung und der Sommer so heiß,
Die Kirschen so rot und das Mädchen so weiß,
Süß alle beide.
Ein Knabe denkt es mit Leide.

Der Knabe steht und entscheidet sich nicht,
Mein Herz, was willst du nicht schweigen?
Da fliegt ihm ein Kirschlein ins Gesicht,
Ein Mädchen lacht in den Zweigen.
Er blickt hinauf, sie blickt herab,
Er nickt hinauf, sie nickt herab,
Süß alle beide.
Da steigt er zur Kirschenweide.

Du Wunder des Sommers, o Kirschenbaum,
Mein Herz, was willst du nicht schweigen?
Du füllst mit purpurnem Schimmer den Raum,
Du hüllst das Paar in den Zweigen.
Da wird mit flinken Armen gehascht,
Da werden zwei rote Kirschen genascht,
Süß alle beide.
Da scheiden zwei Herzen vom Leide.



E w i g e J u g e n d.

Komm mit vors Haus!
Der Abend steigt zu Tale
Und gießt aus blauer Schale
Den Wein der Stille aus;
Ein Leuchten träuft vom Himmelsaale.
Komm mit vors Haus!

Gib deine Hand!
Heiß rinnt des Herzens Quelle,
Glühwürmchen schweifen helle,
Ein Düften weht durchs Land;
Das Märchen naht sich unsrer Schwelle.
Gib deine Hand!

Reich deinen Mund!
Der Tag schritt hart in Gluten;
Von seinen Flammenruten
Liegt Höh und Tiefe wund;
Mein junges Herz will überfluten.
Reich deinen Mund!

Und dann hab acht!
Ein Wunder wird geschehen:
Viel zage Geister gehen
Rühn an der Hand der Nacht;
Sie nahn, dich singend zu umstehen.
Und dann hab acht!

„Ich liebe dich!
Wie ichs, vom Blut getrieben,
Gesungen und geschrieben,
So klingt es feierlich,
„Dem Lieben bin ich treu geblieben.
Ich liebe dich!

„O Weib! O Braut!
Die Liebe, die uns zweien
Einst auferstand im Maien,
So hallt es siegeslaut,
„Sie soll uns auch den Winter weihen.
O Weib! O Braut!

„Nun still, sei still!
Hör sacht die Stunden gleiten;
Die Seele muß sich weiten,
Unwissend, was sie will;
Ich seh das Glück vom Himmel schreiten.
Nun still, sei still!

„Und komm ins Haus!
Gedämpfte Wünsche steigen,
Als lockten ferne Geigen
Sie aus der Brust heraus;
Das Glück umfriedet uns mit Schweigen.
Komm, komm ins Haus!“



Bei offenem Fenster.

Sie schlafen. Durch den schwarzen Garten schreitet
Die Sommernacht, verschleiert. Sachte gleitet
Ihr Fuß, umrieselt vom zertretenen Tau.
Sie schwebt empor. Sie lehnt sich stumm und grau

Ans Fenster, atmend: Kühlung haucht zum Bette.
Sie hebt den Fuß, schwingt sich vom Fensterbrette.
Ihr Schleier flattert. Duft erfüllt den Raum.
Die Schläfer suchen lächelnd sich im Traum.



Sondellied.

Du herziges Mädchen, du liebliches Kind,
Wie fuhren wir traut auf den Wellen!
Tief hingen die Weiden, weich wehte der Wind;
So sacht glitt der Rachen, so sacht und geschwind,
Und ahnungsvoll sangen die Wellen.

Du herziges Mädchen, du liebliches Kind,
Hilf Gott, wie selig wir ruhten
Am säuselnden Ufer, im Grünlabyrinth;
Tief hingen die Weiden, weich wehte der Wind
Beim zitternden Goldglanz der Fluten.

Du herziges Mädchen, du liebliches Kind,
Wie schwanden gleich Schwalben die Stunden!
Tief hingen die Weiden, weich wehte der Wind,
Als, bebende Wandrer im Grünlabyrinth,
Unsre Lippen zum Trost sich gefunden.



Rosenmär.

Rosen hats geschneit
In der Nacht.
Komm, wir wandeln beid
Durch die Rosenpracht.
Wie dein Auge lacht!
Rosen hats geschneit
In der Nacht.

Rosen hats geschneit
In der Nacht.
Sei die Herrlichkeit
Dir zum Dank gebracht.
Wie mein Auge lacht!
Rosen hats geschneit
In der Nacht.

Rosen hats geschneit
In der Nacht.
Zwischen Rosen beid
Haben wir gewacht.
Aug und Seele lacht.
Rosen hats geschneit
In der Nacht.



Tandaradei.

Unter den Weiden tief im Grunde
Heimlich liegt ein grüner Ort;
Was uns beiden schuf Weh und Wunde,
Schwand da von uns beiden fort.
Dicht dabei am Wasserfall,
Tandaradei!
Hell erklingt der Amfelschall.

Die mir Wonne bringen sollte,
Hab ich einsam dort gesehn;
Heil'ge Sonne, und ich wollte
Zag an ihr vorübergehn!
Aber, hei! ihr roter Mund,
Tandaradei!
Gab mir rote Freude kund.

Heil dem süßen Maienmorgen,
Da so stolz mir wuchs der Sinn!
Dir zu Füßen, selig in Sorgen,
Saß ich, Maienkönigin!
Heijalei! und heil dem Tag,
Tandaradei!
Da mir dein Haupt am Herzen lag!

Wie wir da scherzten, wüßt' es einer,
Gott, er störte unsre Ruh!
Wie wir uns herzten, keiner, keiner
Soll's erfahren, als ich und du;
Dicht dabei das Vögelein,
Tandaradei!
Das mag wohl verschwiegen sein.

Regentrost.

Den Arm mit deinem Arm verhaft,
So streben wir der Welt entgegen.
Auf unserm einen Schirm der Regen,
Der Regen trommelt muntern Takt.

In Strähnen träufsts vom Schirme rund
Und spritzt und plätschert auf den Wegen.
Wir stapfen lustig durch. Der Regen,
Der Regen kam zur guten Stund.

Scheu hielt mein heißes Sehnen Ruh
Im vollen Saal der Leute wegen.
Nun wandeln wir befreit. Der Regen,
Der Regen nur und ich und du.

Den Arm mit deinem Arm verhaft,
Hallo, nun trink ich roten Segen
Und du trinkst auch und oft. Der Regen,
Der Regen trommelt uns den Takt.



Losprechung.

Nun wollen wir die Stille brechen,
Nun sprechen
Wir uns von Herzen gründlich aus.
Im Himmelsfeld der goldne Rechen
Prangt wie ein Kreuz ob unserm Haus.

In deinem Blick das stumme Bitten,
In meinem Aug das feuchte Licht,
Wir sind ihm hart vorbeigeschritten.
Wir litten
Und fanden doch Befreiung nicht.

Jetzt bringt Befreiung uns das Schweigen
Der Stolz legt sich beschämt zur Ruh.
Aus dunkeln Grund die Seelen steigen
Und neigen
Einander zag und schimmernd zu.

Wir beichten leis uns unsre Schwächen,
Wir sprechen
Uns liebend frei von jeder Schuld.
Im Sternensfeld der goldne Rechen
Prangt wie ein Kreuz in Segenshuld.



Glück.

Fließt durchs Zimmer das goldene Licht,
Taucht aus dem Dunkel manch liebes Gesicht.

Kopf an Köpfchen, lächelnd und frisch,
Kränzen mit Jugend und Freude den Tisch.

Nah im Ofen die singende Glut,
Hei, wie plaudert, wie lacht es sich gut!

Draußen der Winter mit blinkerndem Schein
Späht durch die Ritzen der Laden herein.

Zu dem sachten Ticktack der Uhr
Wandelt das Glück unhörbare Spur,

Wandelt und zündet in Herzen und Raum
Seinen leuchtenden Weihnachtsbaum.



Dankfagung.

Manch Jahr ist nun verflogen,
Seit wir hier eingezogen
Ins erste junge Heim;
Die Welt stand voll Erwarten,
Der Mai schritt durch den Garten
Und löste Knosp und Keim.

Was Baum und Beet verhießen,
Ein Wachsen gabs, ein Sprießen,
Ein Blühen wunderbar:
Der traubendichte Glieder
Sing bläulich schimmernd nieder
Und kränzte unser Haar.

Die schäumend in mir gärte,
Die Kraft der Jugend, klärte
An deiner Seite sich;
Was dumpfe Fessel deuchte,
Das ward zur goldnen Leuchte
Und das befreite mich.

Was göttlich in uns waltet,
Von dir zum Bild gestaltet,
Spielt es im Morgenrot;
Mit jedem deiner Kinder
Fürcht ich das Leben minder
Und minder auch den Tod.

Ich möcht an allen Tagen
Dir stets von Herzen sagen,
Wie du mein heimlich Glück:
Doch vor des Wortes Klange
Flieht das Bekenntnis bange
Ins tieffste Herz zurück.

Meinem Sohn.

Schnall um den Ranzen aus rötlichem Leder,
Zur Schule geh und fürchte dich nicht!
Belehrung harret dein auf ernstem Ratheder;
Sie waffnet die Hand dir mit Griffel und Feder,
Behelmt dir die Stirne mit Licht.

Dem Wissenden wird auch die Macht gegeben;
Und stellt sich das Glück zum Bunde noch ein,
So siehst du den hungrigen Löwen, das Leben,
Als schmeichelndes Hündlein zu Füßen dir beben,
Und heute wie morgen sind dein.

Nur laß dir den redlichen Sinn nicht berücken!
Bleib stolz und bleib wahr, bleib wahr und bleib stolz!
Beug nicht zum Schmeicheln das Haupt noch den Rücken.
Und wag dich der Plattfuß des Hochmuts zu drücken,
So stich wie ein steigender Bolz.

Und mag auch der Preis deinen Händen entgleiten,
Und reicht dir das Leben auch Steine statt Brot,
Getrost! Du keimst im Saatseld der Zeiten,
Du wirfst den Enkeln die Stiegen bereiten
Zum leuchtendsten Morgenrot.

Nun geh, mein Jung, lern wacker und heiter;
Und wenn ichs auch selbst nicht erleben kann,
Du trag die Farben des Lebens weiter,
Ein Diener des Lichts, der Gerechtigkeit Streiter,
Ein Herz und ein Wille, ein Mann.



Bergsteigers Höhenlied.

Endlich wär ich oben! Gott sei Dank!
Wieder einmal wär es überstanden;
Wieder einmal, frei von schnöden Banden,
Darf ich atmen einsam, tief und frank!

Wie der Nebel auf der Nied' rung lag!
Jeden frischen Schwung muß er erdrücken.
Gröstelnd lief ich, mit gekrümmtem Rücken,
Fast erstickend, durch den Dämmer tag.

Doch die Menge schleicht zufried'nen Tritt,
Eine Herde weidesatter Schafe,
Stotzig, blöde lächelnd wie im Schlafe,
Und wenn dieses blökt, blökt jenes mit.

Lieben sollt ich sie, ich weiß, ich weiß,
Lieben als in Gott erlöste Brüder!
Und ich hab's versucht und müd und müder
Muß ich mit im ausgetret'nen Gleis.

Stets und stets derselbe Schleppegang,
Gestern, heute, kläglich und alltätlich!
O, schon lange ekelt mich unsäglich
Dieser geist- und seelenlose Zwang.

Freiheit, die ich feige früh verlor,
Daß ich sie zur Stärkung wieder finde,
Durch den Nebel stieg ich, mit dem Winde
Zu des Berges Höhenluft empor.

Endlich bin ich oben! Gott sei Dank!
Wieder einmal ist es überstanden;
Wieder einmal, frei von schnöden Banden,
Darf ich atmen einsam, tief und frank!

Blase, Wind, und wühle mir im Haar!
Fege rein die hohen Sonnenbahnen!
Sieh, schon grüßt das Licht mit goldnen Fahnen
Und nun blaut die weite Wölbung klar,

Klar und eben, wie ein Ostlandsmeer!
Gleich Triremen ziehn drauß meine Träume,
Weißgespannt die Segel, hoch die Bäume,
Morgenwindbeflügelt, zukunftsicher.

An dem Steuer, stumm, in stolzer Ruh,
Steht mein Mut der kühnen Jünglingstage
Und mit fester Hand, ein Held der Sage,
Lenkt er auf den Strand von Kolchis zu.

Wurmverteidigt hängt das güldne Blietz;
Jason naht auf glückgeführtem Schiffe,
Kämpft und siegt und mit gewandtem Griffe
Hebt den Hirt er mit dem erznen Spieß.

Argonautenlust der Jugendzeit!
Darf in dir sich meine Seele baden,
Rinnt durch sie ein Stärkeborn der Gnaden
Und sie weiß auf Tage sich gesetzt!

Muß ich rückwärts in die Nied'rung dann,
Fühl' ich stolz, wie ich die plumpe Masse,
All die Alltags Sippe heilig hasse
Und von Herzensgrund verachten kann.

Vom Strande.

1

Im grauen Grolle rollt das Meer.
Von seinem Atem angesogen,
Neigt sich der Himmel müd und schwer
Und stürzt gelangweilt in die Wogen.

Die Wogen bäumen schreckgefaßt;
Sie schäumen kopfüber zum Lande,
Entschleudern brausend ihre Last
Und enden atemlos im Sande.

2

Sturmabend unter schwerem Regenschauer.
Wie Tinte schwarz und schmal wie eine Mauer
Liegt starr die See; laut lärmt der Wellenschlag.
Am Himmel dräut gezacktes und zersektes
Gewölke, blutig flammt dadurch ein letztes
Geloder von dem kurz versunknen Tag.

Des Leuchtturms breitgeschwungne Arme fächern
Lautlos und stark und werfen von den Dächern
Weit übers Meer den schifferholden Schein;
Rechts blizt ihm Holland mit dem Bruderturme
Verstärkung zu und links schiebt, trotz dem Sturme,
Seyst sein Geflacker in die Nacht hinein.

Gradaus, wie zwischen zwei Unendlichkeiten,
Sieht man ein einsam Licht vorübergleiten.
Ein Schiff! ruft neben mir ein Weiser aus.
Ein Schiff!! Mein Herz ist's, biederbrave Leute,
Das strebt im Schein von Gestern und von Heute
Dem Morgen zu durch Nacht und Sturmesbraus.

3

Wie weiße Möven spielen im hellen
Nachmittagscheine draußen die Wellen,
Doch nah am Uferdamme die Brandung
Versucht unwillig tobend die Landung.
Nachtbeinige Kinder waten und baden,
Vom Schaum umsprüht, die rosigen Waden,
Indes die Großen flüglisch dort oben
Auf sich'rem Stuhl den Horizont proben.
Am Himmel ziehen Schäfchen verschwommen.
Vier Schiffe drunter gehen und kommen,
Auf denen uns're Wünsche verschlagen
Die Irrfahrt ins Unendliche wagen.

4

Im Arm des Sturms geschaukelt, bebt die Erde;
Das mächtige Meer rauscht ihr den Wiegenlied.
Was birgst du dich mit zitternder Gebärde?
Wie drohend auch das Lied, wie wild der Drang:
Im Arm des Sturms geschaukelt, schläft die Erde.
Und stürmt mein Blut wie weiße Wellenpferde
Und rauscht mein Lied mit der Empörung Klang,
Vertraue dich ohn jegliche Gefährde.
Wie drohend auch das Lied, wie wild der Drang:
Im Arm des Sturms geschaukelt, schläft die Erde.

Mit rauher Faust am Fenster rüttelt
 Der Wind, daß sich, von Angst gepackt,
 Die Kammertür im Anger schüttelt
 Und laut das Sims am Schranke knackt.

Wir liegen lauschend in den Decken,
 Die müden Glieder weich durchwärmt;
 Wir lachen ob des toten Schreckens,
 Der nächtlich durch die Erde lärmt.

Ob auch der Sturm mit trutzgem Sinnen
 Aus ihren Angeln zerrt die Welt,
 Wir ziehen unsers Lagers Linnen
 Um uns als bergend Liebeszelt.

Wie einen Mantel faltenweit,
 O Meer,
 So will ich deine Einsamkeit
 Um meine Schultern schlagen.

Schwer
 Belastet komm ich her zu dir,
 Krank an den Menschen, an den Dingen,
 Und krank am meisten noch an mir.

Du mußt, du wirst mir Heilung bringen.
 Und gibst du Hilfe nur gezwungen,
 So will ich mit dir ringen,
 Bis du gesegnet mich.

Durchdrungen
 Von deiner Frische, atmen meine Lungen
 Schon tiefer.

Dein gewaltiggrimm'ger
Gesang umgrüßt mich wie ein tausendstimm'ger
Choral, daß all die menschenflachen
Geräusche, die so müde machen:
Das Lachen und Klagen, das Lispeln und Tuscheln,
Im Geist verdämmern wie der Hall
Des Bluts im Schneidengang der Muscheln.
Und wenn ich deinem Wogenschwall
Entsteige, angenehm erschlafft,
Die Haut gerötet von den Bissen
Und Küssen deiner salzgen Liebeskraft,
So hebt sich aus der Menschheit Kummernissen,
Das ich im Marktgewühl der Welt verlor,
Hebt sich mein bessres Selbst ans Licht empor
Und wandelt sinnend durch das graulichgrüne,
Starkhalmige Grasgewirr der Düne,
Gibt sich im Sand, gleich einem Kinde
Vergnügt der Sonne preis und preis dem Winde
Und wendet sich mit heitrer Ruh
Der ernstern Zukunft starken Pflichten zu.

Hab Dank für das, was du an mir getan,
O Meer! Nimm großmuthvoll das Opfer an,
Das dir in meinem schlichten Liede flammt:
Ich schreite als ein andrer
Von hinnen.

Wie der Tropenwandler
In Waffen, Früchten, fremdem Land entstammt,
Die Ferne sich lebendig hält,
So will auch ich zu meiner Alltagswelt
Den Zauber deiner Einsamkeit
In meiner Seele heimwärts tragen

Und ihn an winterlichen Sorgentagen
Wie einen Mantel faltenweit
Um meine Schultern schlagen
Tarnkappengleich.

Dann leer

Ich, fern von dir, doch deinen Liebesbecher;
Dann setz ich mich, von deiner Kraft umtoßt,
Gen Feind und Freund und gegen mich zur Wehr,
Du Schwermutlöser, Sorgenbrecher,
Du rauhgemuter Herzenstroßt,
O Meer!



Herbstabend.

Den Süden hüllt ein blasser Duft,
Den Westen färbt verdämmernd Glühen;
Schon scheucht die kühle Abendluft
Die Hirten heimwärts mit den Rügen.

Stumm zieht das Flößchen seinen Lauf,
Von seinem Rand blinkt weißes Linnen,
Verspätet hallt zu mir herauf
Der Bleuellschlag der Wäscherinnen.

Der buschumsäumte Wiesengrund
Liegt schwarz besetzt mit Grummetshobern;
Ein Grillchen zirpt, mein kleiner Hund
Beginnt nach ihm herumzuschobern.

Ich fühle, wie ich einsam bin,
Ich denk der Blumen und der Sterne.
Am Himmel kriecht Gewölke hin
Und Glocken weinen aus der Ferne.



Kartoffelfeuer.

Kartoffelfeuer schwelend rauchen,
Die Flur und Tal mit Qualm durchhauchen;
Die Brust fühlt sich dadurch beflemt.
Vier Menschen wühlen in den Schollen
Und werfen bloß die vollen Knollen;
Nun ruhn sie, auf den Hackenstiel gestemmt.

Ob liegt das Feld vor ihrem Blicke;
Von Unkraut stehn umwuchert dicke,
Verdorrtte Stengel, fähnchengleich
Ambüschelt an dem obern Ende;
Vier Menschen spucken in die Hände,
Vier Menschen holen aus zu neuem Streich.

Ein müdes Heben, müdes Bücken;
Der Rauch kriecht über ihre Rücken
Und scheidet sie vom Sonnenlicht.
So rauchte einst vom Opferherde
Des Ains die Erstlingsfrucht der Erde;
Gott aber wandt davon sein Angesicht.



Der Verlassene.

Alles mein Leben liegt verregnet,
Der Oktoberwiese gleich,
Und doch stand es einst gesegnet,
Wie ein Sommer blütenreich.

Untreu kam da schwer gegangen
Und mit scharfem Senseschlag
Mähte sie das bunte Prangen,
Daß es well am Boden lag.

Kahle Hälmchen schwanken lose
Nun im Regen und im Wind
Eröstelt eine Herbstzeitlose
Wie ein nacktes Waisentind.



Depeſchenlied.

Viel ſchwarze Drähte ſind über Land
Wie Rieſenharfen ausgeſpannt,
Und wenn der Wind die Luſt durchſchweift,
Mit leichten Fingern die Saiten greift,
So ſchwingt der Strang und den Raum durchzieht
Geheimniſsvoll ein Geiſterlied.

Und nahtſt du der ſchwarzen, ſtarren Stange
Und legſt daran die ſchauernde Wange,
So quillt dir in das wundernde Ohr
Geheimniſsvoll ein Geiſterchor.

Ein Sirren und Schwirren, ein Summen und Dröhnen,
Ein Suchen nach Worten, ein Haſchen nach Tönen,
Bald laut, bald leiſe, ſo auf und nieder,
Hellſteigende Weiſe, verhallende Lieder;
Nun feurig ſüße, nun traurig bang,
Wie nahende Grüße, wie Scheidegeſang;
Jetzt feierlich klar in ſiegfroher Macht
Wie ein Tedeum der Oſternacht,
Dann öde, jammervoll und ſtumpf,
Ein De-Profundis ſchwer und dumpf:

„Das Leben iſt Jugend, ein Blühen und Klingen!
Die Jugend iſt Liebe, ein Glühen und Singen!
Die Liebe wirkt Wonne, o Morgenrot!
Die Liebe ſchafft Leiden, o Sommernot!
Das Leben iſt Stärke, wer will's mit mir wagen!

Was lebt muß sterben, so laß das Klagen!
 Das Leben ist ewig, wie Gott werd ich sein!
 O Leben, du Lüge, so scharrt mich ein!
 Dann lieg ich tief, dann bin ich am Ziel!
 O Leben, o Liebe, du Räthselspiel!" —

Viel schwarze Drähte sind über Land
 Wie Riesenharfen ausgespannt,
 Und wenn der Wind die Luft durchschweift,
 Mit leichten Fingern die Saiten greift,
 So schwingt der Strang und den Raum durchzieht
 Des Lebens quälend Depeschenlied.



De z e m b e r g a n g.

Wo die weiten Einsamkeiten
Ihre weißen Tücher breiten,
Wo die Gräben glanzvoll sind,
Nach der Heide will ich schreiten;
Du allein sollst mich begleiten,
Sohn der Freiheit, Bruder Wind.

Sind entflohen alle beide,
Ich dem engen Stubenleide
Und der dumpfen Ruhe du.
Auf, nun streben wir der Heide,
Streben wir der weißen Weide
Unsrer reinen Sehnsucht zu.

Sei, wie rauschen deine Schwingen!
Deine Feierlieder klingen
Schneidighelle mir ins Ohr:
Weiß umstäubt von Schmetterlingen,
Kirschenblütberieselte bringen
Wir ins weiße Schweigen vor.



Weihnachtsglocken.

Felbeinsamkeit am Weihnachtsmorgen.

Die kranke Winter Sonne streift

Die Flur mit müdem Blick und greift

Mit blassen Strahlen durch den Raum;

Ich sehe meinen Schatten kaum.

Rings Feld an Feld in weißer Wüste.

Und doch umschwimmt mich Glockenklang

Vom Ausgang und vom Niedergang.

Ganz eine Glocke scheint die Welt.

Und ich recht mitten drein gestellt.

Die Weihnachtsglocken! Wie sie loden!

Doch ach, wie ist die Sonne krank,

Die spurlos in die Wolken sank!

Du hüll mich in dein weißes Kleid,

Felbeinsamkeit! Welteinsamkeit!



Im Schmiedefeuer.

1

Das Schmiedefenster strahlt in Glanz,
Schwarz steht der Schmied im Funzentanz.

Sei, Pintepant und Pintepant!
Du emsiger Riese, hab Dank, hab Dank!

Ganz wie im Wunder schon sitz ich da,
Ein Kind, Großvaters Esse nah.

Der Blasbalg stürmt, die Kohle glüht,
Das Eisen weiß und weißer sprüht.

Die Zange hebt es flimmerndblank.
Dann Pintepant und Pintepant!

Ich sitz in fröhlicher Kindesruh,
Der Hammer blizt mir Sterne zu.

Die spritzen mich an in flirrender Pracht
Wie Feuerwürmchen der Juninacht;

Die bergen sich voll Heimlichkeit
In meinem faltigen Schürzenkleid.

Die Schmiede flammt von goldnem Glanz.
Großvater lacht im Funzentanz.

2

Heut zwingt mich selber das Machtgebot
Des Lebens in heiße Schmiedenot.

Die ich mir liebend in Liebe verband,
Soll ihnen schmieden des Glüdes Pfand.

Und wird der Faust mein Hammer zu schwer,
Und leuch ich müde: „Es geht nicht mehr!“

Ein Blick in jenes Wunder hinein
Verjüngt mich wie ein Zauberverwein.

Vom tüchtigen Stamm ein rüstiger Schmied,
Sing ich dann hell mein Hammerlied:

„Hei, Pintepant und Pintepant!
So Tag für Tag! So frisch und frant!“

Hammer der Tatkraft, ich schwinge dich!
Glück meines Lebens, ich zwinge dich!“

Die Welt liegt goldig im Morgenglanz.
Großvater lacht im Funtentanz.



Der tote Schmied.

Der als ein Held mit Zang und Hammer
Im Feuer und beim Amboss stand,
Der Schmied sanft tot in seiner Kammer;
Sein friedlich Waffnen, Zang und Hammer,
Schlug ihm das Leben aus der Hand.

Schwarz liegt die Esse in der Schmiede,
Ein leiser Hall den Raum durchzieht
Von Bälgebraus und Werktagsliede;
Schwarz liegt die Esse in der Schmiede:
Bleich auf der Bahre liegt der Schmied.

Ein Eisen wartet an der Mauer,
Das halb erst seinem Fleiß geriet;
Die Freunde stehn in Tränentrauer;
Das Eisen wartet an der Mauer,
Im Sarge wartet auch der Schmied.

Das Pferd, das er so klug beschlagen,
Es scharrt, es stampft vor seinem Haus;
Am trauergeschmückten Leichenwagen,
Das Pferd, das er so klug beschlagen,
Es bringt den Schmied zum Dorf hinaus.

Den er so blank geschärft, der Spaten
Harrt glitzernd fein im Sonnenstrahl;
Ein kund'ger Zeuge seiner Taten,
Den er so blank geschärft, der Spaten
Wölbt ihm das schlichte Helddenmal.



Die Uhr.

Wir fuhren hinaus ins Ferienglück.
Nach einigen Tagen kehrt ich zurück,
Vergess'nes zu besorgen.

Das Bohnhaus tauert im späten Morgen,
Verschlafen, als wär ihm der Sommer zu schwül,
Geschlossen die Laden, als schmerzt es der Schein.

Ich tret hinein.
Wie still! wie kühl!

Ich bin allein.

Ich will genießen
Das Schweigen;
Mich niederneigen
Zu seinen Wassern, die lautlos fließen,
Und kniend trinken aus hohler Hand.
Dann laß ich der Träume Silberland
Im kindisch seligen Beginnen
Durch die gekrümmten Finger rinnen.

Doch horch! Welch ein Klang,
Der mich schreckt?
Wer drang
Herein und hält sich tückisch versteckt?
Schon hab, schon hab ich den Täter entbedt!

Die Uhr,
Die alte Uhr im braunen Kasten
Geht friedlich ihre Räder spur
Und will mit ihrem Schlag nicht rasten.
Ticktack, in aller Ruh,
Ticktack, so immerzu,

Sin und her, hin und her,
Als ob im Haus nichts geändert wär!

Uhr, liebe Uhr,
Wie ist das möglich nur?

Das Haus steht leer;
Dich kümmert's nicht.

Kein kleiner Bube, kein kleines Mädchen
Nacht deinem Gehäuse mehr
Sein neugierrot Gesicht
Und starrt
Ins krause Wunder der Walzen und Rädchen
Und harrt
Wenn's draus verheißungsvoll schnarrt,
Daß dein Hämmerlein schwingt,
Daß dein Geheimnis singt
Und dein metallner Gruß,
Gleich einem Elfschen, mit silbernem Fuß
Ins hallende Zimmer springt.

Und nicht mehr hebt des Hauses Frau
Zu deinem Zeiger hell und blau
Die Augen auf,
Im sorgenden Liebeswalten
Des Tages Lauf
Nach deinem Gange zu gestalten.

Und ich, dein Freund, in schlafloser Nacht
Nicht horch ich mehr deinem Schlage,
Wenn glühend im Herzen wacht
Die Sehnsucht nach dem Tage,
Der Nacht ruhelos
Im Rissen wühlt,

Das feine Blut nicht fühlt,
Die Augen starr und groß
Ins Dunkel bohren,
Die geschärften Ohren
Hinunterlauschen zum Stubenzimmer,
Von wo dein immer
Reger Pendelschlag tönt;
Von wo zuweilen glockenlaut
Dein Mund durch die Stille bröht,
Bis endlich der Morgen graut,
Bis endlich das junge Licht
Das Gitter der Laden durchbricht
Und meiner Seele nach nächtlichem Graus
Sonne und neue Siege verspricht.

Leer liegt es nun und tot das Haus.
Dich kümmert's nicht.

Du tickst
So hin und her, so hin und her,
Als ob garnichts geändert wär.

So fühlst du nicht mit uns, die fühlen,
Und blickst
Mit einer fühlen
Gleichgültigkeit auf alles hinunter,
Was diese Räume munter
Durchhüpfte oder ernst durchschritt?
So lebst du unser Leben nicht mit,
Durch nichts erregt, durch nichts verwundert!

Seit einem Jahrhundert
Wo kundige Hand dich gebaut,
Hast du vier Geschlechter geschaut.
Sie kamen und schieden,

So klein wie groß;
Sie suchten das Glück und fanden den Frieden
Im Grabeschoß
Und keiner kehrte zurück.

In all dem Wandern, dem Drängen, dem Schieben,
Bist du allein dir gleich geblieben.

Du durchschreitest
Dein metallenen Zeigerfeld
Und begleitest
Mit demselben Pendelklopfen
Das Gewoge unsrer Welt.
Tropfen für Tropfen
Mißest du
Uns den Trank des Lebens zu.
Unsre Freude, unser Leid
Kündest du in Heiterkeit,
Eherner Mund der lebensmordenden Zeit.

Du so still, du so gelassen,
Uhr, ich möchte dich hassen.

Aber was liegt daran?
Wandle deinen Gang
Hin und her, hin und her,
Als ob kein Leid und kein Sterben wär!
Machst mir nicht bang.

Als ein Mann
Schlepp ich die Bürde
Meiner Menschenwürde,
Fühllos nicht, doch tapfer und heiter,
Zum Endziel alles Lebens weiter.

Sieh, so zieh ich von neuem dich auf!

Mag von meinem Lebenslauf
Um soviel mehr aus der Urne fließen,
Als deine Zeiger ihr Geld durchzirkten:
Sie bringen mir Stunden zum Genießen,
Nächte zum Träumen, Tage zum Wirken.

Und mag mein Herz einst stille stehn,
Deins aber weitergehn,
Als wär' nichts geschehn:
Noch im Unterliegen
Darf ich siegen;
Denn ich weiß doch, daß ich lebte,
Daß ich strebte,
Daß ich liebte, daß ich litt,
Und trag die Erinn'ung an alles
Aus der Welt des Lichts und des Schalles
Dankbar ins schwarze Schweigen mit.



Wiltu die menschen nicht so sein?

Wiltu den Menschen nicht so sein?
Wiltu den Menschen nicht so sein?
Wiltu den Menschen nicht so sein?
Wiltu den Menschen nicht so sein?
Wiltu den Menschen nicht so sein?

Wiltu den Menschen nicht so sein?

Wiltu den Menschen nicht so sein?

Wiltu den Menschen nicht so sein?

Wiltu den Menschen nicht so sein?

Wiltu den Menschen nicht so sein?

Wiltu den Menschen nicht so sein?

Wiltu den Menschen nicht so sein?

Wiltu den Menschen nicht so sein?

Wiltu den Menschen nicht so sein?

Wiltu den Menschen nicht so sein?

Wiltu den Menschen nicht so sein?



M ä r e n

Indutiomar.

Im Wald der Ardennen wird's heimlich wach;
Bedeutungsvoll lispelt's aus Bronnen und Bach
Und sirt und surrt durch Ried und Rohr.
Die Gründe hinunter, die Höhen empor
Durchraschelt's das Laub wie hastender Fuß,
Durchblinkt es den Busch wie metallener Gruß;
Die Täler hinab und die Hügel hinauf
Da streben einzeln, da streben zuhauf
Erzflirrende Männer durchs Dunkel fort,
Und Handschlag schallt und es hallt das Wort:
„Die Bärin schleicht, es kreist der Uar!
Was gilt der Spruch? — Indutiomar!“

Von Speereisen starrt der heilige Hain,
Das Opfer verblutet am blutigen Stein,
Und vor dem Altar im dämmernden Licht
Auftaucht ein bleiches, ein hehres Gesicht,
Und unter das Volk ein Manneswort fährt,
Wie die Flamme versengend und scharf wie ein Schwert:
„Von Freunden verraten, vom Sohne verflagt,
Von römischen Hunden umkläfft und gejagt,
Zum Heucheln verdammt durch der Liebe Gebot,
Nicht länger trag' ich die schmählische Not;
Drum rief ich euch her, und, vieltreue Schar,
Dir dankt, dir dankt Indutiomar.“

„So recht uns zum Troß in unserm Nest
Schwarzhaarige Gäuche setzten sich fest.
Sie kamen von Süden, ein stachlichter Schwarm,
Mit kurzen Schwertern und kürzerem Arm.
Der Rahlkopf, der Cäsar, der grausame Mann,

Er führte sie rasselnd im Taktschritt heran;
Und wo er die Adler pflanzte zur Schlacht,
Da ward die Freude zu Grabe gebracht,
Und wo er den Schild hochhob zum Gesecht,
Da wurde der Freiling zum Schalksnarrn und Knecht,
Durch unsere Schuld! — Vor diesem Altar
Den Ewigen klagt es Indutiomar.

„Weit stärker als all der Kohorten Kraft
Hat eigene Schwäche uns hingerafft;
Von Stamme zu Stamm der leidige Zwist
Hat Heere gewonnen feindlicher List
Und schwerer als Siegesturm marsch trat-
In den Boden uns Neid und feiler Verrat.
Die römische Rüstung, das römische Gold,
Sie lockten gar viele, ein gleißender Sold,
Und wie die Schelsucht, zur ewigen Schmach,
Am heiligen Haupte die Treue brach,
Viel mehr als an allen ward's offenbar
An mir, an mir Indutiomar.

„So wär' es um uns für immer geschehn!
Wir Treverer müßten im Joche gehn!
Wir müßten den Fremden uns neigen zum Gruß
Und hündisch dem Cäsar küssen den Fuß!
Ihr Männer, das tu, wer's tragen kann;
Ich seh es lebendigen Leibes nicht an.
Und ihr, die ich zu Freunden mir schuf,
Die treulich gefolgt seid dem werbenden Ruf,
Ihr klebt wohl, gemüthlich schnarchend, zu Haus
Und liefert dem Feinde den Feldherrn aus?“ —
Da hob sich ein Brausen: „Durch Not und Gefahr
Mit dir, mit dir, Indutiomar!“

„So hört denn, so hört denn! Die Stunde ist da,
Der sonnige Tag der Freiheit ist nah!
Durch Belgien wob ich mit heimlicher Hand
Von Stamme zu Stamm ein stählernes Band:
Ein Wort, und mit des Sturmwind's Getos
Das Schlachtvolk der Eburonen schlägt los;
Ein Sieg, und es steht zum heiligen Streit
Ein Volk von der Maas bis zum Meere bereit.
Und wenn so der Mannesstolz Ketten bricht,
Wir Treverer gaffen und rühren uns nicht?“
Da hob sich ein Brausen: „Anwandelbar
Mit dir, mit dir, Indutiomar!“

Und sieh! Ins Dämmer der Eichen herein
Fließt goldigflammender Morgenschein.
Die Speereisen blitzen; ein Lichtertanz
Umkränzt des Helden Stirne mit Glanz.
Der springt auf den Stein und schwingt seinen Stahl
Entgegen dem hellenden, quellenden Strahl:
„Ich grüße dich, Sonne, Allsiegerin!
O führ uns Freie zum Siege hin!“
Da hob sich ein Brausen, es schüttelt der Forst,
Erschreckt entrauscht der Geier dem Horst:
„Zur Sonne, zum Siege, du fürstlicher Ar,
O führ uns zur Freiheit, Indutiomar!“

Im Wald der Ardennen wie Frühling wird's wach!
Es bricht durch die Bäume Geklirr und Gefrach;
Die Täler hinunter, die Höhen hinauf
Fortstürmt es im waffenwuchtigen Lauf
Und aus der Wälder hochdämmerndem Tor
Sprengt es mit Roß und mit Wagen hervor.
Blondmähnige Hünen mit Speer und mit Schild,
Wie schreiten sie furchtbar, wie blicken sie wild!

Sie reden die Arme, sie strecken die Faust:
„Das Eis ist geborsten, der Märzsturm braust;
Nun wehr dich, Römer, wir zahlen dir's bar!
Hurra, Hurra, Indutiomar!“

Die römischen Krieger vernehmen den Schrei,
Manch grauer Centurio erbleicht dabei.
Auch Cäsar vernimmt ihn; erst tobt er und schnaubt
Und streicht in Erregung sein lichtlos'g Haupt;
Dann streicht er die Wange so dünn und glatt,
Sitzt, sinnt, schreibt, schreibt und lächelt gar matt.
„Die Treverer, schreibt er, empfangt mir sie gut;
Und keine Schonung, nur Blut, nur Blut!
Doch fällt mir zuerst mit tödlicher Wehr
Den Einen, der mehr mir gilt als ein Heer.
Ihr alle, Tribun und Legionar,
Fällt mir den einen Indutiomar!“

Die Weisung galt. Durch Staub und Gestampf
Entstürmten die schweren Geschwader zum Kampf.
Die Gallier wehrten mit Speer und mit Beil,
Zurückzutreiben den römischen Keil;
Ihr Feldherr wütete, trotzig und bleich,
Mit klingender Art, dem Schlachtgotte gleich.
Doch Schwärme von Feinden umrückten ihn,
Doch Schauer von Schwertern umzückten ihn.
Da sank ihm der Helm, da wankte der Held,
Da schwankte vom Sattel aufs blutige Feld,
Der seinem Volk wie ein Heiland war,
Der Treverer größter, Indutiomar! —

Im Wald der Ardennen das Elend ist wach;
Wie Kindlein wimmert's aus Bronnen und Bach,
Und traurig tönt aus Ried und Rohr

Geknechteter Weiber Klagechor
Und schaurig hallt die Mosel entlang
Verstümmelter Männer Wehgesang.
Das Land durchgeistert, ein irrender Stern,
Ein führerlos Roß, das schreit nach dem Herrn;
Auf einsamem Hügel, vor Leid fast versteint,
Sitzt kauernnd die greise Drude und weint.
Und hilflos fleht's von der Sauer zur Saar:
„Indutiomar! Indutiomar!“



Der Geiger von Echternach.

Pfingsten war's, der Tag der Wonne!
In des duftigen Maien Gewand
Unter dem strahlenden Mantel der Sonne
Lieblich lag das Sauerland.
Durch den Bedgau, den Fluß entlang,
Blühte der junge Rebenhang,
Über die Fluren, ein wachsender Hort,
Wogten die jungen Ähren fort,
Und ums Kloster, Dach an Dach,
Sproßte das junge Echternach.

Pfingsten war's, der Tag der Gnaden!
Durch den Grund klang festlich Geläute;
Rings von allen Stegen und Pfaden
Strömten hernieder hastende Leute,
Strömten und stampften mit wüstem Geschrei
Durch die Gassen hin zur Abtei.
Vor dem Tor hier welch ein Gedränge!
Achsel an Achsel stand die Menge,
Nackenplump und schulterbreit.
Und auf einmal klappte das Tor,
Und gebückten Hauptes hervor
Trat, gleich einem wandelnden Turme,
Gleich der Hochwalbsichte, vom Sturme
Niedergezwängt, voll Heiterkeit,
Echternachs Geiger, der lange Zeit.

Pfingsten war's, der Tag des Lichtes!
Dunkeln Unheils lauernde Macht
Schläft in des Menschenherzens Nacht;
Doch auf einmal, schrecklich bricht es

Aufwärts an den sonnigen Tag,
Und die Menschheit zittert ihm nach.
Weit so hatte vor einem Jahr,
— Seine Verwandten bewiesen es klar,
Schrien es laut unter heiligem Eide —
Auf der Fahrt ins heilige Land
Seiner Gattin blühendes Leben
Feig gemordet mit eigener Hand.
In den Tod drum schreitet er eben,
Daß er, wie rechtens, am Hals die Weide,
Seiner Meintat Strafe leide.

Doch so schreitet kein Mörder einher!
Hohen Haupts, mit festem Schritte,
Wandelt er in der Schergen Mitte,
Als ob's ein Gang am Sonntag wär'!
Friedlich der Arme Kraft verschränkt,
Sinnend den treuen Blick gesenkt,
Achtet er nicht der kläglichcn Rotte,
Die ihn umjohlt mit ihrem Spotte;
Nur die Geige an seiner Seite
Gibt ihm ein letztes freundlich Geleite,
Denn erschüttert von seinem Gang
Zittern die Saiten lieblichen Klang.

Und sie nahn dem schrecklichen Orte!
Schaudernd teilt sich des Volkes Chor,
Und ein Mönch mit tröstendem Worte
Spricht zu dem blutigen Fiedler empor.
Lächelnd lauscht der Riese, und weiter
Schreitet er zum Tode bereit,
Und gefaßt, an der schimpflichen Leiter
Steigt empor, voll Heiterkeit,
Echternachs Geiger, der lange Zeit.

Als er stand auf den mittlern Sprossen,
Hielt er an und zum Volk gewandt
Sprach er mit erhobener Hand:
„Liebe Freunde und Gaugenossen!
Schelten nicht mag ich das harte Gebot,
Das mich heute treibt in den Tod.
Hab ich auch nie das Arge getan,
Das mich gleich vom Licht wird scheiden,
Will ich doch, als ein sündiger Mann,
Meiner Sünden Strafe leiden.
Nur, bevor mein Auge bricht,
Möcht ich noch einmal im Sonnenlicht
Meine Seel' am Klange berauschen,
Möcht ich noch einmal mit weichem Ton
Flehen zu des Ewigen Thron,
Daß er sich gütig neige zu lauschen,
Daß er mir schenkt ein gnädig Gericht.
O versagt mir die Bitte nicht!“

Und er greift zu dem schlichten Bogen,
Und er faßt die Geige, die alte.

„Die du mir stets im Leben gewogen,
Einmal noch, o Freundin, halte
Ich dich heut in zitternder Hand.
Du bist fern nach Asiens Strand,
Bist mit uns durch die Wüste gezogen,
Klingend und betend, ins heilige Land.
Komm, du treue Begleiterin,
Komm, du süße Erbeiterin,
Und noch einmal mit Flammenzungen
Auf hinaus in den Sonnenschein,
Kling in jedes Herz hinein:
Durch die List der Falschen bezwungen,

Stirbt mein Freund in des Daseins Blüte;
Doch er fleht zu dem Gott der Güte:
Was mir die Armen Böses getan,
Rechne, Vater, ihnen 's nicht an;
Nimm mich auf in deine Huld
Und vergib mir alle Schuld,
Wie auch seinen Schuldnern verzeiht
Echternachs Geiger, der lange Zeit."

Sprach's und hob den schlichten Bogen.

Murrend stand im Kreis die Menge;
Doch kaum kamen die ersten Klänge
Aus dem braunen Holze gezogen,
Siehe, da hielt der fiedelnde Mann
Freund und Feind in seinem Bann.
Lieblich klang es aus den Saiten,
Wie das Lachen eines Kindes,
Wohlig wie des Frühlingswindes
Flügel durch die Lilien gleiten;
Rührend klang es, wie das Weinen
Aus gepreßtem Frauenherzen,
Das der Nacht vertraut die Schmerzen,
Wenn die stummen Sterne scheinen.
Voller unterm Bogen quollen
Dann die Töne plötzlich vor,
Herb wie eines Mannes Grollen,
Der sein einzig Glück verlor,
Heiß wie eines Mannes Tränen,
Der in ungestilltem Sehnen
Manchen Tag und manche Nacht
Gottverlassen zugebracht.

Leuchtend flog der Zauberbogen!
Bei dem Klang der Melodei
Vor des Geigers Seele zogen
All die Tage da vorbei,
Die er, lieb- und leiddurchbebt,
Erdenpilgernd hingelebt.

Sacht auf goldnem Sonnenpfad
Kam sein liebes Weib genacht.

Herzlich stand sie da wie immer,
Als sie noch die Seine war,
Stirnumkränzt von blondem Haar
Wie von einem Heil'genshimmer.
Nur ihr blaues Auge sagte
Ganz, als wenn's ein Schrecknis seh',
Und ihr blasses Antlitz klagte
Stumm von einem großen Weh!

Wie sie so in ihrer Trauer
Vor ihn trat mit Duldersinn,
Nannen glühend all die Schauer
Seines Anglücks durch ihn hin.

Endlos unterm Sonnenbrand
Dehnt sich aus der Wüstensand!
Durch das todesöde Schweigen
Zitternd klingt die heiße Luft
Und verkalkte Berge steigen
Aus der Ferne rotem Duft.
Sieh, zwei Pilger, Mann und Weib,
Schleppen fort sich durch die Flammen,
Müd die Seele, müd den Leib;
Plötzlich bricht die Frau zusammen.

Nieder beugt sich ihr Begleiter,
Hebt sie auf in banger Hast,
Und er trägt die teure Last
Reichend durch die Gluthen weiter.
Strandlos wogt das sandge Meer!
Welch ein Blinken, welch ein Kochen!
Fiebernd seine Pulse pochen,
Und er fühlt und denkt nichts mehr.
Eins nur sieht er, fahlbeschieden:
Seiner Gattin blasse Mienen.
Eins nur hört er, immer, immer:
Seiner Lieben matt Gewimmer;
Denkt nur Eins, daß Gott erbarm:
Weh, sie stirbt in deinem Arm!
Ach, da sinkt auch ihm der Mut!
Kraftlos schlägt der Riese nieder,
Und der Freundin starre Glieder
Bettet hin er in die Glut.
Enge hält er sie umfassen,
Schmeichelt ihre dünnen Wangen,
Ruht die Stumme, küßt die Bleiche,
Sinkt dann, wie von schwerem Streiche
Hilfslos taumelnd, in die Nacht.

Als er wieder aufgewacht,
Stand um ihn im Wüstenlande
Eine Beduinenbande,
Die am fremden Pilgersmann
Samariterwerk getan.
Doch der Moslim hold Erbarmen
Schuf dem Christen lange Noth,
Denn es lag ihm — tot
Seine Gattin an den Armen.

Al! der Wahnsinn dieser Stunde,
Al! die ungeheure Pein
Stürmten auf den Spielmann ein,
Und mit schaurig süßer Lust
Griff er zitternd in die Brust,
Riß er grimmig an der Wunde
Und er schleuderte seine Qual
Blitzend in den Sonnenstrahl.

O, das klagte, weh, das weinte,
Ach, das schluchzte wild und weich,
Daß es heiß und tränenreich
Sich zu einem Liede einte;
Daß es durch die Lüfte klang,
Wie ein einziger Wehgesang,
Der dem Leid von tausend Herzen
Eine Flammenzunge lieh,
Der der Menschheit ewige Schmerzen
Habernd zu dem Schöpfer schrie!

Dieser Feuersturm von Tönen
Riß die Hörer hilflos fort,
Weinen hörte man und Stöhnen
Und manch zages Stammelwort;
Wie geworfen von einem Gotte
Knien sie mit betäubtem Sinn,
Al! der Kläger trotz'ge Rote
Sinkt vor den Verrathen hin;
Selbst der Ferkel wirft die Stride,
Rührung schüttelt seine Glieder
Und mit tränenfeuchtem Blicke
Stürzt er vor dem Spielmann nieder.

Ragend auf der Todesleiter
Schaut der Geiger in das Licht,

Und mit strahlendem Gesicht
Spielt er gottbegeistert weiter.
Doch nicht Seufzen mehr und Klagen
Quillt aus seiner Töne Born;
Diese lauten Klänge jagen
Eines Edlen Flammenzorn,
Der verkauft ward und verraten
Von dem eigenen Geschlecht
Und bei Gott sich sucht sein Recht
Als dem Zeugen seiner Taten.

Mächtig wie des Sturmes Laute
Braust es durch den hellen Tag,
Daß dem bleichen Volke graute
Wie bei Blitz und Wetterschlag;
Grell wie die Posaunenstöße
Durch den Grund von Josaphat,
Wo dem Trug die hehre Größe
Wandelloser Wahrheit naht;
Furchtbar wie des Heilands Stimme
In der Stunde des Gerichts,
Wenn der Frevler vor dem Grimme
Gottes fliehn möcht' in das Nichts.

Wimmernd windet sich die Menge,
Als beschwingt vom Donnertakt
Diese Allgewalt der Klänge
Ihre jagen Seelen packt.
Starr, mit hochgehobnen Armen,
Flehen sie den Geiger an:
„Guter Veit, o hab' Erbarmen!
Schone unser, starker Mann!“

Gleich, auf wundersame Weise,
Legt der Töne Sturmflut sich,

Und die Lieder wallen leise,
Perlenrein und feierlich.
Bei dem Silberklang der Saiten,
Von des Geigers Lippen fleht
Zu dem Herrn der Ewigkeiten
Ein ergreifend Bittgebet:

„Daß du in die unendliche Leere
Deine Schöpfung, dir nur zur Ehre,
Hingezaubert hast aus dem Nichts;
Daß du die goldenen Herde des Lichts
Ausgestreut in die himmlische Ferne:
Sonn und Mond und die funkelnden Sterne;
Daß du das Wasser geschieden vom Land
Und um die Erd im weiten Bogen
Rauschend die Wogen des Meeres gezogen
Als ein blitzendes Gürtelband;
Daß du den Wäldern geboten zu schwellen,
Berge und Täler gekleidet in Pracht,
Daß du ans Licht aus der Erde Nacht
Ströme gehoben und Flüsse und Quellen;
Daß du gesüllt mit pochendem Leben
Luft und Wasser und Feld und Hag,
Daß du ihnen Seelen gegeben,
Sich zu freuen am Schöpfungstag;
Daß du in dein Wonnegefülle
Deinen Menschen hineingestellt,
Um zu wirken nach deinem Bilde,
Als der denkende Herrscher der Welt:
Ewiger Schöpfer, das glaube ich!
Gütiger Vater, du höre mich!
Gott, du hast in deiner Güte
Mich beseuert mit glühendem Drang,

Daß ich alles, was mein Gemüte
Innig ergreift, verwandle zu Klang.
Vieles hab ich so gesungen;
Wohl bei Sturm und Sonnenschein
Ist mein Saitenspiel erklingen;
Doch es war für dich allein.

Daß ich diese stumpfen Geister
Durch mein Spiel bezwingen kann,
Lehre du mich, ewiger Meister,
All der Töne Zauberbann.
So durch dich verherrlicht schweige
Ich vor dir in dieser Zeit
Und zerschmett're meine Geige
An dem Saum der Ewigkeit."

Also flehten Spielmann und Geige,
Und dem Väter schien dabei,
Daß sich die Gottheit gnädig neige
Und ihm hilfreich nahe sei.

Rings der Kläger klägliche Kunde
Webte wie im Winde das Rohr,
Und mit angstverzerrtem Munde
Schrien sie zu dem Fiedler empor:
„Laß uns nicht im Elend verderben,
Schau uns vor dir in Reue gebeugt!
Ja, wir wollten dich Guten beerben,
Und so haben wir falsch gezeugt."

Aber schon sang der rächende Bogen,
Und in hüpfender Hast
Ramen die Töne gezogen,
Daß die Hörer ein Schwindel erfaßt:
Schneller und schneller wie klingende Wogen,

Reichernd und losend, lachend und scherzend,
Schelmisch sich fliehend, selig sich herzend,
Reif sich erfassend, ein Heben und Fallen,
Nectisch sich lassend, ein Schweben und Wallen;
Herzbegeudend, sinneberueudend
Wie die lachenden Geister des Weins,
Die in sonnigen Wellen
Durch die Adern quellen,
Zu dem Hirne schäumen,
Wo sie ausperlen in Träumen;
Die den Menschen gaukelnd umschweben
Und aus der Schwere des irdischen Seins
Seine Sterblichkeit schaukelnd entheben
Zu den schimmernden Räumen des Scheins,
Wo ihm die ewigen Sphärenlieder
In die schauernde Seele klingen,
Wo sich seine entlasteten Glieder
Mit dem Wirbel der Sterne schwingen,
Wo ihn zu den fernsten Sonnen
Seine lodernden Wünsche tragen,
Bis des Daseins ganze Flammenwonnen
Rauschend über ihm zusammenschlagen.

Also in nie versiegenden Wogen
Ramen die hüpfenden Töne gezogen,
Und sie zwangen Weib und Mann
Anwiderstehlich in ihren Bann.

Offenen Mundes lauschten sie
Auf der Töne Schmeicheln und Werben,
Leuchtende Blicke tauschten sie,
Drückten sich heimlich die Gäufte, die derben,
Schlugen mit den Fingern den Tact,
Wiegten die Köpfe, wiegten die Leiber,

Und auf einmal, vom Fieber gepackt,
Hoben die Füße Männer und Weiber;
Hoben die Füße und stampften im Kreise
Wohl im Tempo der lieblichen Weise,
Höher und höher im niedlichen Sprunge,
Richter und Kläger, Alte und Junge.

Auch von dem Ort, in hellen Haufen,
Kam es gehumpelt, kam es gelaufen:
Reichender Greise traurige Schar,
Schlotternde Kranke, Lahme sogar,
Hei, wie sie tappten, hopsten und tollten,
Als ob die Jugend sie lehren wollten.

Selbst aus den Hallen der ernsten Abtei
Stürzten die ernsten Mönche herbei,
Schürzten die Rutten und wiegten behende
Schmiegsamen Rücken und biegsame Lende:
Pater Abbas, der würdige Mann,
Tanzte dem frommen Konvente voran.

Strahlend von der Todesleiter,
Schaut der Fiedler dem Rasen zu
Und in göttergleicher Ruh
Spielt er seine Weisen weiter;
Spielt er, bis die Sonne sinkt,
Bis gestillt ihm Wunsch und Wille,
Bis an seiner Geige schrille
Auch der Saiten letzte springt.

Dann erfaßt er das braune Holz,
Schlägt's am Galgen klirrend zu Scherben
Und ruft aus in heiligem Stolz:
„Niemand soll dich Einzige erben!

Heute spielte dich Gottes Kraft,
Gott drum geb ich dich zu eigen,
Denn vor seiner Meisterschaft
Hat der Mensch anbetend zu schweigen.“

Tritt dann zu dem Hefker heran,
Hält ihm dar gefaltene Hände:
„Komm, mein Freund, ich bin zu Ende;
Denk deines Amtes, blutiger Mann.“

Doch der Hefker tanzt schweigend fort
Und noch tanzen in hallender Runde
Bürger und Mönche mit lallendem Munde
Und noch tanzen die Kranken im Ort.

Ach, da hebt der Spielmann das Haupt,
Und er fleht mit sonnigen Mienen:
„Vater, du nahmst die Sünde von ihnen,
Herr, du tatest, wie ich geglaubt.

Der du mir heut das irdische Leben
Wohl zum andern Mal gegeben,
Nimm es aus meiner Hand entgegen,
Laß es mich dir zu Füßen legen!
Gottesarm wie eine Waise
Schickst du mich wieder auf die Reise;
O, so zeig mir erbarmungsvoll
Weg und Steg, die ich gehen soll.
Wo du winkst, will weilen ich,
Wo du treibst, will eilen ich,
Bis ich endlich, ein müder Mann,
Gott, bei dir mich rasten kann.“

Und mit stolzem Siegerschritte
Wandelt durch der Tänzer Mitte,
Wallt, umflossen von güldnem Schein,

In den heiligen Abend hinein,
Gottgeleitet, voll Heiterkeit,
Echternachs Geiger, der lange Zeit.

Als er verschwunden in der Ferne,
Legt der Sturm sich allgemach,
Und beim zwinkernden Schein der Sterne
Wird es still in Echternach.

Nur die Kläger, fiebernd und stumm,
Tanzen noch um den Galgen herum;
Tanzen die liebe, lange Nacht,
Bis der helle Morgen erwacht,
Tanzen — und Stund auf Stund verstreicht,
Und auch der zweite Tag verbleicht —
Und noch immer, fiebernd und stumm,
Tanzen sie um den Galgen herum.

Siehe, da kommt von der Nordsee Strand
Willibrord, der Apostel, ins Land.
Den erbarmt der Elenden Leid;
Betend rührt der Wundermann
All die tanzenden Sünder an
Und sie stehn und sind befreit.

Dann beginnt der mächtige Greis:
„Höre, Volk, auf mein Geheiß!
Also strafte Gott den Verrat,
Den ihr geübt an unschuldigem Leben.
Zwar ward euch die Sünde vergeben,
Doch erfordert Sühne die Tat.
Und somit als Gottesknecht
Deut ich euch nach dem Gottesrecht,
Was ihr in Demut als Buße zu tragen,
Ihr und euer ganzes Geschlecht
Bis zu den spätesten Tagen.

Jedes Jahr, am Tag wie heute,
Sollt ihr bei Spiel und Glockengeläute
Tanzend nach dieser Stätte wallen:
Fromm, weil ihr bedenken müßt,
Daß ihr furchtbaren Frevel büßt;
Freudig, weil es dem Herrn gefallen,
Euch zu retten aus schwerer Not.

Also will es des Höchsten Gebot,
Daß ihr zu eurem Heile wißt,
Wie in aller Not und Gefährde
Gott seiner Anschuld nahe ist
Und wie niemand sonst auf der Erde
Vor den Menschen verherrlicht werde
Bis hinauf in die fernste Zeit
Echternachs Geiger, der lange Zeit."



Clairefontaine.

Daß sie kühle Ruhe finde,
Stieg im Mittagssonnenschein
Von der Bardenburg allein
Gräfin Ermesinde
In das tiefe Tal hinein.

In des Grundes duft'gem Schweigen,
O, wie liegt der Tag so weit
Mit dem schwülen Sonnenleid!
Goldig von den Zweigen
Träuft der Baum der Einsamkeit.

Nur ein Quell singt träum'risch leise
Durch die Dämm'ung glanzdurchflirt
Dann und wann ein Käfer schwirrt
Und im müden Kreise
Ein lichttrunkner Falter irrt.

Langsam folgt die hohe Fraue
Dem gewohnten Buchenpfad,
Bis sie sich der Lichtung naht,
Wo auf sonn'ger Aue
Leuchtend steht die Blumenfaat.

Doch auch hier im bunten Kreise
Alles still und feierlich,
Blum und Blümlein neigen sich,
Nur der Quell singt leise:
„Niemand wacht umher als ich!“

Und auch ihr sinkt Kraft und Wille,
Müde blickt sie in die Pracht,
Auch an ihr übt sachte, sacht,
In der Mittagsstille
Sonnenzauber seine Macht.

An dem Quell läßt sie sich nieder,
Wunschbefreit, gedankenlos,
Legt die Hände in den Schoß
Und die weichen Glieder
Lehnt sie auf das weiche Moos.

Neben ihr mit hellem Riesel
Rinnt die Quelle silberrein,
Singt und springt ins Tal hinein
Unter Schilf und Riesel.
Ei, das liebe Wässerlein!

„Clere fontaine! Clere fontaine!“
Haucht die Gräfin vor sich hin,
Dann hüllt Schlummer ihren Sinn.
Clere fontaine! Clere fontaine!
Ei, die liebe Schläferin!

Rings im bunten duft'gen Kreise
Alles still und feierlich,
Blum und Blümlein neigen sich,
Nur der Quell singt leise:
„Niemand wacht umher als ich!“

Doch auf einmal, linde, linde,
Weht ein Hauch durch Strauch und Baum.
An der Quelle kühlem Saum
Träumt Frau Ermesinde
Einen wunderbaren Traum.

Durch die Nacht der Bäume schreitend,
Naht ein hohes Frauenbild,
Wie ein Mutterlächeln mild,
Sanften Glanz verbreitend
Wie die Lilien im Gefild.

Nicht ein Halm bebt ihrem Tritte,
Wie sie durch das Waldgras schwebt,
Doch manch Blümlein neubelebt
Unter ihrem Schritte
Sein glutwelkes Krönchen hebt.

Vor der Gräfin hält sie inne,
Setzt sich an der Quelle Rand,
Klatscht in ihre weiße Hand,
Und mit heiterm Sinne
Blickt sie aufwärts unverwandt.

Sieh, da nahte auf das Zeichen
Eine märchenhafte Schar:
Vorn ein Knab im Rodenhaar,
Lieblich ohne gleichen,
Still und sittig wunderbar.

Hinter ihm auf weichen Füßen
Wallten, traulich dicht geschart,
Viele Schäfchen süß und zart;
Solche zarten, süßen
Nimmer sind sie irdischer Art.

Freudig folgten sie dem Kleinen
Und an seinem Lilienstab
Führte sie der Himmelstnab
Zu dem hohen, reinen,
Milden Frauenbild hinab.

Lächelnd saß die hohe Holde,
Sieß sie trinken aus dem Quell,
Und o Wunder! sonnenhell,
Wie vom pursten Golde
Strahlte da ihr Silberfell.

Und den Wald durchsloß ein Klingen
Und entzückend scholl das Lied,
Das, wie Sehermund verriet,
Der allein darf singen,
Der des Lammes Straße zieht.

Dann verschwinden Rind und Schafe,
Eingehüllt in roß'ges Licht
Und die hohe Holde spricht,
Während froh im Schläfe
Glüht der Gräfin Angesicht:

„Ermesinde“, spricht sie milde,
„Liebe, traute Schläferin,
Deute dir mit frommem Sinn,
Was du sahst im Bilde,
Dir und andern zum Gewinn.

Viele müde Schäfchen schreiten,
Die bedrängt des Lebens Zorn;
O, durch Dürre, Sand und Dorn,
Gute Gräfin, leiten
Kannst du sie zum Wonneborn.

Himmelschäfchen, Gottesbräute,
Reich an Tugend, groß an Zahl!
Richte ihnen hier den Saal!
Ermesinde, heute
Zog der Herr durch dieses Tal.“

Durch die Nacht der Bäume schreitend,
Sacht entschwebt das hohe Bild,
Wie ein Mutterlächeln mild,
Sanften Glanz verbreitend
Wie die Lilien im Gefild.

Rings im bunten, duft'gen Kreise
Alles still und feierlich.
Doch da regt die Gräfin sich
Und sie murmelt leise:
„Gott, wie selig träumte ich!“

Neben ihr mit hellem Riesel
Rinnt die Quelle silberrein,
Singt und springt ins Tal hinein
Unter Schilf und Riesel.
Heil dir, klares Wässerlein!

„Clere fontaine! Clere fontaine!“
Spricht die Fraue vor sich hin;
Ja, ich deut des Traumes Sinn.“ —
Clairefontaine! Clairefontaine!
Heil dir, edle Gründerin!



Der Burgfrau Tod.

An Rinnen und Türen rüttelt der Wind,
Die Burgfrau wacht bei ihrem Kind;
Die Blitze zucken, der Donner kracht,
Frau Elsbeth singt durch die einsame Nacht:

„Elschen ging zum kühlen Wald,
Wollte Beerlein suchen;
Trat zu ihr Herr Rudolf bald
Sachte durch die Buchen:
War so schön und wohlgestalt,
Laridi! Larida!
War so schön und wohlgestalt,
Wollte Beerlein suchen.

„Weiß nicht, warum dies lose Lied
Mir stets durch die Gedanken zieht,
Liegt mir doch jetzt die schöne Zeit
Mit ihrem Glück so weit, so weit!

„Eia, doch war es ein seliger Tag,
Da wir uns fanden im kühlen Hag!
Ich hatte verlassen des Vaters Saal .
Und war ganz heimlich gestiegen zutal,
Wo hoch im Kreis die Buchen stehn.
Noch glaub ich alles, wie damals zu sehn:

Waldröschen blühten, das Brunnlein sang,
Ein Spechtesklopfen den Wald durchklang,
Zu meinen Füßen ein Eidechselein
Schoß raschelnd in den Strauch hinein,
Goldmädchen schwirrten durchs Garnkraut hin,
Da stand Er vor mir, da sah ich Ihn!

Was machst du im Wald hier,
Elschen ganz alleine?
„Beerlein wollt ich suchen mir,
Schmeden gar zu feine.“
Ei, da muß ich helfen dir,
Laribi! Larida!
Ei, da muß ich helfen dir,
Elschen ganz alleine.

„Er selber hat das Lied erdacht,
Er hat es mir zum Verdruß gemacht.
Er singt es so schelmisch, er ruft es so hell;
Er ist doch ganz ein herzlieber Gesell!

„Junter, nein, das laßt mir sein!
Heißt das Beerlein pflücken!“
Elschen, auf den Lippen dein
Leuchten zum Entzücken
Mir die schönsten Beerelein.
Laribi! Larida!
Diese schönsten Beerelein,
Elschen, laß mich pflücken.

„Ach, wär nur wieder das Kriegen aus,
Und säß' er mir gesund zu Haus!
Zwar ist er schön, wenn er hoch zu Roß
Ausprengt vor dem rasselnden Troß!
Auch hat er verdient durch Mut und Kraft
Zu führen des Heeres Bannerstaff;
Den trug er schon in manchem Krieg
Den Seinen voraus von Sieg zu Sieg;
Doch ist er drum auch vor allen bedroht,
Das schafft mir noch vielblutige Not!
— Nicht so, nicht fürchten! Mutig, wie er!

Ja, wenn er doch schon zu Hause wär!
.. Ich bin so müde.. Das Kind liegt still...
Doch diese Nacht ich nicht schlafen will.

„Und die roten Beerelein,
Rot und röter immer,
Blickten sie verstohlen drein;
Doch sie künden nimmer,
Was sie sahn im kühlen Hain,
La.. ri.. di! La.. ri.. da!
Was.. sie.. sah.. kühlen.. Hain
Rot.. röter.. immer..

La.. a.. ri.. di! La.. a.. ri.. da!
Ei.. mein Rudolf.. da bist.. du.. ja!
Rot.. rö.. ter im.. mer, wie.. Blut!
Ach, Liebster, .. von dei.. ner Stirne rinnt.. Blut!
Nimmer, nimmer.. unser.. Glück,
Nimmer, Lu.. dolf, nimmer zurück!

Was ist! Ich glaube gar, ich schlief!
Wer war, der mich beim Namen rief?
Noch alles still; der Bubi ruht!
So spätes Wachen tut nicht gut.
Was schickt' ich auch die Mädchen fort!
Man sagte sich ein freundlich Wort,
Man wär nicht mehr so ganz allein.

„Die Nacht geht auf in Flammenschein!
Die Felsen drüben geistern so fahl
Bei jedem knisternden Wetterstrahl,
Und tief im Grunde, schwarz und schwer,
Ballt sich unheimlich ein Wolkenmeer.

O Himmel, steh uns gütig bei,
Daß uns dein Donner gnädig sei!

„... Es ist so recht eine Judasnacht,
Zur Hüterin des Frevels gemacht.
Wie, wenn der Feind, der uns Rache schwor,
In solchem Schutze bräch' hervor
Und blümlodert, donnerumbraust,
Die Burg erstieg mit stürmender Faust!
— Hilf Gott, wo schweift meine Angst nur hin!
Was kommt mir heut nicht in den Sinn!

Und wenn auch, vergebens wär der Plan;
Die Höhe klimmt kein Feind hinan
Und all die Knechte sind jung und treu.
Treu! Alle! Der Torwart macht mir Scheu,
Auch Klaus, der Türmer, gefällt mir nicht recht;
Ich fürchte, die beiden sind heimlich schlecht.
Mein Mann, ich weiß, traut ihnen viel,
Doch schwant mir, sie trieben ein falsches Spiel.

O Himmel, steh uns gütig bei,
Daß Menschentüde uns gnädig sei!

„Mein Liebling weint! Ach, Herzchen du!
Wer käm' auch in solcher Nacht zur Ruh!
Bei dem Gesauche, dem Getos,
Aufwachen die Toten im Grabeschoß..

Schlaf, mein Söhnchen, schlaf!
Bist mein liebes Schaf.
Dein Schutzengel wacht mit mir
Und der Himmel schaut nach dir
Mit den tausend, tausend Sternen!
All die tausend, tausend Sterne
Haben mein Herzkindlein...

Jesus! Maria! ... Ein Hornruf scholl,
So nah, so grell, so grausenvoll!

— Jetzt wieder gellt es durch den Sturm,
Und Antwort fliegt von unserm Turm.
.. O meine Sehnsucht! Du, Rudolf, du!
So ließ auch dir es keine Ruh!
Du wußtest, wie mich der Gram verzehrt,
Und bist mir im Sturme heimgekehrt.
.. Ich hör nichts mehr!

... Im Grunde draus
Das alte Flammen, der alte Graus!
Jetzt, jetzt! Es sprengt die Straße herauf,
Trabtrab! Trabtrab! ein mächtiger Hauf.
.. Sie reiten den steilen Fahrweg empor,
Nun rasselt die Brücke, nun knarrt das Tor;
Kein Halten, kein Wehren, sie sind herein.
Das kann doch nur der Burgherr sein.
.. Hieher, mein Rudolf, zu mir! zu mir!
O Vater im Himmel, ich danke dir!

„Doch, wie! Da unten ein wüß Gewirr!
Wie Kampflärm schallt's und Schwertgeklirr!
Zum Fenster am Hofe!

Mein Gott, mein Gott
Treib nicht mit einer Mutter Spott!

Ein Stürmen und Stampfen, ein Fluchen und Schrein
Und blutigfladernder Fackelschein
Und blickender Schrecken, rollender Braus!
So stürzt in Trümmer das Erdenhaus!

Jetzt tobt's durch den Hof, jetzt flirrt es heran!
.. Jesus! Maria! Der schreckliche Mann!
Mit blutigem Schwert und rauchender Glut
Stürmt er herüber in Gier und Wut
Und hinter ihm, nur allzuwahr!

Erblick' ich das schurkische Judaspaar.
Verrat! Verrat!

Mir gilt die Tat!

Als einst der Unhold mir drängend genah,
Wies ich ihn weg. Er knirschte, er wich:
„Hochmütig Weib, nun hüte dich!“
.. Wenn sie mich fingen! ..

Nur fort, nur fort!

Vieltausendmal lieber vom Felsen dort!
Komm, Kindchen, komm! Still, still, mein Sohn!
Die Mutter verrät dein wimmernder Ton.

„Schlaf, mein Söhnchen, schlaf!
Bist mein liebes Schaf.
Dein Schutzengel wacht mit mir ...

Nein, nein, nicht Engel noch Gott!

Hier! Hier!

Der Gang führt heimlich ins Tal hinein;
Beim Klausner werd ich geborgen sein.
Hinab! Hinab!

... Ich bin so verwirrt!

Mein Gott, ich hab mich im Gang verirrt!
.. Vater unser! .. Ave Marie!
Nun hör ich sie .. Nun kommen sie! —
Voran! Voran!

... Wo gerat ich hin!

Das Waschhaus! .. Dann gibt es kein Weiterfliehn!
Verstecken! .. Dort, hier, hier, dort!
Nein, nein, man sieht mich ja sofort.
Der Brunnen!!

Der bleibt mir allein!

Tief hundert Fuß in Fels hinein,
Da wär ich sicher, da wär ich frei!

.. Rudolf, mein Gatte, verzeih, verzeih!
Und kommst du heim und findest mich tot,
Die Liebe war es, die mirs gebot;
Zu bleiben im Leben dein ehrlich Gemahl,
Ließ mir das Leben ja keine Wahl!

Ja, weine, weine, du holder Knab,
Sollst mit der Mutter ins feuchte Grab.
.. Die Welt, die schöne, voll Duft und Licht,
Dir armen Würmchen blüht sie nicht,
Und warst doch so froh und warst doch so lieb!
.. Mein einziger Bube, vergib, vergib!
An Mutters Herzen, in Mutters Arm,
So ruhst du auch noch im Sterben warm.

Da kommen die Schufte! Der Scheußliche lacht:
„Der Ritter blieb in der Wörringerschlacht;
Die Witwe zwing ich mit stürmender Hand
Und zieh als sein Erbe in Schloß und Land!“

Tot, Rudolf, tot! Er ging mir voran!
Hab Dank, hab Dank, du herrlicher Mann!
Jetzt wird mir so süß die Sterbenot;
Zu dir, zu dir, zu dir in den Tod!

Nun weine nicht, Kind, nun freue dich, Sohn!
Lieb Väterchen ruft uns, er wartet schon.
Heran denn, du Held! Auf, folge mir nach!
Die Burgfrau schreitet ins Witwengemach.
So fest, mein Liebling, so Mund auf Mund!
Gott sei mir gnädig in dieser Stund!“

Ein Schwung, ein Sprung.. ein endloser Fall..
Ein polternder Schall.. ein rollender Hall..
Und funkelnden Auges stiert es hinab
Uns geisterhaft blinkende Brunnengrab.

Die Entführung.

Es schlug auf den Tisch der Graf von Falkenstein:

„Ihr, Gottfried von Blanden, sollt mein Eidam sein.
Den Stolzenburger, den Schleicher, ich würge den Schelm
Und hent ihn, wie den Alten, in Harnisch und Helm.“

Im Garten zu Falkenstein, da flüstert's und lacht.
Wildbröschen duften, die Nachtigall jauchzt durch die Nacht.
Zwei Pferde stehn gesattelt, fertig zum Sprung.
Dem Stolzenburger im Arm ruht's blühend und jung.

Am Fenstergitter rüttelt der steigende Wind:

„Graf Falkenstein, der Feind entführt euer Kind.“
Auffährt der Graf und stöhnt mit schäumendem Mund:
„Die Dirne! Verdammt! Ich würg ihn zu Tod, den Hund!“

Im Rosenhag tief birgt sich die Nachtigall,
Durch Wald und Felsen brichts mit Hall und mit Schall;
Ein Stürmen vorauf, ein Stürmen hinterher,
Ein Stürmen am Himmel, als ob's ein Wettlauf wär!

„Hör nur, mein Hugo! Man ist uns auf der Spur.“
„Das tut, im Grunde rauscht tief unten die Dur.“
„Nicht tut's der Fluß, Verfolgung ist es, die naht.“
„Still still! Schon steigt zur sichern Höhe der Pfad.“

Ein Stürmen vorauf, ein Stürmen hinterdrein,
Ein Stürmen am Himmel mit flackerndem Wetterchein.
Der Zelter stürzt. Er reißt sie herüber und schreit:
„Schling um mich die Arme. Mein Schloß ist nicht mehr
[weit.“

Ein Stürmen vorauf, ein Stürmen hintennach,
Ein Stürmen am Himmel mit murmelndem Wetterschlag.
„Da sind sie! Rette, rette! Gleich fassen sie mich.“
„Hier nimm den Dolch, und greift man dich, so stich.“

Graf Falkenstein keucht und knirscht mit schäumendem
[Mund:

„Die Dirn und der Hund! Ich würge die Dirn und den
[Hund!“

Am Himmel brechen Wolken und Wetter los.

„Nun gilt's, Feinslieb! Lang hinter dich. Stoß, stoß!“

Und eine Faust, die sich streckt, und ein Dolch, der blinkt,
Und ein Stich und ein Schrei und ein Mensch, der vom
[Pferde sinkt.

„Allmächt'ger, das war mein Vater, den ich erstach!“

Und tausend Donner rollen die Worte nach.

Da kehrt sich der Ritter, da packt er die Braut und brüllt:

„Was kühl ich eronnen, nun hat's sich herrlich erfüllt!
Dein Vater war an meinem worden zum Schelm.

Er hat ihn gewürgt und gehenkt in Harnisch und Helm.

Da schlich ich zu dir, da log und lockte ich heiß.

Du, Törrin, gabst dem Feinde den Vater preis;

Du senkstest dem Vater den Rachedolch in die Brust.

Und jetzt mein Dirnchen, büß ich an dir meine Lust.“

Er warf sie herum, er zwang sie wild auf den Sitz.

Da schrie ein gemartert Herz. Und da zuckte ein Blitz.

Der traf. Auf seinem Roß der Unhold saß

In Helm und Harnisch, feurig wie flüssiges Glas.

Die Donner jagten vorbei in wirbelnder Haß;

Da bäumte der Hengst und wandt sich wiehernd zum Saß.

Ein flammendes Wunder im Bogen zur Tiefe fuhr

Und hochauf zürnten zischend die Wasser der Dur.



Der Rächer.

Graf Carpzow tritt zu seiner Frau,
Tupft ihre Stirn und zischelt rauh:
„Bereit dich reuig auf den Tod,
Du stirbst noch vor dem Abendrot.“

Das Weib kreischt auf: „Gott schütze mich!
Was tat ich dir, du Mütterich!“
„Schließ reuig deine Rechnung ab.
Im Garten schaufelt man dein Grab.“

„So meinst du's ernst!“ Er steht und nickt:
„Den Fenster hab ich schon beschickt.“
„Jesus, Marie, du weißt . . .“ „Zuviel
Für dich. Verloren ging dein Spiel.“

„Wer hat gesagt? Er log. Er . . .“ „Log nicht.
Mit Wollust wälzt ein trunkner Wicht
Sich in dem Schlammfuhl fremder Schmach.“
„Friedrich . . .?“ „Friedrich von Walda sprach.“

„Der Lump!“ — „Wie du ihn treffend nennst
Und zürnend dich zu ihm bekennst!“
Schon liegt sie vor ihm auf den Knien:
„Erbarme dich! Ich hasse ihn!“

Er tritt zurück voll Hohn. „Ei, ei,
Lieb ihn nur weiter frisch und frei!
Mir ist's egal. Nur denk: du weißt
In einer Stund, was Sterben heißt.“

Sie schleppt sich wimmernd vor ihn hin:
„Siehst du nicht mehr, wie jung ich bin.
Wie schön ich bin! Fühlst du nicht mehr,
Wie heiß nach mir stand dein Begehrt?“

Wie ist das Leben süß und ach,
Wie süß die Liebe! War ich schwach,
Ich wars aus Liebe. O verzeih,
Daß ich dir reuig dankbar sei!"

Er stampft den Boden wild. Da geht
Die Tür auf. In der Türe steht
Mit breitem Schwert, im roten Kleid
Ein Riese. Sie springt auf und schreit:

„Der Henter!“ „Nein, der rote Tod,
Der endet alle Schmach und Not!
Bereite dich. Die Stunde naht.
Bereust du deine Missetat?"

„Ob ich bereue? Ja, ja!
Doch nicht vor dem, nicht vor dem da!
O schid ihn fort! O schid ihn fort!
Sonst friert im Halse mir das Wort.“

„Er bleibt! Hier aber kniee du.“
Er stößt sie einem Teppich zu;
Der leuchtet rot wie blutger Schein.
„Das soll dein Leichenlaken sein.“

Sie tauert fröstelnd, spricht verwirrt
In sich hinein. Ihr Auge irrt
Verstört umher. Breit gleißt das Schwert.
Stumm steht der rote Mensch. Dann fährt

Sie hoch. Sie stürzt auf ihren Mann.
Sie schlägt nach ihm. Sie schrillt ihn an:
„Du Wüterich! Du blutig Tier!
Was knie ich länger noch vor dir!

Ich beichten? Wem? Bereuen? Was?
Wohl meine Liebe, meinen Haß,
So grubentief, so sonnenheiß?
Die geb ich dir und keinem preis.

Er ist so schön! Ich lieb ihn so!
Bei seinem Kuß, wie ward ich froh!
In seinem Arm manch heiße Nacht,
Wie hab ich lustig dein gelacht."

Da greift er sie. Da zerrt er sie.
Er zwingt sie eisern auf das Knie.
Sie troßt ihn an: „Nicht Furcht! Nicht Neu!
Ich bleibe meiner Sünde treu."

Er brüllt: „Hier, Schalk, tu deine Pflicht!“
Der stoßt. Sie höhnt: „Er wagt es nicht.
Ich tu ihm leid, dem armen Knecht.
Nun, Held, such selber dir dein Recht."

Er wütet: „Memme, her damit!“
Er stößt den Knecht mit kräftigem Tritt
Beiseit. Er schwingt den Stahl. Sie starrt
Ihn rätseläugig an. Sie harrt.

Er stoßt. Sie lacht. Da blüht der Stahl.
Es sprudelt purpurn in den Saal.
Es rollt ins Blut mit mattem Ton.
Der Fenster schreit und stürzt davon.

Graf Carpzow murmelt: „Gott sei Dank!“
Er wischt das Schwert am Teppich blank
Und schreitet stark, mit blutigem Schuh
Und hohen Haults, der Türe zu.

Kaiser und Dichter.

Richtet gerecht, ihr Söhne der Menschen!
Heinrichs VII. Wahlspruch.

1.

Durch Pisas Gärten hauchte Frühlingsluft,
Aus Springquellstrahlen flirrten bunte Lichter
Und reiche Beete strömten weichen Duft.

Im stillen Laubengange, drum sich dichter
Jasmin im Schnee'gen Glanze buschte, saß
Italiens Kaiser bei Italiens Dichter.

Herr Heinrich lauschte scharf, denn Dante las
So wunderbar mit gotterfülltem Munde,
Daß er den schönen Tag um sich vergaß.

Von jener dunkeln Welt erhielt er Kunde,
Wohin der Dichter in Vergils Geleit
Einst schauernd niederstieg vom Erdenrunde;

Von jener Stadt, drin Leid sich fügt an Leid,
Vor der verzweifelnd sich die Hoffnung wendet,
Weil sie gesperrt ist für die Ewigkeit.

Zwar damals war noch nicht das Werk beendet,
Das bald sich heben sollt in einem Glanz,
Der heute noch der Nachwelt Auge blendet.

Ein Riesendom an Schwung und Schönheit ganz,
So prangt es hoch in dreigeteilter Einheit,
Gefrönt vom Kreuz und vom Planetenkranz,

Zur ew'gen Schmach der Feigheit und Gemeinheit,
Zum Trost des Sünders, der sich selbst verlor,
Zum lichten Ruhm der Weisheit, Kraft und Reinheit.

Nur ganz allmählich brachte Dante vor
Das Schönste aus dem göttlichen Gedichte,
Daß er entzücke seines Kaisers Ohr.

Er sagt Francescas rührende Geschichte,
Wie mit dem Freunde, ferne von Verdacht,
Im Lancelot sie las beim Dämmerlichte:

Das Lesen führte Blick zu Blicken sacht
Und dann und wann entfärbten sich die Wangen
Und eine Stelle hat sie schwach gemacht;

Raum lasen sie, wie, folgend dem Verlangen,
Ginevra ihrem Freund die Lippen bot,
Da fühlte auch Francesca sich umfassen

Von ihrem Freund in heißer Liebesnot,
Und an d e m Tage lasen sie nicht weiter,
Und an d e m Tag eint ewig sie der Tod. —

Dann eilt der Dichter hinter dem Begleiter
Im schnellen Wechsel zu dem tiefsten Kreis,
Wohin sie steigen auf lebend'ger Leiter.

Und Heinrich schaut, in Nacht versenkt und Eis
Und fast erstickend an gefrorenen Tränen,
Die Schurken, die Verrat geübt mit Fleiß

Und sich am Lichte schon vergessen wähnen,
Bis er am Brunnen steht, wo Ugolin
Des Feindes Hirn zernagt mit blut'gen Zähnen.

Hier bannt des Dichters Macht gewaltig ihn,
Und Dante läßt in seines Liebes Klagen
All jene Höllequal vorüberziehen,

Die Ugolin im Hungerturm ertragen,
Als seine Kinder, hungernd, wahnverstört,
Vor ihn, den Hungernden, dahingeschlagen.

O, solch ein Schrei des Wehs ward nie gehört,
Seit einem Dichter Worte sind gegeben,
Der so des Hörers tieffstes Sein empört.

Der Kaiser seufzt und seine Glieder beben
Vor Mitgefühl, wie, schildernd seine Not,
Des Gottverlass'nen Klagen sich erheben:

„Als ich erwachte vor dem Morgenrot,
Da jammerten im Schlafe meine Kleinen,
Die bei mir waren, und verlangten Brot.

Fühlst du nicht meinen Schmerz, so fühlst du keinen,
Und denkst du dessen, was ich da geahnt,
Und weinst nicht schon, was bringt dich denn zum Weinen?

Nun sind sie wach und scharf die Stunde mahnt,
Wo man uns sonst das Essen hergetragen;
Doch heute jedem von uns Unheil schwant.

Da hör ich dumpf ans Tor des Turmes schlagen;
Es ward vernagelt und entsezt blick ich
Die Kinder an, doch ohne was zu sagen.

Ich weinte nicht, so starrt ich innerlich;
Sie weinten und mein kleiner Anselm fragte:
„Du blickst so, Väterchen! Was hast du, sprich?“

Doch weint ich nicht und diesen Tag durch sagte
Ich nichts und nichts die Nacht, bis abermal
Des Morgens Licht dem Erdenelend tagte.

Als in mein jammervoll Verließ ein Strahl
Des schwachen Scheines fiel, war mir, ich fände
Auf vier Gesichtern viermal meine Qual.

Da biß ich mich vor Schmerz in beide Hände
Und jene, wähnend, daß ich so aus Gier
Nach Speise täte, hoben sich behende

Und schrien: „Ach, Vater, wen'ger litten wir,
Wenn uns du äßest! Da von dir wir haben
Dies Jammerfleisch, so nimm es wieder dir!“

Da schwieg ich denn, aus Lieb zu meinen Knaben.
So schleicht ein Tag, ein zweiter; niemand spricht
Und auch die Erd klappt nicht, uns zu begraben!

Doch als sich zeigt des vierten Morgens Licht,
Schlägt Gabbo vor mich hin mit schwachem Flehen:
„Ach, Väterchen, was hilfst du Gabbo nicht?“

So starb er. Und wie du mich hier kannst sehen,
So sah ich drei noch seit der fünften Nacht
Kurz nacheinander taumeln und vergehen.

Schon blind, tappt ich zu jedem und mit Macht
Drei Tage noch ich ihre Namen nannte;
Dann tat der Hunger, was kein Leid vollbracht.“

Hier schwieg der Leser, denn es weinte Dante,
Hinschmelzend an der eignen Kohlen Glut;
Herrn Heinrich gleiche Rührung übermannte.

Und zu dem Freund sprach er mit weichem Mut:
„Mein Dante, meine feuchten Blicke zeigen,
Wie mir dein Lieb erregte Herz und Blut.

Ja, dir gab wahrlich sich ein Gott zu eigen,
Und selbst der Fürsten Geist machst du zum Knecht,
Daß sie sich deiner Größe schweigend neigen.

Nur sag, mein Dante, saß dein Lieb ich recht,
So dauern dich der Unhold, der verraten
Sein Land, und sein verrucht Geschlecht.“

„Er nicht! Ihm ward die Ernte seiner Saaten.
Doch seiner Kinder Schicksal wein ich nach,
Die schuldlos sind an des Erzeugers Taten.

Und sie hab ich, zu Pisas ew'ger Schmach,
In meinem Liebe gramergrimmt gerochen,
Und klingen soll es bis zum jüngsten Tag."

„Mein Dante, ja, das hast du wahr gesprochen:
Die armen Kinder durfte treffen nicht der Spruch,
Da sie in ihrer Anschuld nichts verbrochen.

Das ist der Bürgerkriege grauer Fluch,
Daß sich der Sieger fürchtet mild zu schalten,
Und nur ein blindes Wüten hält für klug." —

„Und diese Wut läßt keine Schuld veralten,
Denn heut noch wird, nach mehr als zwanzig Jahr,
Ein Enkel Ugolins hier festgehalten." —

„Unglaublich, Dante!" — „Leider nur zu wahr!
's ist Guelfo, den der Mutterbrust entrißen
Die Schergen, da er noch ein Säugling war.

Die Feigen zitterten, ihn frei zu wissen,
Drum bannten sie des Kindleins heilig Haupt
Zu eines Kerkers feuchten Finsternissen.

Dort wuchs er auf, der Mutterlieb beraubt,
Der Sonne fern, lebendig schon begraben,
Und fern dem Gott, den er unmöglich glaubt.

O Königsmacht, du göttlichste der Gaben,
Wärst auf ein kurzes Stündlein nur du mein,
Der Menschheit Frevel sühnt' ich an dem Knaben!"

„Mir scheint, mein Dante, größ're Macht sei dein
Als Königsmacht. Komm, Freund, wir müssen gehen;
Denn heute noch soll vor dem Abendschein
Der arme Guelfo in die Sonne sehen."



2.

Von Pisas Volk des Plages Runde starrt,
Ringsum besetzt sind Fenster und Balkone,
Und alle Welt in banger Spannung harrt.

Vor dem Palast, im goldnen Schmuck der Krone,
Mit Lilienszepter und im Prachtgewand
Sitzt Kaiser Heinrich auf dem Richterthron:

Die Mantelschleife greift die linke Hand,
Der Blick, an dem den Herrscher man erkannte,
Ist, heil'gen Ernstes voll, grabaus gewandt.

An seiner rechten Seite hält sich Dante
Im düstern Schweigen, einem Erzbild gleich,
Worein der Blitz schon seinen Stempel brannte.

Um sie herum schart sich das Deutsche Reich
Mit Fürsten und Baronen, und bei ihnen
Stehn manche Große Pisas, stumm und bleich.

Tief durch das Volk raunt's mit erregten Mienen:
„Habt ihr gehört? Den Guelso gibt er frei!
Zu stärken nur den Feind ist er erschienen!

Mit Pisas Freiheit ist es nun vorbei.
Verdammte Deutsche, die ins Land uns kamen!
Wie lange währt noch diese Tyrannei!“

Und dort auf dem Balkon die üpp'gen Damen,
Sie staunen groß Italiens Sänger an
Und schauernd flüstern sie sich Dantes Namen.

„Sieh ihn genau! Der ist's, der finstre Mann,
Der zu dem Reich der Hölle durfte steigen
Und so des Todes Rätsel deuten kann.

Ja, ja! Drum steht er im gewalt'gen Schweigen,
Als starre stets er in den tiefen Graus,
Worin sich ihm die wilden Wunder zeigen.

Wie ist so braun sein Antlitz! Wie so kraus
Sein Haar! So ward gesengt er auf dem Gange
Durch der Gehenna dröhnend Flammenhaus."

Das zischelt, raunt und murt das Volk im Drange
Des Augenblicks mit schnell erregtem Sinn;
Dann schwieg es plötzlich, denn mit hellem Klange
Scholl Heinrichs Stimme durch die Runde hin:
„Mein Pisa, hör's zu aller Nuß und Frommen,
Warum ich in dies Land gekommen bin.

Für Den und Jenen nicht bin ich gekommen:
Als mich der Herr zu seinem Vogt ernannt,
Hab ich sein ganzes Volk in Hut genommen.

Vor meinen Blicken liegt Italiens Land
So hell, als schaut' ich von den Apenninen
Hier den Tyrrhener-, dort den Abriastrand.

Nicht Guelfen seh ich und nicht Ghibellinen,
Nur Brüder, die des schönsten Glückes wert,
Und als der Vater aller nah ich ihnen.

Ich brachte nicht das Feuer und das Schwert,
Die Liebe bracht ich, und dies Volk zu einen,
Das ist der sel'ge Traum, den ich genährt.

Doch nicht verstanden ward ich von den Meinen,
Drum sproßt auf meinem Wege blut'ges Leid,
Drum müssen vielfach Witw und Waise weinen.

Ein Rätsel schreit ich so durch meine Zeit;
Nur wandeln will ich stets, ihr Menschensohne,
Die Königspfade der Gerechtigkeit."

Und lauter fuhr er fort, in hehrer Schöne
Erstrahlend: „Heute schlugen an mein Ohr
Des Menschenelends tiefste Jammertöne.

Aus Ugolinos Turme stieg empor
Der Geist der Rache mit verzerrten Zügen
Und meine Seele schauderte davor.

Was damals ihr gewollt, ich muß es rügen.
Murrt nicht! Ich meine nicht den blut'gen Mann,
Der fehlte, wenn nicht alle Zeichen trügen.

Nur seine Kinder waren schuldlos dran,
Und doch habt ihr gleich jenem sie vernichtet
So schrecklich, daß man kaum es denken kann.

O, daß ihr da den Zornmut nicht beschwichtigt,
Der Flecken brannt in euren Schild sich ein,
Und schon hat Sehermund euch scharf gerichtet.

Murrt nicht! Mein Tadel muß noch schärfer sein:
Solch übeln Eifers habt ihr euch beflissen,
Daß eure Frevel laut zum Himmel schrein.

Den Säugling habt ihr von der Brust gerissen,
Die ihn ernährte, und sein heilig Haupt
Gebannt zu feuchten Kerkerfinsternissen.

Dort wuchs er auf, der Mutterlieb beraubt,
Der Sonne fern, lebendig schon begraben,
Fern seinem Gott, den er unmöglich glaubt.

O Königsmacht, du göttlichste der Gaben,
Heut hilfst du mir zu einer guten Tat!
Laß sühnen mich, was sie gesündigt haben.“

Er winkt' und aus der Schar der Ritter trat,
Die ihn bis dahin jedem Blick verdeckte,
Ein fremder Mensch, der sich dem Throne naht;

Ein armes Wesen, dessen Anblick schredte,
So blaß, als wenn des Ewigen Geheiß
Ihn eben erst aus Grabesmoder weckte.

Er scheint noch jung, doch ist sein Haar schon weiß,
Ein Fieberfrösteln rüttelt seine Glieder
Und müde naht er, schlotternd wie ein Greis.

Schwer an des Thrones Stufen knickt er nieder
Und blödd, als wüßte er nicht, was ihm gescheh,
Seht zwinfernd er die welken Augenlider.

Des Kaisers Mund zuckt vor verborgnem Weh;
Wie steinern starrt auf die Erscheinung Dante,
Als ob er seines Traums Verkörp'ung seh'.

Und mild Herr Heinrich sich an jenen wandte
Und sprach: „Mein lieber Sohn, wie heißt du doch?“
„Herr, Guelf, du Wolf, man immer nur mich nannte.“

„Wo kommst du her?“ — „Aus einem schwarzen Loch,
Hu! kalt und feucht.“ — „Was hast du denn verbrochen,
Daß man dich fürchtet, da ein Kind du noch?“

„Gebrochen? Nichts, nur manchmal einen Knochen,
Den man mir warf, daß ich mich satt'ge dran.“
„Ward dir von Ugolino nie gesprochen?“

„Von Ugolino? Ja, den argen Mann,
Den kenn ich.“ — „Weißt du was von ihm zu sagen?“
„O, ein Verräter war er und Tyrann!

Und beten mußt ich laut an allen Tagen:
Verflucht sei Ugolino! Zögert' ich,
So mußt ich hungern oder ward geschlagen.“

Da saßte länger nicht der Kaiser sich;
Voll Ingrimme rief er, hoch emporgerichtet:
„Hier, Pisa, sieh dein Werk und rühme dich!

Dies junge Dasein hat dein Zorn vernichtet,
Als er in eine ew'ge Nacht es schloß;
Drum wirfst mit Recht des Mordes du bezichtigt.

Und diesen Geist, der Engel Spielgenosß,
Erstickt hast du ihn kalt in seiner Blüte;
Und darob ist dein Greuel doppelt groß.

Und als du selbst des Kindes rein Gemüte
Vergiftet hast mit grauem Vorbedacht,
Da fehltest dreifach du an Gottes Güte.

Verblindet Volk, das hat dein Haß vollbracht!
Drum steh nicht stolz und murre nicht vermessen
Und beug dich reuig meiner Königsmacht!

Was alles da geschehn, es sei vergessen!
Ich forsche nicht, ich sage nur: Es sei!
Weiß nicht, zu Gunsten welches oder wessen.

Und du, mein Sohn, nun ist die Not vorbei,
In der dich deine Brüder festgehalten:
Guelfo bla Gherardesca, du bist frei!"

Doch er, dem diese hohen Worte galten,
Verstand sie nicht; er sah in starrer Ruh
Den Kaiser an, die Hände fest gefalten.

Und Dante schreitet auf den Armen zu
Und rührt ihm sanft die Stirn. „Der gute Kaiser
Schenkt dir die Freiheit, Guelfo, hörtest du?"

Und seinem Ohr sich neigend, spricht er leiser:
„Nun brauchst du nicht mehr in das Loch hinein."
Da zuckte Guelfo auf und fragte heiser

Und rauh: „Werd ich auch nicht geschlagen?" — „Nein,
Das wirst du nie mehr!" — „O, das schöne Leben!
Und auch die Sonnenlampe da bleibt mein?"

„Gewiß, die siehst du täglich strahlend schweben
Wie jetzt, und dir wie uns nun eignet sie.
Und dort der Vater hat dir das gegeben.“

Da warf der Knabe sich an Heinrichs Knie
Und küßte stürmisch Kleid und Fuß und greinte:
„So glücklich war der arme Guelfo nie!“

Nun war manch deutscher Mann, der heimlich weinte,
Und mancher Welsche stand und sah gerührt,
Wie doch sein Cäsar alles herrlich meinte;

Und wer noch grollte, schwieg, wie's sich gebührt,
Wenn solche Größe durch das Leben wandelt,
Bei deren Nahen man die Gottheit spürt.

Und auf stand Kaiser Heinrich, wie verwandelt
Vor Majestät, trat auf den Dichter hin
Und sprach: „Mein Dante, hab ich recht gehandelt?“

Da kniete tief des Sängers stolzer Sinn:
„Dir beug ich mich als meinem einz'gen Herrne;
Heil mir, daß dich zu schaun ich würdig bin!

Ein Sohn des Traums, dem Erdenzweifel ferne,
Durchwandeltst du das frost'ge Zeitgetriebe
Und läßt uns zitternd sehn das Reich der Liebe,
Die hoch die Sonne rollt und andern Sterne.“



Die Himmel von Köln.

Herr Kurt von Abucht irrt schlaflos durchs Haus,
Sucht Kammer und Saal und Stübchen aus.
„Richmodis! Richmodis!“ — Hier hängt noch ihr Kleid,
Dann kehrt sie doch wieder, dann ist sie nicht weit;
Da wartet das Betbuch, da Armband und Kette;
Dort hinter dem Vorhang schimmert ihr Bette,
Sein hochzeitlich Lager! Da stöhnt er und lacht
Und stürzt hinaus in die mondhelle Nacht,
Als trieb ihn ein Frevler von heiliger Stätte.

Und hadert wild und redet irr.
Da dringt's durch die Mauer wie Kettengeklirr
Und fährt ihm ein Wiehern durch Mark und Bein,
Als schrien zwei Pferde in Todespein.
„Ihr, Falke und Schwalbe, Ihr, Rösslein beide,
Ihr wacht mit dem Herrn und seinem Leide!
O Schwälbchen, nimmermehr fliegt sie auf dir,
Sich selbst zur Lust, der Schöpfung zur Zier,
Gott und den Menschen zur Augenweide!“

Schon stößt er auf die Türe zum Stall.
Da naht von der Straße verdächtiger Schall,
Da stürzt es herein in keuchender Flucht.
„Herr von Abucht! Herr von Abucht!“
Wer ruft? Wer stört die heilige Stunde!
Da stürmt's in den Hof mit lallendem Munde
Und sinkt ihm zu Füßen mit bleichem Gesicht.
„Du, Heinrich? Was gib't's? Ich versteh dich nicht.
Komm zu dir! Was soll die verworrene Kunde?“

Wer lebt? Wer lebt? Richmodis? Wie?
Du guter Knecht, so liebtest du sie!

Du bist von Sinnen, mein armer Knab!
Was sprichst du? Vom Grab, du kämest vom Grab!
Du sahst sie? Im Sarg? Im Schoß der Erde?
Du schwörst? Sei still! — Du schwörst? Ich werde
Verrückt! — Du schwörst? Redseliger Tor,
Sie lebt? Eh steigen zum Söller empor
Und schaun zum Hofe nieder die Pferde."

So ringt er mit ihm. So stammeln sie wirr.
Da bringt's aus dem Stall wie Kettengeklirr,
Da schmettert ein Wiehern hell durch die Nacht,
Als sprengten zwei Zelter zur Reiterjagd.
Dann kommt's durch die Tür auf zierlichen Hufen.
Herr Kurt steht starr. Mit schrillum Rufen
Befreuzt sich der Knecht. Zwei Schimmel gehn
Quer durch den Hof. Zwei Schimmel stehn
An der Treppe. Zwei Schimmel schreiten die Stufen

Hinan zum Haus und schwinden im Gang.
Dem Ritter wird zum Sterben bang.
Horch, drinnen im Flur, trabtrab, trabtrab!
Horch, aufwärts, klapp klapp! stets aufwärts, klapp klapp!
Die erste der Stiegen, die zweite der Stiegen,
Gedämpften Schalls die letzte der Stiegen!
Nun hallt es vom Söller, trabtrabtrab!
Nun schaut es weiß in den Hof hinab
Und läßt die Mähnen wie Festfahnen fliegen

Und wiehert Triumph. — Aufstöhnt der Knecht:
„Ein Wunder, ein Wunder! Mir werde mein Recht!“
Stürzt wieder dem Herrn zu Füßen und schreit:
„Barmherzigkeit! Barmherzigkeit!
Mich reizten die Ringe, mich reizte das reiche

Gescheh'n. Ich ging, zu berauben die Leiche.
Ich brach in die Gruft, den Sarkophag.
Wie still sie da lag! Wie schön sie da lag!
Im Mondglanz lächelt verklärt das bleiche

Gesicht. Im Mondglanz blüht von der Hand
Am schmalen Ring ein großer Demant.
Das gleißt! Das loht! Mir schwindelt. Ich greif
Nach ihrem Finger. Ich zerr an dem Reif.
Da zuckt ihr Finger und krümmt sich um meinen.
Da seufzt die Tote! Da will mir scheinen,
Als schlug die Herrin die Augen auf.
Da stürz ich hieher im fiebernden Lauf. . . ."
Und niederbricht der Knecht auf den Steinen.

Der Ritter hört nur das eine Wort:
„Lebt! Sie lebt!“ stürzt vor und will fort.
Da steht in der Tür eine schlanke Gestalt
Im weißen Mantel, goldbloöenumwallt.
Kurt wankt. Hell wiehert vom Gölter es nieder.
Kurt schreit: „Richmobis! Du kehrt mir wieder!“
Schon sinkt sie ihm an, gar hilflos und schwach.
Er trägt sie taumelnd ins Schlafgemach,
Bettet in Kissen die starren Glieder

Und lacht und weint und liebkost sie warm,
Bis sie erwacht in seinem Arm.
Ihr Blick durchstaunt den bekannten Raum.
Sie murmelt müd: „Welch schredlicher Traum!
Ich war gestorben. Ich lag auf dem Schragen.
Sie kamen, um mich hinaus zu tragen.
Sie hoben. . . .“ Er schließt ihr küßend den Mund.
„Krank warst du, Richmobis. Nun bist du gesund.
Wer wird mit törichten Träumen sich plagen!“

Sie hebt das Haupt an seiner Brust,
„Jetzt, jetzt bin ich mir klar des Schreckens bewußt.“
Sie schüttelt sich, von Graun durchbebt.
„Den Traum, den Traum, ich hab ihn gelebt!
In diesem Zimmer bin ich gelegen.
Ich konnte nicht sprechen, konnt mich nicht regen.
Magister Nivardus sprach voll Gram:
„Das Herz setzt aus!“ Der Priester kam.
Und sprach mir als einer Toten den Segen.

Dann ward ich geschmückt, ich lag da als Braut.
Viel Menschen kamen und beteten laut:
„Gib ihr, o Herr, die ewige Ruh!“
Und spritzten geweihtes Wasser mir zu
Und klagten über mein plötzliches Ende.
Hoch schwall bis zur Decke die Kranzesspende.
Es war ein Kommen, ein Stehn und ein Gehn.
Ich muß es hören, ich muß es sehn
Und konnt nicht regen den Mund noch die Hände.

Dann kam der Tag“ „Sei still, sei still!
Weil ich's nicht noch einmal tragen will.
Wie sie dich gebettet im schwarzen Schrein,
Schloß man auch meine Seele mit ein,
Und wie ich dir gestern gab das Geleite,
Da war mir's, als ob ich zum Richtplatz schreite.
Nun bist du erwacht! Du kehrt mir zurück!
Mein weißes Täubchen, mein goldnes Glück!“
Da lachte Richmodis an seiner Seite.

„Mein Kurt! Mein Kurt! Herzliebster Mann,
O, daß auch ich dich noch küssen kann!
Dein letzter Kuß — da lag ich im Sarg.
Dann sah ich, wie etwas im Dunkel mich barg;

Dann hört' ich, wie's zu Häupten mir frachte;
Dann ward mir so dumpf. . . Als ich erwachte,
War's dunkel und kühl. Wie kam ich ans Licht?
Wie kam ich hieher? Ich weiß es nicht
Und weiß nicht, wer mir Erlösung brachte."

Da tappt's im Gang, da wiehert es hell.
Kurt springt nach der Thür und öffnet schnell.
„Ihr Zeugen der Gnade, die uns geschah,
Ihr Träger des Wunders, was zögert ihr da?
Hier, Falke und Schwalbe, herein ins Zimmer!“
Zwei Pferde wiehern, umflossen vom Schimmer.
„Du staunst, Richmodis? Was staunst du erst,
Wenn du die Fülle des Wunders erfährst,
Wie Größeres sah kein Auge noch nimmer!

Mit Frevlerfuß und mit Frevlertat
Ist dir der Engel des Lebens genakt.
Als ich verzweifeln wollt am Heil,
Da ward mir durch diese Gewißheit zuteil.
Richmodis, du Reine, Richmodis, du Feine,
Wie du auf Erden gesegnet ist keine.
Ich knie vor dir mit Demutsinn,
Weiß nicht, ob ich deiner noch würdig bin,
Du gotterwecktes Märchen vom Rheine."



Im Banne des Karussells.

Kirmesabend! Auf dem Plage
Schweben Lampen farbighell;
Bei dem heisern Ton der Orgel
• Blitzend fliegt das Karussell.

Bursch und Mädchen, große Kinder,
Wohl nach Wahl und Wunsch gepaart,
Die im Wagen, die zu Pferde,
Machen manche heiße Fahrt.

Wie die drallen Dirnen lachen,
Glüh die Wangen, hoch die Brust!
Kirmeslaune. Ringelrennen.
Jugendmut und Liebeslust!

Durch die wirren Wege schreitet,
Hoch und schlank, ein ernster Mann,
Tief den Schlapphut im Gesichte,
Daß ihn niemand kennen kann.

Eben ruht die bunte Wölbung,
Klirrend hält des Pferdes Lauf,
Doch zu neuer Runde bieten
Pfiff und Ruf des Meisters auf.

Schnell betritt der Mann die Bretter,
Dort der Wagen ist noch frei;
Auf den Wink des Fremden eilig
Kommt des Künstlers Weib herbei.

Leise raunen sie und niden,
Münzen klingen silberblank,
Langsam in des Wagens Ede
Sinkt der Fremde auf die Bank.

Einſam lehnt er da im Dunkel,
Tief den Schlapphut im Geſicht;
Burſchen lachen, Mädchen ſichern,
Doch er ſieht und hört ſie nicht.

Endlich kann die Fahrt beginnen;
Vorwärts ſtürzt der Gaul und zieht,
Und die Orgel, alt und heißer,
Spielt ein altes Liebeslied.

Knarrend fliegt die bunte Wölbung;
Zu dem Taſt der Melodei
Singen liebesweiche Knaben:
„Einmal blüht im Jahr der Mai!“

In des Wagens dunkler Ede
Leiſe ſtöhnt der fremde Mann.
In den allbekannten Lauten
Schläft für ihn ein alter Bann;

Dieſe allbekannten Laute,
Mächtig wie Beſchwörungswort
Tragen ſie auf ihren Wellen
Seine müde Seele fort.

* * *

Pfingſten war's, vor manchem Jahre.
Ganz ein Garten lag das Land
Unterm Mutterblick der Sonne
Und im Blütenduftgewand.

Fröhlich waren alle Menſchen,
Aug und Seele maienhell;
Blühend auf des Heimatdorfes
Platze flog das Karuſſell.

Durch die Menge schritt ein Jüngling,
Hoch und schlanke, mit leichtem Sinn;
Seine Blicke schweiften munter
Durch die bunten Reihen hin.

Endlich ruhten seine Augen.
Soll es keine Täuschung sein!
Die er hier zu finden hoffte,
Ja, dort ging sie, und allein.

In dem weichen Glanz der Wangen,
In dem hellen Sommerkleid,
Schritt sie, eine stille Lilie,
Durch die laute Fröhlichkeit.

Keine Worte noch sie tauschten,
Über manche Sternennacht
Hat die ahnungsvollen Seelen
Still einander zugebracht.

Ihre Blicke auch sich fanden
Kurz nur beim Vorübergehn,
Doch verwandte Seelen können
Auch mit Blicken sich verstehn.

Und sie mußten sich einst finden,
Ihre Augen künden's klar,
Wie sich Meer und Ströme finden,
Jubelnd und unwandelbar.

Heute will er zu ihr sprechen,
Hören will er heut ihr Wort.
Soll er's wagen? Darf er's wagen?
Ist's die Zeit und ist's der Ort?

Doch da naht sie! Laß das Zaudern!
Siehst du ihrer Wangen Glut!
Heute oder nie! Und grüßend
Zieht er vor der Maid den Hut.

Frohe Worte, süßes Lachen,
Dann ein Winken: „Komm nur, schnell!“
Wie im Traum betreten beide
Arm an Arm das Karussell.

Und die Orgel, alt und heiser,
Spielt die alte Melodei,
Spielt die alte Liebesweise:
„Einmal blüht im Jahr der Mai.“

Unbekümmert um die Gaffer
Wirbelt stolz das Paar vorbei
Hand in Händen, Blick in Blicken.
Einmal blüht im Jahr der Mai!

Markt und Menschen Schwarm versinken.
Durch die Lüfte, hoch und frei
Fühlen sie sich fortgetragen.
Einmal blüht im Jahr der Mai!

Palmen wehen, Brunnen singen,
Lächelnd schenkt die Jugendfeier
Ihnen ein den Trank der Sehnsucht.
Einmal blüht im Jahr der Mai!

Erster Traum der Liebeswonne!
Lächelnd träumen ihn die zwei,
Welteneinsam, sonnennah.
Einmal blüht im Jahr der Mai!

Erster Tag im Liebeslenze!
Leise stöhnt der fremde Mann;
Weiter bei dem Klang des Liedes
Fesselt ihn der alte Bann.

Doch auf einmal schweigt die Orgel,
Klirrend hält des Pferdes Lauf,
Und zu neuer Runde bieten
Piff und Ruf des Künstlers auf.

Wachgerüttelt aus dem Traume
Zuckt der Fremde kurz empor,
Sieht verstört, und trübe lächelnd
Sieht er wieder wie zuvor.

Einsam lehnt er da im Dunkel,
Tief den Schlapphut im Gesicht;
Burschen lachen, Mädchen kichern,
Doch er sieht und hört sie nicht.

Wieder soll die Fahrt beginnen;
Vorwärts stampft der Gaul und zieht,
Und die Orgel, alt und heiser,
Spielt ein altes Liebeslied.

In der altbekannten Weise
Schläft für ihn ein alter Bann.
Wieder bei dem Ton der Orgel
Fängt er still zu träumen an.

* * *

Draußen vor des Parkes Bäumen
Liegt ein Haus im Blütenhag;
Auf den Scheiben, warm und goldig,
Flammt ein stiller Julitag.

Lächelnd blickt der Sonnenjüngling
Sonnigem Geheimnis zu,
O wie ist so süß zu Zweien
Unge störte Liebesruh!

In die grünen Gläser perlend
Schenkt der Knabe goldnen Wein.
Endlich konnten sie erlangen
Unbewachtes Stelldichein.

Ihre Liebe mag nicht leiden
Enge Fesseln; ungesehn
Will sie ihre Wunder wirken,
Unter Büschen will sie gehn.

Lieulich läuten an die Gläser,
Doch das feuchte Auge spricht:
Unsrer jungen Seelen Gluten
Kühlen Ströme Weines nicht!

Und sie sind sich angefunken.
Arm in Armen, Mund auf Mund,
Also trinken liebestranke
Junge Seelen sich gesund.

Große Küsse, liebe Scherze,
Ein Umfassen süß und bang;
Ganz verzaubert scheint ihr Wesen,
Und ihr Flüstern wird Gesang.

Heimlich fügt sich Red an Rede,
Und sie tauschen Wonnelaut,
Wie einst Salomon, der König,
Mit der schönen Sionsbraut.

„Endlich kommst du, süße Freundin!
Ach, wie hab ich diese Nacht!
An dem offenen Fenster fiebernd
Lange Stunden durchgewacht!

Sehnend rief ich auf zum Himmel:
Mond, beflügle deinen Lauf!
Komm, Tag, und führe, Sonne,
Meine Freundin mir herauf!“

„Und auch ich, du Lieber, Guter,
Und auch ich fand keine Ruh,
Immer pochten meine Pulse
Dieser schönen Stunde zu.

Jubelnd rief's in meiner Seele,
Als ich ließ das enge Haus:
Bald, ach, ruhst du, o die Wonne!
In des Freundes Liebe aus!“

„Müde bist du von der Reise,
Draußen liegt so schwül die Luft.
Komm ins traute Hinterstübchen,
Rühl weht dort der Gartenduft.

Komm, in meines Lagers Kissen
Bett dein schönes Haupt hinein,
Und ich will da stehn und wachen
Und so selig stille sein.“

„Laß die Sorge doch, du Trauter,
Frisch bin ich und wohlgemut;
Dich mit banger Seele suchend,
Dacht ich nicht der Juliglut.

Hier will ich mich niederlassen,
Lage nicht den Wildfang fort;
Deine Arme, deine Kniee
Sind mein liebster Ruheort."

„Wenn ich dich in Armen halte,
Scheint mir jeder Wunsch gestillt,
Und ein reicher Born des Friedens
Meiner Seele Grund entquillt.

Wenn mich deine Locken streifen,
Wenn dein Atem mich umweht,
Möchte ich zum Himmel jubeln,
Wie ein glühend Dankgebet."

„Wenn mich deine Arme halten,
Drücke ich die Augen ein,
Und ich denke: „O du Liebster,
Endlich wieder bin ich dein!

Bin ein Strauß von wilden Rosen,
Den der Liebste sich gepflückt
Und den er mit süßem Lächeln
An die roten Lippen drückt."

„Schön bist du, o traute Freundin,
In der Locken reicher Zier,
Und im weichen Glanz der Wangen.
Keine Makel ist an dir.

Also weiß ich, stolz und leuchtend,
In der Waldschlucht Dämmernacht
Eine Blume, überstrahlend
Salomonis Königspracht."

„Schön bin ich dem trauten Freunde,
Er ist schöner doch als ich!
Schlant und stattlich wie die Tanne
Und von Gang so königlich.

Seine braunen Augen blitzen,
Und bei seiner Rede Klang
Zittert durch die Sommerlüfte
Wunderbarer Wohlgefang.“

„Wenn dein Braunhaar lose flattert
Um der Schultern weichen Bau,
Bietet sich des Freundes Blicken
Eine wonnevolle Schau.

Auf der Augen blauem Grunde
Glimmert irrer Funtentanz;
Lochend zwischen Purpurlippen
Lacht mich an der Zähne Glanz;

Lichtumschmeichelt, Liebe atmend,
Ruht des Leibes junge Pracht:
Dann begreif ich, daß des Weibes
Schönheit Männer trunken macht.“

„Sieh, ich bin die klare Quelle,
Die der Felsennacht entquillt,
Die da murmelt, die da rieselt,
Daß sie deine Gluten stillt;

Sieh, ich bin das Frühlingslüftchen,
Das die weichen Flügel schwingt,
Daß es deiner heißen Stirne
Die ersehnte Kühlung bringt;

Und ich bin die reife Traube,
Reich an Süße wie an Saft,
Daß sie deine Adern fülle
Mit der sonn'gen Lebenskraft:

„Lieblich schüchtern wie einst Vestas
Jungfrau'n schritten zum Altar,
Bringst du mir die Maienspende
Deines jungen Reizes dar.

Bin ich würdig dieses Opfers?
Mich durchrinnt es schauervoll,
Und ich weiß nicht, stolze Blume,
Wie mein Herz dir danken soll!“

„Selig trag ich meine Schönheit,
Da sie dich beglücken mag!
Ich bin nur ein funkelnd Tröpflein,
Und du bist der Sonnentag!

Bin die Knospe saftig blinkend,
Die von deinem Hauch befreit,
Mit entzückten Blumenaugen
Trinkt des Frühlings Herrlichkeit.“

Liebe Blicke! Frohe Scherze!
Leise stöhnt der fremde Mann.
Weiter bei dem Ton der Orgel
Fesselt ihn der alte Bann.

Doch auf einmal schweigt die Orgel,
Alirrend hält des Pferdes Lauf,
Und zu neuer Runde bieten
Pfiß und Ruf des Meisters auf.

Wachgerüttelt aus dem Traume
Zuckt der Fremde kurz empor,
Sieht verstört und trübe lächelnd
Sitzt er wieder wie zuvor.

Einsam lehnt er da im Dunkel,
Tief den Schlapphut im Gesicht;
Burschen lachen, Mädchen fichern,
Doch er sieht und hört sie nicht.

Wieder soll die Fahrt beginnen,
Vorwärts stampft der Gaul und zieht,
Und die Orgel, alt und heiser,
Spielt ein altes Liebeslied.

In der allbekannten Weise
Schläft für ihn ein alter Bann;
Wieder bei dem Ton der Orgel
Fängt er still zu träumen an.

* * *

Wellen blitzen, Wogen rauschen,
Spielend an den Dünenstrand;
Mit der Gattin, traumverloren,
Wandelt er am Meeresstrand.

O wie haben da die beiden
Das Geheimnis still belauscht,
Das in stets verjüngtem Glanze
Sie umleuchtet und umrauscht!

Lieulich kam es hergezogen,
Feierlich und weihervoll,
Daß das Süße mit dem Ernsten
Stimmungsreich zusammenscholl.

Was des Meeres blühend Aug-
Rings im Erdenrund geschaut,
All die lichten duft'gen Wunder
Taten weiche Klänge laut.

Doch dazwischen hallten Laute,
Unheil drohend, zorn durchgrollt
Von der Woge, die im Dunkel
Morderduft und Leichen rollt;

Von der alten Erdenfeindin,
Die in wilder Gier sich reckt
Und nach all der Sonnenschönheit
Die Polypenarme streckt.

Und die sel'gen Menschenkinder
Sie verstanden jeden Laut;
Bebend an den Arm des Gatten
Schmiegte sich die bange Braut.

Doch der Gatte schlang die Arme
Fester nur und sprach ihr zu:
„Laß es rauschen, laß es grollen!
Träume fort in sicherer Ruh.

Ob auch Sturm und Meereswüthen
Tausendfach Vernichtung droht,
Liebe zwingt die finstern Mächte,
Lieb ist stärker als der Tod.

Birg dich warm an meinem Herzen,
Das ist fest wie Felsengrund;
Nimmer brechen finstre Mächte
Einen treuen Liebesbund.“

Schicksalschwerer Juliabend.
Dunkel lag das Weltenhaus,
Und der Sturm, der tolle Jäger,
Zog zu tollem Treiben aus.

Brüllend stürzen auf die Wasser,
Kommen klatschend angesprengt,
Wie ein Heer von grauen Hengsten,
Unabsehbar, dichtgebrängt:

Ihre weißen Mähnen fliegen,
Glückig flattert ihr Gespei,
Unter Schlachtgewieher stürmen
Sie des Uferdamms Bastei;

Doch die alten Mauern trotzen
Und es hallt mit Wehgesang
Über all der stolzen Scharen
Schauervollen Untergang.

Wie das wogte, wie das brüllte,
Durcheinander wild und toll,
Daß der beiden jungen Menschen
Herz in süßem Grauen schwoll!

Als die Wut der Urgewalten,
Wolkenbrand und Sturmgesang,
Deuchte sie die schönste Saite
Auf der Schöpfung Lyrastrang.

Und das Weib besonders glühte:
Wogenbrausen, Donnerkrach
Riefen laut in ihrer Seele
Die verwandten Stimmen wach.

Wie im Fieber fliegt ihr Atem,
Ungebulbig stampft ihr Fuß;
In den Kampf der Erdengötter
Ruft sie einen heißen Gruß.

Ha, wie halten die gewalt'gen
Urweltsreden sich gepackt!
Und die kleinen Finger trommeln
Auf den Scheiben raschen Takt.

Und sie kann nicht widerstehen!
Mit dem leichtgesprochenen Wort:
„Du, ich muß zur Estafade!“
Stürzt sie aus dem Hause fort.

Draußen Sturm und Regenschauer.
Durch den brauserfüllten Raum
Tückisch gleißt der Schein des Blißes
Und der zack'ge Wellenschaum.

Sieh, dort hebt sich aus dem Nebel,
Hoch und lang, der Plankenweg!
Vorwärts, und mit kühnem Fuße
Tritt sie auf den schwanken Steg!

Da auf einmal, — Gott im Himmel,
Geht die ganze Welt zu Grund! —
Sieh, da schwankt sie, ha! da stürzt sie
Nieder in den Wellenschlund.

Taumelnd hält der Mann! Anstürmend
Riß die Brandung, Stoß auf Stoß,
Raum bemerkbar, ein'ge Bohlen
Aus dem Bretterpfade los.

Fischer haben ihn gefunden
Leblos an des Abgrunds Rand.
Und zur selben Stunde spülte
Eine Leiche an den Strand,

Eine schöne Frauenleiche! —
Laut aufstöhnt der fremde Mann.
Und es schweigt die alte Orgel
Und es weicht der arge Bann.

Wach gerüttelt aus dem Traume
Fährt er auf mit kurzem Schrei,
Sieht verstört und murmelt leise:
„Wieder einmal ist's vorbei!“

Langsam schreitet er von hinnen,
Schwergelückt, ein müder Mann,
Tief den Schlapphut im Gesichte,
Daß ihn niemand kennen kann.

Bunt und lärmend wogt die Menge,
Lampen schweben farbighell;
Bei dem heisern Lied der Orgel
Blickend fliegt das Karussell.





Wiener Stunden

1861-1862

Ausfahrt.

1

Spurlos ist die Stadt versunken,
Flammend auch die Sonne sinkt.
Goldne Wolkenränder funken
Und die Dämmerferne trinkt.

Garbenhaufen in den Feldern,
In dem Klee der Sensenmann;
Aus den dunkelernsten Wäldern
Blickt mich stumm der Abend an.

2

Der Morgen reibt mit sachter Hand
Die graubeschlagenen Scheiben hell;
Verschlafen blickt ins fremde Land
Ein fahrdurchrüttelter Gesell.

Der Fluren Dämmerfrühe raucht,
Der Nebel zieht sich wie im Traum;
Aus grauen Wogen zaghaft taucht
Dann wo ein Turm, dann wo ein Baum.

Nun eine Stadt am Wasserlauf:
Die Dächer grau und grau der Strom;
Doch leuchtend grüßt zum Himmel auf
Mit stolzem Speer der Ulmer Dom.



G r ü ß e.

1

Allein. Und ferne. Du und ich.
Die jungen Seelen suchen sich,
All meine stillen Wünsche schrein.
Doch endlos dehnt die Nacht sich aus;
Kein Ruf, kein Seufzer irrt nach Haus;
Ich preß den Mund ins Kissen ein.

Allein. Und ferne. Ich und Du.
Der andern Sehnsucht kommt zur Ruh.
Mich heßt die Nacht zum Wandern an.
Mit wunden Füßen schlepp ich fort
Und find so bald noch nicht den Ort,
Wo meine Sehnsucht rasten kann.

2

Schwarz ruht des Weihers Rund, besleckt vom Schein
Des Straßenlichts. Aus seiner Mitte starrt
In wüsten Rissen zackig Felsgestein.
Ringsum viel Volk, das geht und steht und harrt.

Da springt es leuchtend auf und steigt
Und sprubelt, steigt
Und wirft sich in die Nacht hinauf
Und sprubelt, steigt und spielt mit Sternen Ball
Und sprubelt, steigt
Und neigt
Hintüber sich und muß
Zur Tiefe,
Im Getrauf,
Im Rieselftaub, im Regenguß,
Im windzersehten Wogenfall,

Im breiten schaumgeflochten Raufschwall
 Und hängt nun zwischen Erd- und Himmelsdunkel
 Ein Schimmer, ein Gefunkel
 In rot und gold, in grün und blau
 Und flatscht wie eine Fahne, bauscht
 Sich wie ein Segel, flattert wie ein Schleier,
 Schleppt wie das Brautkleid einer Fürstenfrau
 Und quillt und rieselt, singt und rauscht
 Und überperlt den aufgeschreckten Weiher
 Und läßt ringsum die hundert Scheiben glühn
 Und läßt die tausend Menschenstirnen blühn
 Und läßt zweitausend Menschengenügen wunderweit
 Sich öffnen, springt und sprudelt, fällt
 Und flattert, leuchtet und erhellt
 Und scheint ein Märchen und ist Wirklichkeit.

Die grauen Häuser schaun den Bäumen
 Über die Achsel. Blatt und Blättchen spielt
 Vor Lust. Die Menschen staunen wie in Träumen.

Doch über allem, klar und kraftvoll, zielt
 Empor der Strahlensichte Glanz
 Und füllt die Nacht mit Funkelrauch
 Und grüßt bis in die ärmsten Weiten
 Die einsam, schönheitsuchend schreiten,
 Und scheint ein Märchen ganz
 Und ist doch Wirklichkeit.

Und so ist meine Liebe auch.

3

Ich wandle wie gehüllt in eine Wolke,
 Streb ich zu dir mit Licht und Wind,
 Und wer mir auch begegnet in dem Volke,
 Ich schreitt, als wär ich taub, als wär ich blind.

Und mögen brennend Wort und Auge loden,
Ich höre nichts, ich sehe nichts:
Ich hör verbämmern blasse Abendglocken,
Ich sehe vor mir einen Streifen Lichts.

4

Der Prater schweigt so kühl und morgenleer,
Die Stadt fern fern, als wäre sie nicht mehr,
Ich schreit auf wilbumwachsnem Pfade;
Rechts eine Pappel, deren Stamm zerspellt,
Vom Artischlag des Septembersturms gefällt;
Links lodt ein Weiher wie zum Bade.

Da trippelt mir ein Paar auf meinem Pfad
Entgegen. Ich zur Seite, wie es naht;
Vorüber sie, grußlos und heiter.
Mein Auge folgt. Erinn'ung an ein Glück
Durchfröstelt mich. Ich lenke sacht zurück
Zum großen Weg und strebe müde weiter.

5

Dunkel auf den hohen Dächern,
Nur ein Schornstein noch blüht blank empor;
Spärlich glüht aus Schlafgemächern
Sanft gedämpftes Licht hervor.

Nun ein Rasseln in der Tiefe,
Jetzt ein Weißes um die Ecke hin:
Wollte Gott, ich läg und schlief,
Zu vergessen, daß ich bin.

6

Und wenn du träumst, so komm im Traum zu mir,
 Ich träume dir entgegen;
 Dann können träumend Herz und Seele wir
 Zusammenlegen.

Dann pflücken träumend wir das Gottesglück
 In unsrer Sehnsucht Garten
 Und lehren mit dem Tag erwacht zurück
 Und können warten.

7

O die Stimmen der Nacht
 Heimlich heiß im Blute,
 Als ob die Erde verglute!
 Zitternd lausch ich, verwacht,
 O die Stimmen der Nacht!

8

Und das traurige Erwachen,
 Hat ein Traum uns Glück gebracht,
 Wenn des Traumes letztes Lachen
 Fern verzittert mit der Nacht!

Manchmal träum ich, eine helle
 Stimme rief mir: Öffne! zu;
 Spring ich an das Fenster schnelle:
 Draußen Dunkelheit und Ruh.

Und dann mein ich, jag verstohlen
 Klink es an der Kammertür;
 Schlüpf ich hin auf nackten Sohlen:
 Ode Finsternis dafür.

Und dann dünkt mich, leise, leise
Nah es sich in Licht und Duft;
Werf die Arme ich im Kreise:
Greif ich Finsternis und Luft.

Und dann wahn ich, weiche Loden
Streifen meine Wangen kühl;
Fahr empor ich, heiß erschrocken:
Finsternis und Frostgefühl.

Und dann spür ich, wie ein Regen
Warmer Küsse mich betaut;
Heb ich meinen Mund entgegen:
Finsternis und Seufzerlaut.

Ja, das traurige Erwachen,
Hat ein Traum uns Glück gebracht
Und des Traumes letztes Lachen
Fern verzittert mit der Nacht!

9

Was nächten ich im Traum gesehen,
Ein Märchen ist's und klingt doch wahr:
Ich sah dich vor dem Spiegel stehen,
Du kämmtest auf dein braunes Haar.

Des Kammes Zinken greifen munter
Gleich Kinderfingern in den Flor,
Und wenn er auffliegt, schimmert drunter
Wie Waldquellblin die Schulter vor.

Wohl mocht mich da der Mutwill packen;
Ich schleich auf Ragenschuhn herbei
Und küsse herzhast deinen Nacken;
Du blizschnell um mit leisem Schrei.

Es fällt der Kamm, die Loden fallen,
Ich biege lachend dich zurück
Und weich wie Wiesenmohd umwallen
Braunloden unser Liebesglück.

10

Und hält der Tag die Wünsche noch so still,
Sobald das Reich der Nacht beginnt,
Wird dir so weich wie einem Kind,
Das heim an seiner Mutter Busen will.

Und ist der Mann der Sehnsucht noch so bloß,
Die Nacht ruft seine Tiefen wach
Und drängt den Stärksten heimweh schwach
In weiche Arme und an warmen Schoß.

11

Manchmal wie mit Schmiedesäusten hämmert's
Dir im Blut. Vor deinen Augen flämmert's
Irrwischgleich auf grünem Sumpf.
Durch die Gründe deiner Seele hastet
Wilde Glut. Und dennoch wie belastet
Schleppst du deinen Körper, stumm und stumpf.

Sieh, das sind die hochgebenedeiten
Gnadenstunden, wo in dir sich streiten,
Was der Nacht, des Tages ist.
Hast du aus dem Kampf hinausgefunden,
Fühle Stolz. Nur zeig an deinen Wunden,
Daß du doch ein Mensch und sterblich bist.

12

Heilig halte dein Verlangen.
 Nur wer dürstet, kann empfangen
 In dem Rausch der Leidenschaft.
 In der Flamme stirbt das Feuer;
 Doch im Drud wächst ungeheuer,
 Sterngebärend seine Kraft.

13

Viele schlimmen Bestien lauern
 Hinter meines Willens Mauern:
 Geile Affen, glatte Schlangen
 Halt ich tief im Blut gefangen.

Lockert sich's mit Augenbliden
 An den Scheiben, an den Striden:
 Wie sie äugeln, wie sie eifern,
 Wie sie züngeln, wie sie geifern!

Wähnen sie mit schwachen Stunden
 Ihre Freiheit schon gefunden:
 Welch ein Zischen und ein Kreischen
 Zum Zertragen und Zerfleischen!

Aber stets noch bin ich Meister
 Über meines Blutes Geister
 Und sie bleiben mir gefangen,
 All die Affen, all die Schlangen.

14

Wie gibst du, güt'ge Frau, dein Glück
 Ganz aus für andre! Niemals denkst
 Du eignen Wunschs und lenkst
 Die Sehnsucht auf dein Herz zurück.

Das Gold der Gegenwart verschenkst
Du täglich, stündlich Stück für Stück.
Der Zukunft öffnest du den Schoß,
Schlägst sie in weiche Windeln, tränkst
Sie an des Busens Silbertrug
Und ziehst sie, nur für dich nicht, groß.

Drum fühl ich, daß ich nie genug
Dir danken und dich lieben kann,
Und lieb dich täglich mehr und trau
Mich täglich dir von neuem an,
Du meine liebe, güt'ge Frau.

15

Schilt nicht länger mir die Ferne,
Die uns nun auf Monde trennt;
Ihre Nacht beschert uns Sterne,
Wie sie noch kein Name nennt.

Da wir still zu Hause saßen,
Dummpf in der Gewohnheit Nest,
Kam's da nicht, daß wir vergaßen,
Was der Liebe Weibefest.

Jetzt, wo der Besitz verloren
Ist die Sehnsucht frisch erwacht
Und es wird das Leid geboren,
Das der Liebe Wonne macht.

Deine Farben trag ich wieder,
Meiner Jugend Königin,
Und entblättere meiner Lieder
Rosen dir zu Füßen hin.

So im Träumen wie im Wachen
Ist mein Herz dir Fernen voll:
Weiß nur oft nicht, ob ich lachen
Oder ob ich weinen soll.

16

Trag ich die Fingerreifen,
Ich spüre nichts davon;
Doch will ich ab sie streifen,
Gleich fehlen sie mir schon.

Es schmiegen sich die Reifen
Dann in die Finger ein;
Ich muß nach ihnen greifen,
Und staune, daß es Schein.

Wohl wurden drum die Reifen
Der Liebe Treusymbol:
Kann man die Liebe greifen,
Vergißt man ihrer wohl;

Doch muß man ferne schweifen
Und sehnt sich heimatwärts,
Legt sie die güldnen Reifen
Recht fühlbar um das Herz.

17

Eine Parkbank steht, wie eigens
Anvertraut der Stut des Schweigens,
Daß sie zager Liebespaare
Heimlichkeiten trag und wahre.

Heute find ich sie verlassen,
Und, vom Schweifen durch die Gassen
Müde, setz ich mich zum Rasten
Drauf. Doch sieh, auf einmal hasten

Statt der Füße die Gedanken,
Faltern ähnlich, die mit schwanken
Flügeln ziellos allenthalben
Spielen. Endlich, gleich den Schwalben,

Nehmen pfeilgrad sie die Weiten
Und durchfliegen Länderbreiten
Bis nach Haus, um hier an deinen,
Unsern Fenstern ihre kleinen

Runden Wiegen anzulehnen.
Und das darf nicht wundernehmen:
Trug mich doch die Bank der Liebe,
Und so hab ich, dank der Liebe,

Die magnetisch sie umzittert,
Unwillkürlich heimgewittert,
Wo auch ich ein Bänklein warten
Weiß in unsrer Liebe Garten.

18

Die ihr wandelt durch die Himmelsweiten,
Stumm in eurem Königsfrieden,
Unbewegt, ob aus dem Staub hienieden
Glücke schallen oder Sängersaiten:

Mir, o Sterne, neigt die güldnen Kronen!
Eure Wimpern fangen alles
Ein bis auf die Spur des Blätterfalles,
Und ihr wißt auch, wo die Meinen wohnen.

O, so füllt denn eure güldnen Schalen
In der Himmelsstraße Silberbronnen
Und entleert sie auf ihr Dach, daß Sonnen
Hohen Glücks durch ihre Träume strahlen.

19

Klag nicht mehr, daß du einsam seist;
Erkenne, wie allein gestellt
Auf deine Treu, du dich befreist
Und neu dir aufbaust deine Welt.

Der Rücksicht ledig, schreitest du
Durch Tausende dein schmales Gleis;
Niemand gefährdet deine Ruh,
Wo Niemand um dein Dasein weiß.

Hier magst du gehn, dort magst du stehn,
Dich hält kein Wint, dich treibt kein Wort;
Kannst dieses hören, jenes sehn
Und wanderst, leicht bereichert, fort.

Doch wenn Gesellschaft du begehrst,
Darfst du dir selbst Gesellschaft sein;
Ganz ohne Grad und Lach dann kehrtst
Du still im eignen Hause ein.

Manch dunkle Kammer birgt dein Haus,
Wo lang dein Fuß zurückgeschreckt;
Die lüfte nun mal gründlich aus
Und zieh hervor, was drin versteckt.

Viel morsch Gerät aus Väterzeit:
Wirfs fort, wenn's auch in Splitter bricht;
Manch wohlerhalten Kunstgeschmeiß:
Das stäube rein und stell ins Licht.

Du mitten drein in junger Kraft,
Mit aufgetautem Morgenblid,
Bereit zu jeder Rechenschaft;
Denn, einsam, schaffst du dein Geschid

Dir selbst, auf eigne Treu gestellt.
Das aber freue dich zumeist,
Daß, einsam, du die eigne Welt
Neu ausbaust und dich selbst befreist.

20

Zieht das bunte Volksgewimmel
In den Straßen mir vorbei,
Denk ich, wie der Sternenhimmel
Doch nicht wunderbarer sei.

Wenn auch von den Tausend dorten
Jeder um den andern weiß,
Ihn durchbringt mit Blid und Worten:
Jeder geht sein eigen Gleis.

Nie noch durften zwei sich einen,
Daß sie wirklich Eins nur mehr:
Jeder eine Welt im Kleinen,
Tiefenvoll und rätselschwer.

Tiefen, die für andre schweigen,
Rätsel, die ihm selbst nicht kund;
Und daneben noch ein eigen
Bild vom großen Weltenrund.

Herz und Hirn sich meilenferne,
Wandeln sie so Schritt für Schritt:
Erden, Sonnen, Doppelfterne
Und manch bleicher Satellit.

Entfrönt Kastanienbaum und Linde,
 Die Esche gottesarm im Winde,
 Der Ahorn mit zersehelter Fahne;
 Doch Schaft an Schaft in grüner Kraft,
 Greift in den Nebel die Platane
 Und lauscht dem Springen ihrer Rinde.

Ob auch des Winters Rauhgesinde
 Ihr noch den Freudenfranz entwinde:
 Sie bleibt als Sieger auf dem Plane;
 In nackter Kraft mit blankem Schaft
 Trug beut dem Schneesturm die Platane
 Und lauscht dem Springen ihrer Rinde.

Wie Märzschnee im Sonnenkusse
 Zergeht, so schmelzen in dem Flusse
 Der Zeit allmählich mir die Tage.
 Bald tret ich wieder mit sichern Füßen
 Vertrauten Grund. Die Augen grüßen
 Die Heimat. Es verstummt die Klage

Der Sehnsucht. Und dann harrst du meiner.
 Und dann umtanzt mich ein Reigen kleiner
 Gestalten mit hoffnungslauten Gebärden.
 Und dann wird heimlich Seel und Sinnen
 Der Weihbrunn der Erfüllung rinnen
 Und sind ein paar Glückliche mehr auf Erden.



Der Stephansdom.

Tief neige dich vor diesem Schanken
Und dann erklimm vertrauend ihn:
Er trug einst Starhembergs Gedanken
Und trug die Hoffnung von ganz Wien.

Die Richtung weisend den Gebeten,
Die's ihm zu Füßen singt und weint,
Traß er mit seinen Notratheten
In Gottes Herz. Und als der Feind

Zerstoben, als die Retter nahen,
Warf er mit breiter Glodenhand
Der neuen Zukunft Segenssaaten
Strahlhäuptig über Stadt und Land.



Spiel der Geschlechter.

Ein Mägblein, siebenjährig mag es sein,
Sieht sich gelangweilt in dem Park allein
Mit seinem Seil. Da kommt von ungefähr
Ein Bub, der etwas älter scheint, daher.
Sie kennt ihn nicht und hat doch, was sie will.
Sie läuft ihn an und ruft: „Du, du! Halt still!
Hier dieses Seil leg ich dir um. Sitz, so!
Bist nun mein Pferd. Und rennst. Allons. Hüho!“
Der Knabe rührt sich nicht. Er bockt und meint:
„Sei du das Tier und ich kutschier.“ Sie greint
Mit schmalem Mäulchen: „Du, das nenn ich dumm,
Mit jungen Damen geht man artig um.“
Und kehrt sich schmollend ab.

Der kleine Mann
Guckt sich verdutzt das paß'ge Fräulein an.
Dann knurrt er achselhebend: „Meinetwegen!“
Läßt sich das Seilchen um die Lende legen
Und läuft. Sie hinterher mit Hupp und Hopp,
Befiehlt bald Trab, bald Schritt und bald Galopp,
Zieht, zerrt, läßt locker, zerrt und zieht mit Ruck
Und Ruck. Er stellt sich wild, wirft hoch den Fuß,
Stampft, daß der Sand stäubt, wiehert, bäumt und lacht,
Weil er bemerkt, wie sehr es Freude macht.

So sind sie beide froh. Das kleine Weib
Hat den ihr untertän'gen Zeitvertreib.
Der Knab will artig sein und läuft derweil
Schon jetzt an eines Mädchens Narrenseil.



Der Heurige von 1908.

Ich schreite wie beschwingt
Nach Haus in feuchter Nacht;
In meinem Kopfe singt,
In meinem Blute lacht
Der Heurige,
Der Heurige
Von 1908.

Wir saßen fest und lang,
Wir probten mit Bedacht;
Hell steigt ein Wiener Sang
Und hell im Glase lacht
Der Heurige,
Der Heurige
Von 1908.

Wie er so milde rinnt
Und tiefe Glut entfacht:
Ein süßes Wiener Kind,
Das heimlich glücklich macht,
Der Heurige,
Der Heurige
Von 1908.

Auch ledlich und gewiß;
Der Neuling habe acht
Und trink ihn nur gespritzt;
Sonst spürt er noch die Macht
Des Heurigen
Des Heurigen
Von 1908.

So ward bei Seim und Reim
Manch frohe Stund verbracht;
Ein Schwipschen trug ich heim
Und träumte in der Nacht
 Vom Feurigen,
 Dem Feurigen
 Von 1908.

Und wie ich frohgemut
Im Morgen spät erwacht,
Da hat mir noch im Blut
Und durch dies Lied gelacht
 Der Feurige,
 Der Feurige
 Von 1908.



Ein Göttheaner.

Zwischen Ring und Akademie
Stirn gen Stirne thronen sie.

Geheimrat Göthe Erzellenz
Gibt sitzend Gedankenaudienz.

Herr Hofrat Schiller, schlank und jung,
Steht strahlend in Jambenbegeisterung.

Nun jährte sich, für die Welt und für Wien,
Der Tag, wo Schiller im Licht erschien.

Da ward der Platz zum Wallfahrtsort
Und Schiller stand als Heiliger dort.

Und Fahnen und Reden, Palmen und Kranz
Dem Sänger, dem Liebling des Vaterlands.

Göthe schaut in olympischer Ruh
Dem Siegesfest des Freundes zu.

Da plötzlich zittert sein Götterherz;
Ein Menschlein krabbelt ihm knieenwärts.

Ein Knäblein mit leuchtendem Augenstern
Kriecht auf den Schoß dem würdigen Herrn,

Hält ihm entgegen, rotwangig und stumm,
Ein langgestielt Chrysanthemum

Und steht, da Göthe ihn machen läßt,
Die Blum an seinem Arme fest.

Schon aber naht es strengen Blicks:
„Was treibst? Runter mit dir! Und das fix!“

Der Knabe rutscht, als rührt' ihn der Blick;
Die Blume bleibt in Göthes Besitz.

Der Wachmann faßt den Sünder sich:
„Was wolltest du dem Göthe, sprich?“

Da bittet der Knab mit feiner Stimm:
„Gehn S, Herr Wachmann, san S net schlimm;

I han m Göthe a Blümle 'bracht,
Sunst hätt n dō Schüller no neid'sch g'macht.“



Im Beethovengang.

Die Nuß- und Mispelbäume, die dort stehen,
Die sind dafür zu jung und zu gering;
Du, alte Weibe, hast ihn noch gesehen,
Der wuchst mit des Donn'ers Stirne ging.

Des Schreiberbachs geschwähge Welle tollte
Kindisch vorbei und hatte sein nicht acht,
Indes in dem Titanenhaupte grollte
Gewittersturm der Symphonien Schlacht.

Jetzt thront er wie der Gott mit bronzenen Brauen;
Das Bächlein schwagt sich kindisch noch vorbei;
Und Menschen kommen, plaudern, stehen, schauen
Und schreiten weiter, stolz und neugierfrei.

Ich wollte heut in seinem Schatten rasten.
Da plötzlich flieh ich mit entsetztem Ohr:
Ganz in der Nähe kreischt ein Leierkasten
Die „Selbenweise“ vom „Toreador“!



Im Genie-Safé.

Um die Marmortische hochden sie,
Hahn an Hahn, und jeder ein — Genie.

Alle Rätsel aus dem Sphingenmund,
Diesen Oedipussen sind sie kund.

Nur ein Zucken mit den hohen Braun
Und der ärgste Knoten ist zerhaun.

Nur ein Lusthieb mit der edeln Hand
Und der Gegner strampelt schon im Sand.

Was die Alten schufen: Quatsch und Dunst;
Ihrer ist das Leben und die Kunst.

Ideale? Menschheit? Dreck und Spott;
Sei, wer kann, sich doch sein eigener Gott.

Ehrfurcht? Ei, vor wem? warum? Wie dumm!
Wer mich hindert, — tot und stumm. Punktum.

Naht ein Fremder, bliden sie empört;
Unerhört, daß so ein Kerl sie stört.

Naht die Dirne, dienernd Platz gemacht,
Und das glatte Herrenantlitz lacht.

Und bald schlampft und schnuppert das Genie
Als ein ganz gemeines Herdenvieh.



Ein Wrad.

Noch eine Flasche, Kellner, ja!

Was steht der Kerl und gafft mir da,
Beglozt mich in seinem Unverstand,
Als wär ich der weiße Elefant!
Schwindluchtiger Knab ohn Mark und Saft,
Was staunt er mich an so madonnenhaft?

Wird's mit der Flasche, Kellner, ja!
Gleich, gleich! Wie gnädig! Sieh mal da,
Meint diese Karpfentarifatur,
Das sei zuviel für meine Natur.

Holla, mein Junge, mustre genau
Diesen Mann und des Mannes Bau
Und neig in Ehrfurcht dein Kräuselhaar
Vor dem Bildhauer Hans Walbemar.

Denn ich stemme fünfundsiebzig in jeder,
Und wer mich reizt, dem gerb ich das Leder,
Und Männlein und Weiblein, ein Narrenhauf:
Ich pfeife drauf und ich spucke drauf.

Aha, da kommt der Göttertrant.
Nesthäkchen der Schönheit, meinen Dank!
Beschrakter Sklave, weiche zurück,
Stör nicht mein Leid und nicht mein Glück.

Komm, goldiger Freund, und schwemme du
Mich sacht dem Strand des Vergessens zu.

.... Sie feiern mich draus, die papiernen Herrn,
Sie tönen rührend und kledsen gern,

Es sei der Marmor ahnungstrunken
In meine Prometheusarme gesunken,
Er hab an diesem Herzen geglüht,
Er habe geknistert, geatmet, gesprüht,
Bis er, vom Strom des Lebens durchdrungen,
Ein blander Gott in den Tag gesprungen.
Die Viecher! Und wenn ich den Hammer schwang,
Daß ich des Felsblods Spröde zwang,
Wenn ich hinein mit Meißel und Stift
Gegraben die sonnige Lebenschrift,
So schuf das alles die Lust fürwahr
An einem rotstieligen Birnenpaar.

O Mizzi! Zum Fenster, hin ist hin
Sei du, wo du seist, ich bin, der ich bin.

.... Und doch, wie ich alles noch vor mir seh!
Du standst, umschleiert vom Märzenschnee,
Du hobst mir entgegen furchtsame Hände
Und stammeltest heiser um eine Spende.
Ich schaute dich: die Hand war rauh,
Doch schmal; fein schwangen sich Lippe und Brau;
Die Nase zeigte griechischen Schnitt.
Ich fand dich schön und nahm dich mit.
Und Abend ward's und du sankst hinein
In diese Arme. Du wardst mein.

Seit jener Stund, wo im Wonnenspiel
Dein Gürtel sich löste und zögernd fiel,
Wo ich mich fränzte mit deiner Gunst,
Stand auf in mir das Rätsel der Kunst
Und zitternd erkannt ich, daß stumm das Genie,
Wenn ihm nicht Liebe die Zunge lieb.

O Eva, wie konntest du vergessen,
Daß wir unter Palmen des Glücks gessen!

Verdammtes Weib, schillernde Schlange,
Wie lange quälst du mich noch, wie lange!
Was warfst du mich mit Geislerwort
Für diesen gräßlichen Affen fort!..
... Dirne! Dirne! Seit jenem Tag,
Wo ich zu deinen Füßen lag,
Ist's aus, aus, aus! Ich blöder Mann,
Der ich nichts anders denken kann...
Sie sagen: Ein Tor, der nicht vergift!
Sie wissen nicht, wie schön sie ist.
Sie trösten: Kannst hundert schönere haben!
Sie wissen nicht, wie ich lag begraben
In ihrem Reiz..

Mein Heiland du,
Spül mich dem Strand des Vergessens zu...

So gut! So gut! Das tröstet einen.
Nun kann ich singen und lachen und ... weinen.

Wie jammert mein Freund, der dichtende Tor,
Der sich und sein Lied an die Armut verlor:

„... Trüb tauert mein Herz in grauer Trauer
Wie draußen die Stadt im Regenschauer;
Gröstelnd lausch ich dem Tropfenschlag
Im Herzen drin und draußen im Tag.“

Das nennen sie Verse! Das schimpft sich Poet,
Wenn's bloß dem Verstand eine Nase dreht!
Engbrüstige Schwärmer, fort mit euch Wichten,

Ich will mir selbst mein Sprüchlein dichten
Und haß dazu, fuchsjung und frisch,
Mit Flasche und Glas den Taft auf den Tisch.

„Und Männlein und Weiblein, ein Narrenhauf:
Ich pfeife drauß und ich spucke drauß.
Traderi, tradira, tradirallalala!

Ein Kuppelpelz beides, ob Hose, ob Rock:
Es medert die Geis und es schnuppert der Bod.
Traderi, tradira, tradirallalala!

Und Allah ist weise und Allah ist groß:
Er hütet des Ablers, des Haifischs, des Flohs.
Traderi, tradira, tradirallalala!

Und noch eine Flasche, Kellner, ja! ...



Im Wienerwald.

1

Meilenweit um den Hermannskogel
Woge bei Woge im Herbsteslaub;
Reise, mein Auge, du wilder Vogel,
Gleich dem Sperber droben, nach Raub.
Fall in die Farben, weide in ihnen,
Trage draus schimmernde Beute heim,
Wo mir still wie wertfrohe Bienen
Formen den goldigen Lieberseim.

2

Überm Herbstwald schwelt rotbrauner Dunst,
Wie vom Senghauch einer Feuersbrunst;
Trifft ein Sonnenstrahl die Wipfelspitzen,
Seh ich noch verirrte Flämmchen blitzen.
Über wie ich tret ins Aftgewirt,
Wandle ich durch eines Gotts Bezirk,
Wo empor am blanken Buchenstamme
Purpurn rankt die heilige Opferflamme.

3

Zauberer mit den bunten Augen,
Herbstwald, zieh um mich den Bann;
Stille sucht ein müder Mann,
Dem die Menschen nicht mehr taugen.
An den Menschen zu genesen,
Schlag ich um dein Märchenkleid;
Laß mich träumen von der Zeit,
Da ich noch ein Kind gewesen.
Über nein, das wäre feige!
Reich mir deinen Schweigesaft,
Daß ich mit erneuter Kraft
In den Kampf des Tages steige.

Die Spinnerin am Kreuz.

Du bist barmherzig mir gewesen
In meinem Witwenmutterleid,
Du ließest meinen Sohn genesen:
Hier kniee ich in Fröhllichkeit.
Zum Dank, daß du erhört mein Flehen,
Laß ich ein Kreuzesbild erstehen;
Dazu soll jedes Hellslein
Von meiner Hand ersponnen sein.
Surre, Rädchen, surre.

Schlant wie ein Türmchen soll's erstehen
Und blant gen Wien hinunterschaun,
Daß, die es sehen, die hier gehen,
Dran lernen, treu auf Gott vertraun.
Was Jesus für uns litt, in Bildern
Soll kund'ge Meisterhand es schildern.
So wird's ein kleines Gotteshaus,
Wo ruhen Mensch und Vöglein aus.
Tanze, Spindel, tanze.

Du bist für uns gezeißelt worden,
Tatst wie ein Lamm den Mund nicht auf.
Mit Dornen bist gekrönt du worden,
O heilig Haupt im Blutgetrauf!
Dem Volk du bist gewiesen worden,
Als tätst du schlimmer Ding denn morden.
Für uns gekreuzigt worden bist:
O Herre Heiland, Jesu Christ.
Glänze, Fädchen, glänze.

So bracht ich Bild für Bild zu Ende,
 Weit grüßts vom Wiener Berg ins Land.
 Nimm an die Arbeit meiner Hände,
 O Gott, und leih dem Werk Bestand
 Mich selbst nimm auf in deinen Gnaden;
 Die Kraft verspann ich mit dem Faden
 Und hoffend legt die Spinnerin
 Am Kreuz die müde Spindel hin.
 Ruhe, Mädchen, ruhe.



Die Schwester.

Sie hieß Marie, war kleiner Leute Kind
Und hatte neben sich ein Brüderlein.
Sie war so munter wie der Frühlingswind
Und gleich dem Sommertau im Morgenschein
Erstrahlten ihre Augen, braun und traut.
Sie zählte achtzehn Jahre und war Braut.

Da starb der Vater und es kam die Not.
Die Mutter grämte sich und wurde krank.
Der zarte Knabe bettelte um Brot,
Denn müßig stand der Herd und leer der Schrank.
Nun schwieg des Mädchens helle Fröhlichkeit.
Die Liebe rief. Ihr Wille war bereit.

Sie trat ins Kaufhaus, schaffte sonder Raft,
Ertrug mit Heitermut des Dienstes Last.
Und kam sie heim, an Geist und Gliedern matt,
Sie suchte abends nicht die Ruhestatt.
Dann saß sie, einem Traumgebilde gleich,
Beim Lampenlicht an einer Stiderei;
Ihr Aug ward blöde, ihr Gesicht ward bleich,
Sie wirkte still und klagte nie dabei.

Sie brachte Geld ins Haus und Freudenpeiße.
Der kleine Paul lief frisch und säuberlich
Und seiner Wangen Blässe färbte sich.
Die Kranke ward gepflegt in jeder Weise;
Doch wars umsonst: des Leibes Licht verblich
Und eines Maienabends sank Marie
An der Geliebten Sterbebett ins Knie.

Die Christin wußte sich in Gott geborgen.
Doch etwas schuf dem Mutterherzen Sorgen:
Ihr armer Knabe, der bald ganz verwaist;
Um seine Zukunft härmte sich ihr Geist.
Das Mädchen horchte hin und sie verstand.
Sie legte auf das schwache Herz die Hand,
Sie schwor den banger Augen heilig zu,
Dem Bruder eine Mutter stets zu sein.
Da lächelte die Bleiche, nickte ein
Und ging mit sanft befreitem Geist zur Ruh.

Mit ihr begrub Marie ihr Mädchenglück:
Sie gab dem Bräutigam sein Wort zurück.

Die Schwester lebte für den Bruder nun;
Ihm galt ihr Sinnen, galt ihr fleißig Tun.
Sie kleidete ihn wohl, sie führte ihn
Zur Kirche täglich wie zur Schule hin.
Paul ward sich ihres Waltens früh bewußt,
Er lauschte ihrem Mahnwort und vergaß
Es nie; er strebte zu mit Mut und Lust,
So daß er Jahr für Jahr der Erste saß.

Und rühmen je die Lehrer seinen Fleiß
Und reichen ihm des Lobes schönsten Strauß,
Dann fliegt der Knabe wie im Sturm nach Haus,
Schwingt schon von fern der Schwester seinen Preis,
Drängt sich in Zärtlichkeit an sie heran,
Fragt heißen Auges: „Ist's so recht getan?
Bist du mit Paul zufrieden, sag, Marie?“
Und hängt an ihrem Hals im Schmeichelsprunge.
Dann wird der Guten, o sie weiß nicht wie!
Sie zieht den Kleinen warm an Brust und Schoß,

Nacht unter Tränen: „Junge! lieber Junge!“,
Blickt in zwei Knabenaugen, klar und groß,
Führt ihm mit weicher Schwielenhand durchs Haar,
Blickt in zwei Knabenaugen, groß und klar,
Und sieht in ihrem Schein die trübe Welt
Um sich herum mit goldenem Glanz erhellt.

Die Zeit ging ihren Gang mit leisem Schritt.
Der Knabe wuchs. Die Sorgen wuchsen mit.
Viel Dornen stachen auf Mariens Pfad,
Seit Paul als Zögling ins Lateinstift trat.
Hier ward er groß in edler Pflichten Hast,
Blieb reinen Sinns bei reicher Geisteskraft
Und stieg nach manchem friedevollen Jahr,
Ein Priesterknappe Christi, zum Altar.

Das war der Jungfrau hoher Ehrentag,
Als in der festgeschmückten Gotteshalle
Mit ihr das Volk auf frommen Knien lag
Und, weißbetränzt, im heiligen Prunkgewand
Ihr Paul, bei Orgelklang und Hymnenschalle
Die Stufen niederschwebend, vor ihr stand
Und mit geweihter Hand das blanke Brot
Des Erdentrostes, der Himmelslust ihr bot.

Sie dachte an das Glück, dem sie entflohn,
Sie dachte an den Lenz, der ihr verblüht;
Für all der Tage Mühen, der Nächte Fron
Wird heute ihr ein übergewaltiger Lohn
Und wunderfelig singts durch ihr Gemüt:
„Nun bist du, Herz, mit Wonne ganz getränkt
Und Mutterglück durchschauert süß mein Leben.
Ich hab der Kirche einen Sohn geschenkt
Und einen Vater meinem Volk gegeben.“

An Senaß Grab.

Rostschauer die Kastanien färben,
An Mauern blutet wilber Wein;
Die Erde spinnt sich, müd zum Sterben,
Sacht in Marienfäden ein.

Wie wachen die Cypressen düster,
Wie tränt die Traueresche tief!
Mir ist, als ob's wie Schilfgeflüster
Rings über all den Gräbern lief!

Dann schreit ich fort am Weinberghange,
Von Abendschleiern feucht umweht;
Tief aus dem Dorf mit weichem Klange
Fleht einer Glocke Nachtgebet.

Gedanken in die Seele greifen,
Wie Hände kühl und krankheitschwer;
Durch Meer und Lande seh ich schweifen
Den nie erlösten Ahasver.



Auf lehmigem Pfad.

Willst du mich halten, Erde,
Daß du so an mich drängst,
Dich mit Bleibeschwerde
An meine Schuhe hängst?

Noch will ich nicht hinunter,
Zurück in deinen Schoß.
Meine Füße laufen stets munter,
Meines Blutes Sehnsucht bleibt groß.

Mit hundert Augen, mit tausend Armen
Möcht ich liebend in deine Fülle hin:
Du selber, Erde, spürst dich verarmen,
Wenn ich einmal gestorben bin.

Ich wäre lang genug inmitten
Deiner Freuden geschritten?

Wohl, ich genoß des Daseins Lust.
Doch hab ich genug gelitten?
Raum. Platz also meinen Tritten!

Ward mir einmal die Tiefe des Leids bewußt,
Dann, Erde, sink ich schweigend an deine Brust.



Allerseelen.

1

Nun beten sie, verhärmt die Mienen,
An Gräbern, die mir teuer sind;
Ich weil im Geiste unter ihnen
Als Sohn des Staubs, als trauernd Kind.
Allermenschen.

Der Tod ist Hafen jedes Lebens.
Drum wein ich nicht; doch in mir bebt
Der Wunsch zu wirken, daß vergebens
Sie auch im Sohne nicht gelebt.
Allerseelen.

2

Aber nicht sei ihr Grab mir die Schranke
Des Ziels, vor dem, wenn's endlich erreicht;
Die Wunschkraft und der Zukunftsgebante
In mir ergeben den Fittich streicht.

Mit leidburchschaueter Seele steh ich
Am Grabe; doch mit flatternder Fahn
Und rot vor klingender Sehnsucht, geh ich
Zurück ins Leben auf eigener Bahn.

Dies sei auch euch die Richtschnur des Lebens,
Ihr Kinder, ob ich lebendig, ob tot;
Ich geb euch das Beispiel redlichsten Strebens,
Ihr gebt euch selbst des Rechttuns Gebot.

Glaubt nicht, weil Vater und Mutter so glaubte;
Ein Mann ist, wer eigene Straßen fährt:
Mein Segen, ihr Kinder, ob eurem Haupte,
Doch euer Haupt unterm eigenen Schwert.

An diesem Tag der Trauer
Im Blätterfall der Zeit,
Stehn wir, umweht vom Schauer
Der Unvergänglichkeit.

Wir glauben an das Leben,
Von dem der Tod ein Teil:
Vorm Leben nicht zu beben,
Da liegt der Weg zum Heil.

Die Menschheit steigt zum Siege
Aus dunkelm Erdschacht;
Wir Menschen baun die Stiege
Und taumeln in die Nacht.

Die in der Grabestammer
Sich hingestreck't zur Ruh,
Sie warfen ihren Hammer
Uns Segen murmelnd zu;

Wir fügen unsre Schwelle
Mit treuem Mannesinn
Und reichen dann die Kelle
Getrost den Enkeln hin.

So knüpft sich Knot an Knoten
Das goldne Lebenstau;
So trägt die Kraft der Toten
Der Zukunft Sternenbau;

So schreitet über Leichen
Und durch ein Friedhofstor
Die Menschheit zu den Reichen
Der Seligkeit empor.

Drum fächelt uns, am Rande
Des Grabs, im Fluß der Zeit,
Ein Frühlingshauch vom Strande
Der Unvergänglichkeit;

Und in dem Duft der Gräfte
Die Seele mutbeschwingt
Durchs Grau der Herbsteslüfte
Ihr Eurusum Corda! fingt.



Heimfahrt.

1

Wie Linien eines Notenblattes
Zieht schwarz der Telegraphenstrang.
Die Sonne spinnt dadurch ihr mattes
Gelächel. Weit die Bahn entlang

Die blaulichblanke Winterfläche.
In schwarzen Strichen Strauch und Baum,
In schwarzen Furchen Gräben, Bäche,
Im schwarzen Blau des Waldes Saum.

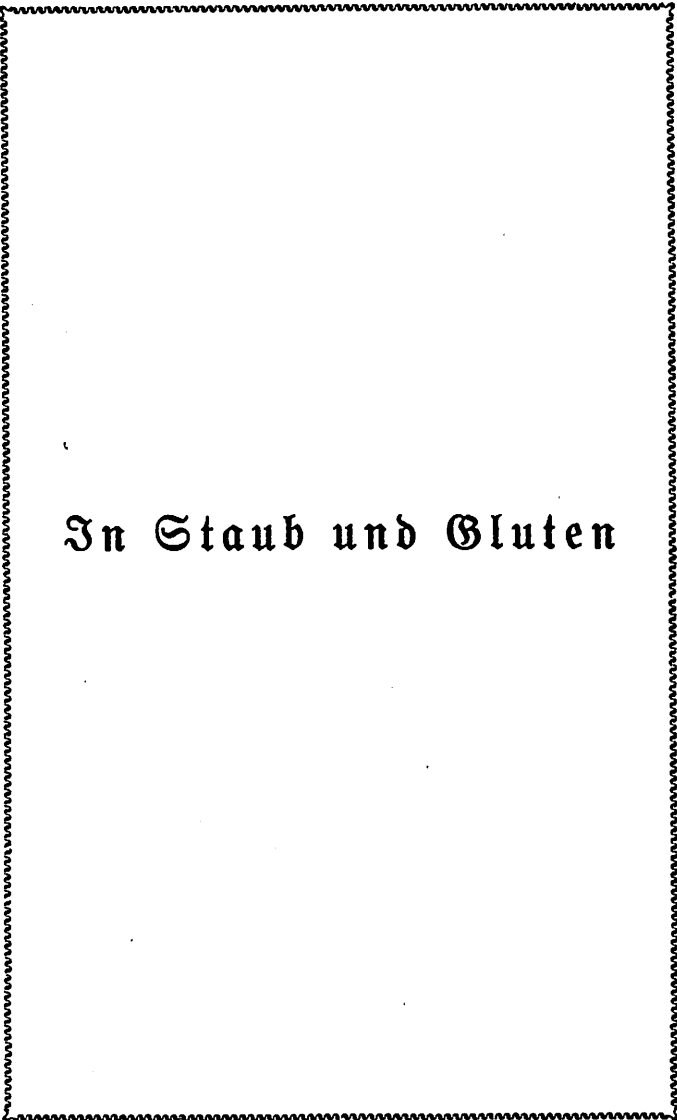
Querdurch, umstäubt vom Schneegefieder,
Ein Karrengaul mit schwerem Schritt.
Der dicke Kopf wippt auf und nieder
Und langsam kriecht der Karren mit.

2

Glücksuchers Träume sind verflogen,
Die Nibelungenfahrt ist aus;
Im Sturmbrang bin ich fortgezogen
Und fehr bei stillem Wind nach Haus.

Wie rauschten damals grüne Fahnen
Von Berg und Berg der Sonne zu!
Jetzt schleicht der Winter weiße Bahnen
Und schaufelt alles Grün zur Ruh.

Doch bunter lacht im neuen Lenz
Die alte Flur mit Blum und Born;
Dann brech auch ich mir Rosenkränze
Von einem blühenden Reisedorn.



In Staub und Glut

An das Land der roten Erde.

Sei begrüßt mir, Land der roten
Erde, Land der Arbeit du!
Früh schon wallt von deinen Schloten
Mir ein Wind des Willkomm's zu;
Deine stummen Wetter säumen
Abends meines Friedens Land
Und bei Nacht in meinen Träumen
Spiegelt sich ihr Glutenbrand.

Mögen andre nach den Bergen
Fliehn zu Grün und Kauschekluft
Ober sich im Rahn des Fergen
Schaufeln durch den Nebenduft:
Mir behagts in dem Gesilbe,
Wo der Mensch mit eigner Kraft
Diese Erde nach dem Bilde
Seiner Wünsche neu sich schafft.

Nicht die Flur konnt ihm genügen
Für die Saat der Gegenwart;
In die Tiefe will er pflügen,
Wo das Erz der Ernte harrt;
Seine Knappenheere brechen
In das Reich des Todes ein
Und in trüben Segensbächen
Sprudelt Leben aus dem Stein.

Hügelaufl und querselbnieder
Rings die Luft ist voller Klang
Wie von Adlersturmgefieder,
Wie von Glodenhammersang;

Mannesfleiß mit lauten Händen
Füllt den Tag mit Hall und Braus
Und löscht nachts mit Nordlichtbränden
Das Geleucht der Sterne aus.

Sei begrüßt mir, Land der roten
Erde, Land der Arbeit du!
Freundlich blizt von deinen Schloten
Mir ein Schein der Schönheit zu.
Wolken der Erfüllung schweben
Schimmernd über deinem Tag;
Aus den Steinen hör ich beben
Deinen stolzen Aberschlag.

Nimm mich auf im Zauberwalde,
Wo die goldnen Quellen sprüh'n;
Wo an grauer Schladdenhalde
Breite Feuernelken blüh'n;
Wo die stahlgewordnen Träume
Wie gebannte Helden geh'n
Und versteinte Riesenbäume
An der Zukunft Heerweg stehn.

Wie die Urweltfichten ragen
O, so kahl und ohne Zier!
Doch als Ehrenmasten tragen
Sie der Arbeit Trugpanier.
Ihre grauen Flaggen fliegen
Und ein Rauschen ruft es weit:
Wohl in d i e s e m Zeichen siegen
Die Gedanken unsrer Zeit!

Dörfer werden, Städte wachsen,
Wo des Rauches Schatten fällt;

Auf des Fortschritts Eisenachsen
Rollt das Mitleid um die Welt.
Alter Brauch wird umgegossen,
Neu geprägt wird Recht und Pflicht;
Mit der Liebe Feuerrossen
Fährt der bessere Mensch ans Licht.

Sei begrüßt mir, Land der roten
Erde, Land der Arbeit du!
Wachs mit Schulen und mit Schloten
Einer freieren Zukunft zu!
Zu der Heimat Glück und Glanze,
Fern den Bahnen blut'gen Ruhms,
Krön die Stirn dir mit dem Kranze
Eines reinern Menschentums!



Zu den Hütten.

Gleich den Städten, die in Flammen
Der Vernichtung jäh zusammen
Brach der Krieg; in wüstem Hauf
Die verkohlten Häuser rauchen,
Nur die Riesenschorne tauchen
Heil im Qualme wolkenauf:

Also, überschwelt vom Grauen,
Sind die Hütten fern zu schauen,
Hingestreckt in Tal und Grund;
Doch wenn ich mit leichtem Beben
Näherstrebe, tut das Leben
Sich mir urgewaltig kund.

Schlote, Stiegen, Eisentürme,
Walzenwirbel, Feuerstürme,
Wie das ruht und wie das rauscht!
Fühl ich ihren Atem schwingen,
Spür ich tiefe Ketten springen,
Ist die Seele mir vertauscht.

Von dem Zolverknapp im Bogen
Zum Johannisberg gezogen,
Offen steht des Südens Tor:
Hei! da wallt das Blut der Schmiede
Und zu einem neuen Liede
Hebt es mir das Herz empor.



Vor Ort.

Glück auf, Glück auf! Wir fahren ein
Zum Land, wo man das Erz erlöst.
Des Grubenlämpchens Flamme stößt
Sich wund am kantigen Gestein.
Matt auf der Sohle hallt der Schritt;
Hoch am Hängenden wandern breite Schatten mit.

Schon ist die Oberwelt verstummt.
Das Wasser nur gibt uns Geleit,
Quirlt in den Seichen, spiegelt breit
Im Sumpf. Jetzt hebt die Ferne, summt
Und rollt. Achtung! Glück auf! Ein Zug
Von Förderhunden streift vorbei im Rasselzug.

Viel finstre Stollen laufen fort
Nach rechts und links. Dort dort, Glück auf!
Kribbelt bei Licht ein Schattenhauf.
Wir stolpern hin. Wir stehn vor Ort.
Mit nackten Armen, offenem Hemd,
Fünf Knappen grüßen, goldbraun, aufs Gestein gestemmt.

Glück auf! Und los! Die Spinbel beißt
Sich in die Wand und knirscht und schwirrt
Und kreischt. Das feine Erzmehl firt
Herab. Das Bohrloch wird gespeist.
Der Zünder glimmt und: „Gare la mine,
La mine!“ Was Deine hat, stürzt um die Ecke hin.

Buumm! Gott, welch ein Schlag und Knall!
Mein Aneiser fällt. Das Licht weht aus.
Dumpf bröhnend poltert fort der Braus
Mit Hall und Schall und Widerhall.
Der Rauch verzieht. Die halbe Wand
Geworfen, und das rein. Der Schlepper rührt die Hand

Und haßt. Ich lüfte froh den Hut:
„Im Donnersturm und Pulverdampf,
Ihr Rothhäut', kämpft den guten Kampf
Und ehrt die Welt mit Mannesmut.
Du, Säbelrassler, beug dich nur:
Hier stehn, Glück auf! die Wehrer, Mehrer der Kultur.“



Auf der Sichtbühne.

Ich steh auf hoher Sichtbühne
Und blide hinein in den Tag.

Im Hintergrund, den grünen Sichtenturban
Um die Patriarchenstirne,
Lehnt der hohe Vater dieses Landes,
Er, der Zolberknapp,
Und blickt mit stummem Ernste,
Mit geheimer Freude
In sein Reich und auf sein Volk.

Ihm zur Seite und zu Füßen
Waldrücken lang hinausgezogen,
Hügel aus breiten roten Wunden blutend,
Scharf zur Ebne hergebogene Flächen,
Blinkend von Bächen
Der Fruchtbarkeit.

Nah, näher, rund in der Runde
Die Stadt,
Unregelmäßig hingestreut
Mit starren Dächern, klaffenden Plätzen,
Schwarz wibbelnden Menschen;
Überragt von Schulen mit funkelnden Fenstern,
Von Türmen der Kirchen mit verrostetem Kreuz,
Von Schloten, die höher wachsen als die Kirchen
Und schlanker,
Einzelnen,
In langer Zeile,
Ungeheure Orgelpfeifen,
Deren Atem sturmgewaltig, sichtbar

Zu den Wolken bläst
Und mit hehren Tongewittern
Durch den Raum
Und in die Herzen schüttert

Ich steh auf hoher Sichtbühne
Und blicke hinab in die Tiefe.

Zu meinen Füßen eine Stadt im Kleinen,
Ganz ein Ausschnitt
Aus dem Bilderbuch der Träume.
In der Enge
Hallen, Dächer, Kesseltürme;
Im Gedränge
Röhren, Krangerüste,
Stangen, Sebel, Ketten,
Schienenstränge,
Dampf und Flammen,
Gischt und Wolken,
Ein verwirrend Chaos für das Auge,
Ein betäubend Chaos für das Ohr,
In dessen Schneefengang
Gauch-, Pfeif-, Zisch-, Brummtobolde,
Alle Poltergeister
Einen Gassenjüngentanz hinwirbeln;
Auf dessen Trommelfell
Kugelspritzen hageln,
Mörser hämmern,
Als ob's in den Gassen drunten,
Aufruhrwütig, hinter Barricaden
Tobte.

Ich steh auf hoher Sichtbühne,
Spähe scharf und lausch gespannt.

Aus der Tiefe
Schwarz, schwer, lautlos,
Gleitet schräg herauf ein Riesentübel,
Hängend in der Lage
Einer Rieseneisenlage,
Die auf luft'gem Stege läuft.

Schwarz, schwer, lautlos
Aus der Tiefe
Schwebt er schnurstracks auf mich zu;
Gleich wird meine Stirne splintern
Wie der Glassturz unterm Eisenhammer.

Doch schon schattet's mir zu Häupten,
Schwarz, schwer.

Jetzt mit sanftem Ruch
Wirft das Ragnervieh die Hinterläufe
In die Luft;
Die gewalt'ge Ruße senkt sich
Lautlos,
Setzt sich langsam auf des Kraters
Kaltverbrannte Ründung,
Sachte, wie der Buchsinn
Auf die Schulter seiner sanften Herrin,
Die ihn lockte,
Setzt sich,
Ruht.

Aus dem Schlunde wirbelt Dampf,
In der Tiefe prasselt, poltert
Unsichtbarer Sturz;
Unter meinen Füßen
Bebt der Turm.

Müde schon der kurzen Rast,
Lautlos, langsam,
Schwebt der Riesenvogel wieder
Aufwärts.

Ihre Hinterfüße schnellst die Rake rückwärts
Wieder abwärts
In das alte Gleis.

Schwarz, schwer,
Sinkt der Rübel wieder
In die schräge Tiefe,
Lautlos, wie ein wohlerzogen Kind
An des Vaters starker Rechten
Geht.

Ich steh auf hoher Sichtbühne,
Am grauen Krater des Besubs,
Im Wirbelsturm von Rauch und Flammen.

Der Moloch schluckt,
Schluckt und ruckst,
Ruckst und schluckst,
Pustend, stöhnend, gräßlich brüllend,
Schweißberieselst.

Ich bewundere seine Hungergröße,
Staune seiner Forderungsgier,
Lausche seiner Vertilgungswut,
Steh in Rauch und Loh, in Zisch und Zisch,
Fühle unter meinen Sohlen
Den Schamottetegel schwanke,
Spüre einen alles zwingenden Atem
Ringsherum den Tag absuchen
Wie mit unsichtbaren Schaufeln,

Will entfliehn und wurzle fest;
Merke mich von einem Hauch umfächert,
Angezogen, festgesogen,
Werde eingetrunkn,
Bin in einem Sturz von Asche und Funken
Versunken,
Unter langsamem Rücken, Drücken und Schieben
Zerrieben,
Verdunstet in der Seele des Ungetüms
Als ein Atömlein feines höllischen Angestüms.

Aber nun auch als ein Pulsschlag seiner Stürte,
Als ein Jubelton im Hymnus auf seine ewigen Werke.



Der H o c h o f e n.

Nur ein Turm, roh, ungeschlacht,
Wachs ich mit Gestell und Schacht,
Wie ein Inhold, dessen Wut
Machtlos zwischen Eisen ruht.

Rings die wertellaute Welt,
Mein die Stärke, die sie hält;
Rad und Rädchen hängen still,
Wenn mein Hauch nicht kreisen will.

Selbst erneue ich die Kraft,
Die in mir und um mich schafft,
Sturmumschütttert, rauchumwallt,
Still, ein Held in Knechtsgestalt.

Tag und Nacht in Feuersfron,
Weiß ich mir als schönsten Lohn,
Wenn mein Blut, von Glut beengt,
Seiner Athern Wände sprengt

Und mein innerer Überfluß,
Jäh im Sprudel, Schuß auf Schuß,
Als ein Bach von Funkegold,
Klingend in die Tiefe rollt.

Sei, dann flammt ein Schönheitschein,
Trinkt das Dunkel um mich ein!
Was verrußt und schlackverschwärt,
Blüht umschimmert und verklärt.

Gleich nachher, roh, ungeschlacht,
Wölft ich wieder mich mit Nacht
Und bereit, ein reiner Tor,
Meine neuen Taten vor.

Volksschulen.

Volksschulen schimmern ins Land, die gleichen Palästen.
Und dies ist mir ein tröstliches Zeichen der Zeit:
Sie werden gewiesen mit Stolz den Freunden und Gästen
Als Schmuck der Stadt und als Denkwürdigkeit.

Volksschulen schimmern ins Land, die gleichen Palästen,
Durchflutet von Licht und Luft, von Schönheit erhell't;
Wenn sich am Lehrpult dem Eifer die Liebe gesellt,
So werden die Arbeitstage den Kleinen zu Festen.

Volksschulen schimmern ins Land, die gleichen Palästen,
Vom Volke gebaut und allem Volke gemein.
So mögen sie grüßen nach Osten und rufen nach Westen
Und arm wie reich das geistige Vaterhaus sein.

Volksschulen schimmern ins Land, die gleichen Palästen.



In der Centrale.

Platt auf weißen Fliesen,
Schwarz, gewaltig, stahlgepanzert,
In der hohen, hellen Halle lagern
Stromerzeuger und Maschinen.

Riesentiere scheinen's, Drachen,
Aus der fernsten Vorzeit Tagen,
Wo der Erde Bildungskräfte
Unter sich in wildem Aufruhr lagen;
Wo das Leben mit dem Stoffe rang,
Ihn, beseelt, sich untertan zu machen,
Nur sich anfangs allzu hoch vermaß,
Wandelnde Berge schaffen wollte,
Aber Ungeheuer zeugte,
Die mit mächt'gen Rückenknochen
In die Sonne bäumen
Und des Oberkörpers Glieder spielen lassen,
Doch mit ihren breiten, lichtentrüdten
Füßen, festgeschmiedet, wurzeln in der Erde
Und sich nie von ihr erlösen werden.

Wohl ein Duzend von dem Riesenhalbgetier
Liegt im lichten Riesenkäfig hier
Ausgestellt zu Schau und Nutzen,
Von den breiten Hüften abwärts
Grundverwachsen, ohne Regung,
Aber in der obern Glieder
Fröhlich frischem Hinundwider
Ganz ein Tummelplatz der buntesten Bewegung:

Zierliche Finger,
Kribbelnde Dinger;

Hände, deren durchbrochene Scheiben
Sacht geneinander rändern und reiben
Arme, schlant und blant gezogen
Schräg in den Gelenken hin und her gebogen
Zum geschmeidig überlegten Steuern;
Riesenflügel, ungeheuern
Schwungs, die den Himmel stürmen wollen,
Über, erdgebunden,
Nur als Räder ihre ewig gleichen Runden
Rolln;
Zungen, die aus tiefem Schlunde vorwärts schnellen,
Zählings, krampfgepakt,
Rückwärts zucken, wieder vorwärts schnellen,
Wagrecht, stets und stets, im hellen
Zwölfteltakt

Wirblig, leiddurchflossen,
Staun' ich vor den dürstenden Kolossen.
Der gequälte Odem
Ihrer Müdigkeit knittert von den Decken,
Glittert in den Scheiben, zittert durch den Boden,
Füllt die Luft mit stic'gem Brodem,
Faucht und feucht und ächzt und gelst,
Martert wie die Klage eines totgekehrten
Wildes, das in der Minute fällt,
Um mit einem letzten
Wilden Aufschrei sich zur ew'gen Ruh zu strecken.

Aber bald steh ich belehrt und fühle heiter:
Diese Räder schwingen und die Wellen
Wirbeln und die Kolbenzungen schnellen
Rhythmisch weiter und zusammen in den Schlag
Eines großen, stillen Herzens, das in angstbefreiter

Zähe die Erschlaffung der Minute
Überwindet, mit dem neu belebten Blute
Sich zuerst verjüngt, in dienstbereiter
Freude seine Kraft an andre spendet
Und des Lichts, der Wärme Kreislauf durch die dünnsten
[Leiter
In die fernsten, ärmsten, frost- und dunkelschwersten
[Winkel sendet.

Auch in meine Brust.

Aus dem Zwinger der Titanen
Steig ich, wie auf glanzerhellten Bahnen,
In den Tag zurück, voll hoher Lust,
Selbst zu sein
In des eignen Wesens zielbewußter Meisstrung
Und auch andre recht zum Leben zu befreien
Durch die Kraft der erdverwachsenen Begeistrung.



Waldschule.

Wald und Schule! Wie streiten die zwei in der Stimmung
[zusammen!
Tollt's im Wald mit Gesang, reimt drauf die Schule mit
[Zwang.

Doch hier steh ich verwundert und frage mit fröhlichem
[Auge:
Eine Schule soll's sein? Jedenfalls bleibt es ein Wald.

Was an die Schul erinnert: der Saal, die Halle, der
[Waschraum,
Birgt sich bescheiden und rein unter dem Mantel des
[Walds.

Rundlauf und Schaufel verladen zum sanften, zum
[stärkeren Schwunge,
Fleißige Kinderhand hegt auf dem Sandplatz ihr Beet.

Auch die Schranken sind da, doch nur die spähenden Augen
Können den Gitterdraht ahnen im Laubwerk des Buschs.

Ordnung gibt sich und Zucht als Güte und lächelnde
[Fürsicht;
Luft und Sonne sind hier gern bei der Regel zu Gast.

Unter Eichen und Buchen stehn Tische und Bänke und
[Tafel;
In der Lehrerin Wort schmettert voll Mutwill der Fink.

Über dem lärmfrohen Spiel hoch nistet im Astwerk der
[Nabe;
Drunter das Fischlein dreht goldbig im murmelnden Teich.

Unwohl sollen sie sein, die Kleinen! Ich seh, sie sind munter,
Fühlen sich Tag für Tag frischer im Blut und im Geist.

Kräftigend fächelt sie an der Atem des strahlenden
[Morgens;
Sacht, mit heiterem Glanz, leitet der Abend sie heim.

Glückliche Schar! Ganz unbewußt reißt ihr zur Genesung,
Wie die Kletterros dort purpurner Fülle sich naht.

Könnten doch alle Gesunden sich so in Freiheit entfalten,
Himmel und Wipfel als Dach und als Gespielen den
[Wind!

Walbschul! Schule im Wald! O dürft' auch ich doch für
[e i n e n
Sommer wieder in dir werden zum lernenden Kind!



Die Stadt der Arbeit.

Tief vor dem Park im Schläfe liegt die Stadt.

Doch nicht im Schlummer, der dem Kinde blüht,
Da noch sein Mund dem stillen Freunde lächelt;
Auch nicht im Schlummer, der Erquickung bringt,
Bei dem des Atems Gleichmaß steigt und ebbt
Und Friedensträume auf der Stirne spielen.
Nein, nein, so schläft der abgehezte Riese,
Der sich im Dunkel ächzend hingeworfen
Und Mond und Stern zu Häupten gleiten läßt.

Und schwer sinkt ihm die Lider, schwerer sinkt
Das Denken auf den Grund. Sein Atem feucht
Mit Dampfmaschinenwucht. Wälzt er sich plump
Herum, so klirrt und rasselt all die Runde.
Erinn'ung braust mit wildem Wetterleuchten
Ihm durchs Gehirn, entzündet rote Träume,
Worin die Nacht des Jüngsterlebten taghell
Und graufigschön beleuchtet steht, setzt hoch
Den Himmel mit dem trotzgen Flammenfittich,
Bricht jählings wieder nieder, schlägt sich wund
Und läßt das Blut in breiten Feuerbächen
Hinströmen, bis es rauchend trüb verschlackt.
Dann liegt der Schläfer still. Der Atem feucht
Und stößt. Und manchmal schnarrt daraus ein Schnarchen,
Das trockne Schnarchen grober Müdigkeit.
Und bald wähnst du das arme Angeheuer,
Ledig der Fron, im Land traumlosen Glücks.

Doch schon stürmt auch das Reuchen wieder auf
Und wieder wälzt sich schwer des Leibes Masse
Und wieder loht das Fieber durch das Haupt.

Inzwischen, hoch im Scheitel, schleudert stumm
Die Nacht nach Westen Mond und Sterne, wechselt
Die Wolken, spannt die Nebel durch den Grund,
Schleicht lautlos fort und stürzt zum Bad ins Meer.

Und wie der junge Tag blaßäugig naht,
Da rußt der Schläfer jäh den Leib empor,
Reibt sich die Augen, blinzelt, blickt verstört,
Läßt die Gelenke knackend spielen, gähnt
Gewaltig, bläst mit einem langen Pfiff
Den letzten Schlaf aus Blut und Bliden, streckt
Dem Tag die Schmiedetage hin und gröhlt:
„Schon da, Gesell! Ich lag dir wie ein Stod. —
Hahaah! Jetzt aber: Fix! Und an die Arbeit!“



Wohnungsnot.

Hoch und ehrbar stehn die Mietskasernen.
Etwas grau verlegt von Wind und Regen,
Schauen sie mit stillen Scheibenaugen
Groß und friedlich in die Menschenströmung,
In den Kindereschwall des Arbeitsviertels,
Der sich lärmend zwischen ihnen durchwälzt.

Aber hinter diesen stillen Fenstern,
Jenem Steinschirm bürgerlicher Zucht,
Sind die Gänge, wo die vielen Türen
Münden zu den Zellen, mit den vielen
Klebrigsetten, lafenlosen Betten,
Mit den rauchverschwelten, schulterhohen
Decken, mit den zotenüberkohlten
Wänden; sind die Stübchen unterm Dache,
Wo die Männerspinne sich zum Gange
Töblich rüstet; sind die Hinterhäuser,
Die so plötzlich irgendwo vermorschte
Türen in den Angeln kreischend drehn,
Hühnerstiegen in die Höhe schrägen,
Menschen in Kaninchenställe sperren,
Wo die Luft verwest und wo das Taglicht
Zur Unkenntlichkeit zusammenqualmt.

Hinter diesen stillen Scheiben, hinter
Jenem Steinschirm bürgerlicher Zucht,
In dem Pfuhl von Ammoniak und Schwefel
Ruht das „Heim“ des bleichen Grubentnappen,
Blüht das „Gattenparadies“ des Erzmanns;
Doch der Mietswirt schaltet drin als Herrgott.
Und die Wohnungsnot, die Wohnungsnot
Schlägt die Leiber wie die Seelen tot.

* * *

„Wieviel Leute in der Kammer?“

Drei.

Ich, mein Mädchen und ein Kamerad.

„Und wie alt ist eure Tochter?“

Sechzehn.

„Doch wie schlaft ihr?“

In dem schmalen Bette
Hier schläft Lies, so heißt mein Kind; im breiten
Dort der Will und ich.

„Ihr habt wohl Nachtschicht?“

Ja.

„Und Will?“

Der Will ist just an Ort.

„Und nachher?“

Dann fahr ich ein.

„Doch Lies?“

Lies schläft h i e r.

„Und Will?“

Der schläft doch d a.

„So?!“

Ja.

„Ja?!“

Was will man machen, Herr?

* * *

Die Blumen des Geldes wollen
Nur wachsen in Luft und Schein:
Die kleinen Menschen sollen
Wie Kellerspilze gedeihn.

Die Kinder dieser Leute,
Herr, hör ihr Quäken und Schrein:
Laß sie mit Dir noch heute
Im Paradiese sein.

* * *

Im Tanzaal drunten die Lust ist groß:
Hundert berauschte Sklaven sind los.

Kontrabaß, Klarinette, Harmonika:
Schrumm schrumm! Tiflietiflie! Sol re mi fa!

Schrumm, schrumm!
Der Sklave wirbelt die Sklavin herum.

Tiflietiflie!
Hand auf der Schulter, Knie zwischen Knie,
Aug in Aug, so rasen sie.

Sol re mi fa:
„Du willst?“ Tütü! „Gehst mit!“ Tata!
Fa sol mi re!
„Ohe! Ohe!“

Zum Keller hinab, zur Dachstüb hinauf
Ein polternder Sturz, ein keuchender Lauf.
Hundert berauschte Sklaven vergessen ihr Los
Und des Kuppelwirts Freude ist groß.

Und die Wohnungsnot, die Wohnungsnot
Schlägt die Leiber wie die Seelen tot.



Abendfrieden.

Still und heiter, der Dezemberabend
Lüftet alle Schleier in der Ferne.

Ihre Wände dehnt die Gießhall
In Erwartung.
An der obern Seite ragt der Ofen,
Eine graue Angestalt,
Gleich dem formlos aufgetürmten
Sodol eines Götzenbildes,
Das mit ungeheuern Schultern
Durch die Dächer unsichtbar
In den Himmel
Bricht.

Zwischen Hall und Ofen
In des Raumes Tiefe
Spannt der Abendhimmel
Seinen straffen Schirm aus bläulich zartem Taft
Und sein friedevolles Schweigen aus.
Durch den bläulich zarten Untergrund,
Schräg, mit schwarzen Balken,
Wirft sich hoch der Gichtaufzug.

An den schwarzen Balken,
Lautlos, langsam, geisterhaft,
Aufwärts gleitet der Beschickungstübel,
Eine schicksalsträchtige Erscheinung,
Aller Eisenschwere rhythmische Verneinung.

Um mich, hoch, breit, leer,
In Erwartung
Ihre Wände dehnt die Gießhall.

Plötzlich
An des Ofens Fuße
Blickt ein Bliß,
Friert ein Bliß,
Schmilzt ein Bliß,
Findet sich ein Bliß,
Nimmt ein Bliß
Hügelunter,
Rieselt Stuf um Stufe als ein Funtelquell,
Wandelt als ein goldner Bach
Sichern Ganges durch das Feld,
Schickt die weißen Gluten
Ruhig in die hundert Rinnen,
Die sich, breit verästelt,
Links und rechts im Sand verzweigen
Und den schweren Tau der Höhe gierig trinken.

Hoch und breit die Gießhall
Füllt und weitet sich
In der Feier
Eines überirdischen Johannisabends.

Glimmerwürmchen, Feuerfalter
Gaukeln auf den goldnen Gluten
Einen Hochzeitsreigen,
Tagen sich und haschen sich,
Fassen sich, sprühen auf in Liebe,
Und zerstieben in dem Übermaß des Glücks
Wie ein Taumeltanz von Funkenblüten,
Wie die Märchenträume
Grosterlöster, heimwärtsfindender Sonnenfinder.

Ihre Freude füllt den Raum.
Graugefurchte Männerstirnen strahlen,

Frongestraffte Männerarme schimmern.
Von des Glasdachs Eisenträgern
Flammt der Sonnenrausch des Junimorgens,
Daß die Winternacht
Mit breit vorgehaltener Schürze
Ihre starren, abgrundhohlen Augen
Taumelnd schützen muß.

Auf dem Hügel majestätisch
Ragt der Ofen
Glanzbekleidet.
Schirmend breitet er sein Vordach aus,
Beugt sich in die eigne Masse nieder,
Wie ein Fels sich liebend vorneigt
Und als Grotte weich zurücksinkt,
Daß er schütze das Geheimnis seiner Tiefe,
Seine Seele,
Seinen Quell.

O die Weihe dieser Stunde!

Wo, auf welchem Sterne
Drückt die Schönheit
Solche Spuren in den Mergel,
Leuchtend
Wie die Rippen dieses Riesenfarnblatts,
Das beim Fackelschein der Halle
In dem Sand zu meinen Füßen
Aufgedeckt liegt,
Augenblendend.

O die Weihe dieser Stunde!

Draußen an den schwarzen Balken
Schräg, durch einen blauen Abgrund,

Langsam, lautlos abwärts
Gleitet der Beschickungskübel,
Geisterhaft,
Eine trostbefrachtete Erscheinung,
Aller Erdenschwere rhythmische Verneinung.

Weit dahinter
Spannt der Abendhimmel
Tiefer stets und tiefer
Seinen sternbestickten schweigeblauen Frieden.



Ferienkolonien.

Im Armenviertel der Arbeitsstadt,
Wie zögert der Tag so flügel matt!
Die Dächer schneiden den Himmel in Streifen,
Die Luft ist feucht und schwer zum Greifen;
In Hof und Höfchen manch kranker Baum
Kennt Sonne nur als sonnigen Traum.

Im Armenviertel die schmalen Gassen
Wimmeln von Kindern mit lassen, blaffen,
Bergreifen Zügen; wimmeln von Fraun,
Die starr wie weidwunde Rehe schaun
Und als des Schicksals Opferherbe
Mitschleppen all den Jammer der Erde.

Im Armenviertel sind Stimmen zu hören,
Die sich verbichten zu Klagehören,
Die bittend durch die Straßen gehn,
Nach Herzen suchend, sie zu verstehen.

Da klagen Kinder: „Ihr fragtet uns nicht,
Ob aus der Nacht wir wollten ans Licht.
Uns fröstelt und graut im Erdenhaus,
Wir tappeln im Finstern und finden nicht aus.
Die Welt liegt wie ein Paradies;
Nur schade, daß uns man draußen ließ.
Wir merken, daß andre sich freuen dürfen,
Und möchten doch auch von der Freude schlürfen.“

Da klagen Mütter: „Wir fragten sie nicht,
Ob aus der Nacht sie wollten ans Licht.
Nun blinzeln sie in der Sorge Haus
Wie kranke Vöglein zur Sonne aus.

Sie rufen nach einem Paradies,
Woraus sie unsere Not verstieß.
O könnten einmal sie Freude schlürfen,
Daß sie fürs Leben uns danken dürfen!"

Und wie die Klagen bittend gehn,
Sie finden Herzen, die sie verstehn.

Ein Rehrreim tröstet: „O klaget nicht,
Daß ihr aus Nacht gestiegen ans Licht.
Kommt, folgt uns aus der Sorge Haus
Ins freie Feld des Lebens hinaus.
Erschlossen liegt euch das Paradies,
Zu dem euch schmerzliche Sehnsucht wies.
Dort sollt ihr Licht und Gesundheit schlürfen
Und auch der Schönheit euch freuen dürfen.“

Das gütige Wort ruft gütige Spende.
Lächelnde Menschen reichen die Hände,
Und unter Lerchenwirbeln ziehn
Die ersten Ferientolonien. . . .



K o n v e r t e r .

Sacht wie eine Burgunderflasche
Neigt sich die Konvertertasche
In den Zapfen. Plötzlich wühlt ein Saus
Durch ihr Eingeweid: im Sterngefieder
Sprühts aus ihrem Halse; flankennieder
Riesel'n Ströme Blutes. Dann mit Brüll und Braus

Hebt sich schweren Schwungs die Riesenbirne
Hoch, schlägt am Gefälße fast die Stirne
Schartig, faucht unbändig in den Raum,
Daß die Nacht im Drunterunddrüber auseinander
Flattert und von Bergeshöh der späte Wand'rer
Fiebernd starrt den Feuergarbentraum.

Speit ein Geysir jäh im Bogen
Seine nie erschöpften Flammenwogen,
Daß die Stadt ertrinkt in einem Schwefelsee?
Sind es Teufelsbuben, die mit breiten Traufeln
Aus dem Glutenspfuhl der Hölle schaufeln
Und sich spielend balgen mit Raketen Schnee?

Hoch die Sterne senken ihre goldnen Brauen,
Zwinkern, blinzeln, schauen sich im stillen Grauen
An und lispeln: „Seht die Erde! Welch ein Schein!
Will der grämliche Planet sich gottvergessen
Mit dem ew'gen Lichterheer des Himmels messen?
Will er künftig selber seine Sonne sein?“

Und die Sternlein, bleich, im kindlichen Gewimmel
Tauchen unter. Blut'ger Aufruhr stürmt den Himmel,
Will die Milchstraß fegen. Doch mit einemmal
Bricht der Aufsturz. Friedlich ebbt's im Kraterschlunde.
Sacht neigt sich die Flasche, und aus ihrem Munde
Quillt, wie Milch so weich, der reine Stahl.

Das Walzwerk.

Kirrend mit den breiten Eisenschwingen
Schwebt der Laufträn, ein moderner Vogel Greif.

Seine weitgespreizten Klauen
Tauchen in die Wärmegrust,
Packen zu und zwingen
Einen Stahlblock in die Luft,
Golddurchglutet, überreif.

Friedlich steigt der Tonnen schwere,
Bleibt in seines Räubers Fängen
Wie ein toterstarrtes Lämmlein hängen,
Hebt sich wie von selber in die Leere,
Fliegt, ein Wunder anzuschauen.

Wo die Walzenstraße radgerippt
In die Länge wirbelt, hält er still
Und entsinkt den Greifenklaun.
Leuchtend steht er, harrend, was das Schicksal will.
Plötzlich schwankt er, stolpert, kippt
Um. Wie der Verdamnte auf das Schaufelbrett
Unterm Fallbeil, streckt er sich aufs Walzenbett.

Schwirrend drehn die Räder, heben, schieben.
Bebt der Block; fährt auf; liegt; dann ruck ruck ruck!
Vorwärts, plump, wie ein beschwertes Mutterschwein,
Das vom Platz nur weicht mit Ruck und Druck und Zuck,
Doch auf einmal, mit wildem, schrillum Schrein,
Schnauz am Boden, in die Messer stürzt hinein.

Ranten mit den breiten, flachen Händen
Nichten. Vorwärts! Stich!
Rückwärts! Ranten wenden,
Nichten. Vorwärts! Stich!

Knirschend klemmt die Walze. Ihre Riefer knaden,
Wenn sie den verhaßten Lichtblock paden.
Wie er schäumt, er wird geredt;
Wie er bäumt, er wird gestreckt;
Wird geredt und ausgezwackt,
Wird gestreckt und abgehackt;
Wird vom Pragenfran mit grimmigem Behagen
Weitern Martern zugetragen;
Muß im Walzensieber
Durch die sämtlichen Kaliber,
Jetzt als Riese, dann als Krüppel,
Hier als Träger, dort als Knüppel,
So als Schiene, so als Draht
Auf erschütternd grauenvollem Leidenspfad.

Und ich seh in stummer Ruh
Diesem Martergange zu,
Denn ich weiß, daß all die Not zuletzt
Herrlich sich in Tat umsetzt.

Pfosten ragen und Gestänge,
Tragen Stiegen, tragen Turm und Haus;
Balken schlagen Brücken,
Eisenstränge zagen über ihren Rücken
In die Welt hinaus.
Hundert große, tausend kleine Wirklichkeiten
Leiten, schreiten, gleiten
Aus dem Zisch und Krisch der Räderwiegen
In den Raum und durch die Zeiten.

So, so schwebt,
Goldne Blöcke, schwebt in Meteorenpracht!
Laßt euch pressen in die Walzenzeilen,
Laßt euch räbern, köpfen, hundertteilen,
Euch verstreuen in die Nacht.

O, ihr lebt
So das Los gerad der Besten
Und der Größten,
Die nach heißem Jugendrausch sich stark erlösten
Von der Erdenwünsche Schlackenresten,
Hochgemutet,
Für ein selbstlos Ziel gelitten und geblutet
Und, trotz Unverstand, trotz Haß und Neid
Ihrer Taten
Riesensaaten
Pflanzten an den Kreuzweg der Unsterblichkeit.
Goldne Blöcke, groß im Untergang,
Meine Seele grüßt euch mit Gesang!



Die Schlackenmühle.

Die Schlackenmühle knirscht und knackt und stampft
Und stäubt,
Daß sich der Atem krampf
Und Stumpfheit dumpf den Sinn betäubt.

Doch hast du dich an Lärm und Staub gewöhnt,
So wandelst du im Sommertag
Und klar in deine Seele tönt
Tubelnder Lerchenschlag

Der Öslingswind harßt rauhe Psalmen,
Der Lohbusch kriecht am Schieferstein,
Der Roggen darbt auf dünnen Halmen
Und Rinder rupfen, knochig, klein.
Mit Ginster, Heidekorn und Ochsgespann
Der Öslingsbauer bleibt ein armer Mann.

Da hebt sich fern im Süden eine Wolke
Und, gleich der Wolke, die dem Volke
Jehovas vorgeschwankt im Wüstenzug,
Nimmt sie nach Norden ihren schweren Flug.

Und wie sich dort ihr Schoß hat aufgetan,
Da wird die Schiefertrift ein Kanaan.
Das Ösling grünt und blüht und reißt in Gartenpracht.
Und der Ardennerlandwirt lacht.

Er stolpert stolz um Scheune, Stall und Haus
Und spuckt nach Süden aus.

Die Kugelmühle aber knackt und reibt und siebt,
Daß Erntewonne über Flur und Bäume fliebt.



Arbeiter.

Und das hellste Loblied singe
Ich dem Schöpfer dieser Welt,
Der die neuen Wunderdinge
Fertig in die Sonne stellt.
Wo ist wer so mannigfaltig
Wie der Eine, wie der Mensch?
Vielgestaltig und gewaltig
Wie der eine kleine Mensch?

Al! ihr Grübler, ihr Erfinder
Und Erbauer, die Ihr dreist,
Als der Schwerkraft Überwinder,
Hier zerreißt und dort verschweißt,
Leicht in eines Stroms Gestänge
Dreißigtausend Pferde spannt
Und die Kraft der Sonnenstränge
Legt in eines Knaben Hand:

Was sich sonst in zwecklos rohem
Chaos löst in Lärm und Dunst,
Bindet Ihr mit ordnungsfrohem,
Hohem Geist zum Wert der Kunst;
Klar gefügt wie Meisterstrophen,
Von des Gleichtakts Maß durchhallt,
Durch das Stahlwerk, aus dem Ofen
Rauscht der Dichtkunst Sturmgewalt.

Jeder Eurer Erzgedanken,
Eurer Schöpfungen aus Stahl
Rückt der Möglichkeiten Schranken
Weiter um ein dauernd Mal;

Wie einst Orpheus' goldne Leier
Zwang vertierte Barbarei,
Zähmt ihr heute als Befreier
Urwaldsnacht und Wüstenei.

Doch auch Ihr seid mir gepriesen,
Die Ihr, was der Geist erdenkt,
Starke Zwerge, sanfte Riesen,
Klug verkörpert, weise lenkt;
So im Braus wie in der Stille,
Hoch am Tag, im Grubenschacht,
Duldet, blutet Euer Wille
In der Glut der Werktagschlacht.

O ich lieb Euch, namenlose
Masse, Proletarierschar
Mit der schmier'gen Sammethose,
Mit dem schweißverklebten Haar,
Mit den tiefen, sehnsuchtskranken
Augen, dem beschwerten Schritt!
Seh ich Euch vom Dienste wanken,
Schreiten Scham und Wünsche mit.

Von dem Glück, das Euch geschuldet,
Kommt Euch kaum ein Quentchen ein;
Wer, wie Ihr, für andre duldet,
Dem muß dankbar man verzeihn.
Eure Bettlerblöße richtet
Uns das Mahl der Appigleit
Und aus Euern Knochen schiebt
Ihre Größe unsre Zeit.

Doch es schlug so manchen Jammer
 Schon die Menschlichkeit zu Sand,
 Und nicht ruht der goldne Hammer
 In der Liebe Heilandsband,
 Bis der müde Mann der Schmerzen,
 Frei von niedrer Wünsche Bann,
 Auch im Hirn und nach dem Herzen
 Sich als Menschen fühlen kann.

Bringt Ihr jetzt nur Dornenkronen
 Statt des Siegergoldes nach Haus,
 Dennoch, blasse Legionen,
 Für die Zukunft haltet aus.
 Geist und Kraft, zum Bund geschlossen,
 Zeugen die Erlösungstat:
 Knecht und König sind Genossen
 In dem e i n e n Arbeitsstaat.



Arbeiterheime.

In langer Zeile, gereiht zu Gassen
Und Vierteln, stehen sie und passen
So gut zusammen, daß ein Kind
Erkennt, wie sie verwandten Ursprungs sind.

Paarweis, im Grau der Schiefermützen,
Die sie mit tiefen Klappen schützen,
Erwarten sie mit stillem Blick
Des Tags Geschehen und des Jahrs Geschick.

Umhegt von Rautenholzstaketen
Grünt Kraut und Kohl in schmalen Beeten;
Doch auch manch roter Rosenhag
Stellt ein Stück Schönheit in den Tag.

Und Kinder spielen froh dazwischen,
Und Frauen nähen in Fensternischen,
Und Sonnenblumen kraftgeredt
Halten den Rundschild schirmend vorgestreckt



Aus der Höhe.

Wahrhaftig groß ist unsre Zeit! Ich rufe
Es laut mit Stolz und Glück
Und blicke von des Hügels Unterstufe
Ins Etscher Land zurück.

Der Zolvertnapp duckt schläfrig sich zusammen;
Das Tal braut wie ein Maar;
Doch in der fahlen Nebelwüste flammen
Lichtburgen wunderbar.

Dort hält der Geist auf hellen Funkenwarten
Die heilige Lebenswacht
Und grüßt mit hochgeschwungnen Goldstandarten
Den Träumer in der Nacht.

Und plötzlich wirft der Zolvertnapp
Die schwere Nebelkappe ab
Und ruht in scharfgezogner, freier
Abdachung in der Sternenfeier.

Am feinen Gipfel schwimmt ein letzter Hauch
Wie von geheimem Ostersperrrauch.
Dann steht er klar, ein Sockel, hoheitsvoll
Des Helden harrend, den er tragen soll.

Und sieh, und sieh! Ein trauer Wolfentraum
Wallt jetzt herunter aus dem Himmelsraum
Und senkt sich auf die Ruppe, ballt
Und glibbert sich und steht in menschlicher Gestalt

Und wächst, ein Riese, dessen Stirne in den Sternen
Und dessen Mantelsaum in grenzenlosen Fernen;

Doch auch ein Gott, aus dessen Augen das Erbarmen,
Scheinwerfern eines Leuchtturms ähnlich, wie mit Armen
Der Liebe über Berg und Täler kreist
Und den Verschlagenen Pfade nach der Heimat weist.

So ragt er, furchtbar und doch trostreich anzusehn.
Und seines Mantels Falten wie im Sturmhauch wehn
Und seine Lippen öffnen sich und seine Stimme
Erhebt sich, rollend wie im Wettergrimme,
Und doch wie eines Vaters Stimme voller Güte
Und wie ein Lied aus sanftem Fraungemüte.
Und stets dasselbe Wort, dasselbe Wort
Schickt er nach Süd und Osten, Nord und Westen fort:
„Ich danke dir, Mensch! Ich danke dir,
[Mensch!“
Und hebt und senkt und breitet seine mondscheinbleichen,
Gewaltigen Hände, reißt des höchsten Segens Zeichen
In breitgekreuzten Blitzen durch die Luft:
„Ich danke dir, Mensch! Ich danke dir,
[Mensch!“
Und löst sich von dem Sockel, hebt sich, schwebt im Duft,
Verdämmert, flattert und zerrinnt.

Ich fröstle auf im Märzenabendwind.

Der Zolberknapp hockt in der Nachtkapuze
Verschlafner als zuvor;
Doch in dem Tale flammt's, der Nacht zum Truze,
Glorreicher stets empor.

Dort steht der Mensch am Zeiteinschmiedeherde,
Hämmert mit Mannesstreich
An seinem Glück und schmückt dem Geist der Erde
Die Wege in sein Reich.

Den Weg entlang

Zum 300jährigen Jubiläum des Athenäums in Luxemburg.

(Studentenkommers vom 13. August 1904.)

Dies ist der Jubeltag des Vaterlands!

Von Festen nicht, die in des Blutes Glanz
Erstrahlen, nicht von Siegen, die beim Wehn
Zerschossener Fahnen über Leichen gehn,
Und nicht von Taten, die die Welt durchlärmten,
Sind wir gekommen, mit Geräusch zu schwärmen.
Es rief, um diese Tafel uns zu scharen,
Ein still'rer Zweck. Wir reden von den Jahren,
Da uns gemeinsam vor den schwarzen Bänken
Der Tisch des Wissens ward gedeckt. Wir denken
Der Männer, die durch unsers Volkes Mitten
Auf Pfaden der Erziehung hingeschritten,
Und feiern so in Heiterkeit und Kraft
Ein Fest der fröhlichen Kunst und Wissenschaft.

Und Bank an Bank in lauter Runde sitzen
Wir hier, im lichten Haar, in voller Lodge,
Im Laienkleide wie im Priesterrode,
Und alles lacht und hundert Augen blitzen.
Vergessen ist, was trennt. Von leichten Witzen
Schwirrt's hin und wieder. Alte Freundschaft winkt

Sich treuen Gruß. Das reife Alter trinkt
Der grünen Jugend zu. Ein Profit ruft
Dem andern hell entgegen. Lieder klingen
Und heimlich leise zittert's durch die Luft,
Als regten Friedensengel ihre Schwingen
Und schwebten weihend durch den Saal dahin,
Daß ein Gefühl uns wärmt, daß uns ein Sinn
Verkettet, ganz als ob wir Brüder wären.

Wir find's!

Sei mir begrüßt, du graues Haus,
Das drei Jahrhunderte mit Glanz verklären!
Du bildetest in Züchten und in Ehren
Der Heimat führende Geschlechter aus.
Du warst der Falkenhorst, die Männerwiege,
Worin die Starken wuchsen, die zum Siege
Des Lichtes manche heiße Schlachten schlugen
Und unsern Namen in die Ferne trugen.

Sei mir begrüßt, ehrwürdig Haus! Du hast
Uns alle unter deinem Dach geborgen.
Du sahst uns, wenn wir an so manchem Morgen
Den Hof durchschlichen, müde von der Last
Der Klassenbücher und der Klassen Sorgen.
Du sahst uns, wenn wir bei den Alten schwigten,
Wenn wir beim leichten Studium der Poeten
Den Namen unsrer ersten Lieb, zum steten
Gedächtnis, in die Eichenbänke schnitten.
Du sahst uns, wenn aus unserm Hirn die Geister
Des Mutwills, bei dem Ernst der würd'gen Meister,
Wie tolle Hummeln durch die Schule summten
Und unsre Lippen fein im Takte brummten.
Du sahst uns, wenn wir unsere Stimme

Gewaltger hoben, daß sie mit dem Grimme
 Des Löwen, herzbekörend, grauenvoll
 Scheibenerschütternd durch die Gassen scholl.
 Du sahst das alles, grauehrwürdig Haus!
 Und durch die Fenster sah's im Hofe draus
 Dein fromgewalt'ger Blätterpatriarch,
 Und trieben wir's den Lehrern gar zu arg,
 Er winkte uns in hoheitsvoller Ruh
 Ermut'gend seine Beifallsgrüße zu.
 Ehrwürdig Haus! Aus deinem Schatten flogen
 Auch all die Knabenwünsche, Knabenpläne
 Mit starkem Flügelschlag, wie junge Schwäne,
 Dem Gold des Aethers zu und endlich zogen
 Wir selbst, am Baum vorbei, zum großen Tor
 Sinaus, voll Wagemut den Pfad empor
 Zu klimmen, der ins Land des Glückes leitet,
 Und Aug und Geist, vom Durste scharf geweitet,
 Bevor des Scheibetages Schatten sinken,
 Am Sonnenquell der Erde satt zu trinken.

Und darum sitzen wir an diesem Abend
 Als Brüder brüderlich allhier, uns labend
 Am kühlen Trankte wie an muntern Reden
 Und schweigend von den rauen Lebensfehden.

Und uns zu Häupten thront das Vaterland.
 Denn wie uns in der Welt mit erz'nem Band
 Die Kraft der Sprache aneinanderschweißt,
 So eint uns auch der heimatstolze Geist,
 Zu dem das Athenäum uns die Saat
 Ins Herz gesenkt, bis sie zur goldnen Tat
 Im Sommerbrand des Lebens ausgereift;
 Der freie Geist, der auf das Recht gesteißt,

Bescheiden, hoffnungsfroh und unentwegt,
Hoch über den Parteien, angesichts
Der Fremde, hell vom Strahl des Morgenlichts
Durchglüht, das rotweißblaue Banner trägt.

Sei mir gegrüßt, du grauehrwürdig Haus!
Von alter Zeiten Not und Kriesesbraus
Bis zu dem Glück der Gegenwart hindurch,
In deinen Mauern wohnte Luxemburg.
Dein Geist füll' heut uns Herz und Seele ganz.

Dies ist der Jubeltag des Vaterlands.



Meinem alten Lehrer Michel Kremer.

(11. August 1891.)

Die Tage sind schon lange uns verfloßen,
Wo ich an deines Mundes Wort gehangen,
Wo mit des Knaben zagemdem Verlangen
Der Geist sich deinen Lehren aufgeschlossen.

Da war vom Dämmerchein die Stirn umgossen,
Vom Bann der Märchenwelt der Sinn befangen
Und in der Kindheit erstem Maienprangen
Ließ schüchtern ich der Seele Garten sprossen.

Heut steht der junge Tag in neuer Blüte,
Die Wirklichkeit gebiert mir nun Gestalten
Und hohes Streben flammt mir im Gemüte.

Doch immer muß ich dem die Treue halten,
Der mein gewartet in Geduld und Güte
Und Frucht gesät in tiefgepflügte Falten.



Bernard Kraß.

(† 9. Mai 1904.)

So hat er endlich also dich bezwungen,
Der dunkle Riese, der uns alle rafft!
Wie hast du bis zum letzten Hauch der Lungen
Mit ihm gekämpft voll zäher Öslingskraft,
Bis ihm nun doch die feige Tat gelungen!
Jetzt bist du ledig aller Erdennot
Und du darfst ruhen; aber du bist — tot.

Doch komm ich nicht, um Klage zu erheben,
Daß dich so früh der Stab des Todes schlägt;
Du hast uns selbst das Beispiel ja gegeben,
Wie man die Bürde des Geschickes trägt.
Du schlepptest deiner Qualen Last durchs Leben,
Den Leib gebeugt, doch ruhevoll den Geist,
Ein Held, der weiß, daß leben leiden heißt.

Und wieder sitz ich, wie so manche Stunde,
Zu deinen Füßen da und hör dir zu;
Von Andacht zittert's sonnig durch die Rinde,
Die rasche Jugend hält gemessne Ruh;
Schlicht fließt und klar das Wort aus deinem Munde
Und taubeseuchtet schwankt in Glanz und Duft
Die blaue Blume durch die Morgenluft.

Wir liebten dich. Du warst der Lehrer einer,
Auf die ein Knabe mit Bewundrung schaut.
Du warst gerecht und gut und klug wie keiner
Und sicher ging, wer deinem Rat vertraut.
Und heute denken dankbar hundert deiner:
Du lehrtest uns für diese Erdenzzeit
Das Vaterunser treuer Tätigkeit.

Du wolltest gottfroh deine Furche pflügen,
Durch des Gedankens brüchig Schollenland:
Was du nicht glaubtest, mochtest du nicht lügen
Und, als dein Zweifel nirgends Lösung fand,
Da maßest du, dir selber zu genügen,
Abseits der Welt im stillen Klausnerhaus
Mit eigener Kraft das Weltgeheimnis aus.

Und mehr als Einer wird dich bitter missen!
Denn mehr als Einer fand in dieser Welt,
Wo sich, vom Sturm des Blutes fortgerissen,
Die Seele nur mit Mühe rein erhält,
Bei dir sein ander, besseres Gewissen;
Denn deine Rede war: Ja, ja! Nein, nein!
Und hinter dir lag alles, was gemein.

Und nun verzeih: Denn könntest du mir's wehren,
Dich so zu rühmen, o ich wagt' es nie!
Dein Blick schon sprach: „Ich will des Lobs entbehren.“
Und um den weichen Mund der Ironie
Bedeut' sam Lächeln würde mich belehren:
„Wie ich als recht erkannt, hab ich getan.
Mein Freund, was geht das all die Fremden an?“

Und dann: Ruh sanft! Mag auch dein Leib verwesen,
Dein besser Teil stirbt unsrer Liebe nicht.
Du warst ein Jugendbildner auserlesen,
Ein Dulder an dem Marterholz der Pflicht,
Ein Greier, der sich selber treu gewesen,
Ein Mann der Sitte und ein weiser Mann,
Den jeder stolz der Menschheit preisen kann.



M o s e l f a h r t.

Dr. Martin Klein-Mondorf in dankbarer Erinnerung.

(† 11. Februar 1907.)

Feucht segt der Wind durchweichten Weg
Die Luft ist schwer vom Regen.
Wir fahren stromüber auf schwimmendem Steg,
Wir fahren dem Städtchen entgegen.
Das Tal liegt grau, von Sehnsucht erfüllt
Nach Sonne und blühenden Aeben;
Wir lehnen, warm in Decken gehüllt,
Wir plaudern vom Tod und vom Leben.

Die Gassen und Gäßchen des Städtchens hindurch
Folg ich Dir froh und verwundert.
Von Tür und Fenster, von Erker und Burg
Grüßt mich manch starkes Jahrhundert.
Und abends am jugendumtrippelten Tisch
Wohl dürfen die Gläser wir heben.
Der Wein ist köstlich und köstlich der Fisch:
Es lebe das köstliche Leben!

Dann schweigende Nacht und ein schweigendes Haus.
Du pochst und es bellen die Hunde.
Ein goldiger Streif bringt tröstlich heraus,
Ein Willkommen aus freundlichem Munde.
Und drinnen, beim Schimmer des alten Saals,
Von tapf'rer Treue umgeben,
Wir sitzen im Heut und im Ehemals,
Im Tod und mitten im Leben.

Wir fuhren stromüber auf schwimmendem Steg,
Wir fahren der Heimat entgegen.
Der Wagen steigt auf beleuchtetem Weg,
Du wandelst im Licht und im Segen.
Hell klingen die Gläser um Mitternacht,
Die Geister des Dankes schweben:
Der Tag, den mir Deine Freundschaft gebracht,
Ich trag ihn als Lied in das Leben.



Eugen Wolff.

(† 22. Oktober 1908 in Ancona.)

Am Strand der Adria ward ein stiller Mann
Von fremder Hand zur letzten Ruh getragen.
Da trat im Geist ich an das Grab heran,
Dem toten Freund den Scheidegruß zu sagen:

„So fand es doch — und ach, wie früh! — ein Ende,
Dein Wandern durch das bunte Erdenhaus!
Nun rastest Du von Deinen Fahrten aus,
Gelähmt die Arme und verschränkt die Hände,
Erstarrt die Füße, die den Länderfranz
Europens schönheitsuchend ausgegangen,
Das Aug erloschen, das den Tagesglanz
Siziliens und des Nordkaps aufgefangen,
Und kalt das Herz, das gläubig allem schlug,
Was unsere Welt an Kunst und Wissen trug.

Seltamer Mann! Du gingst durch unsre Mitte,
Die blasse Stirn gesenkt, mit hast'gem Schritte,
Und wer Dich traf, der sah sich um und dachte:
„Da geht ein Mensch, den Arbeit müde machte.“
Und müd hast Du Dich selbst gespürt und doch
Zwangst Du Dich grausam trotzig in das Joch,
Stahlst Dir den Tag, stahlst Dir die Mitternacht
Und gingst im Lichte welt und überwachst:
Ein Träumer, der welteinsam, erdenfern,
Mit heißen Augen hing an seinem Stern,
Von ihm allein erspäht; ein Don Quichotte
Von Pflicht und Hochsinn, der bei Scherz und Spotte
Klugblinzeln nur die schmale Schulter hob;
Ein furchtsam Stolzner, der zu klagen bangte,

Wenn Eigennuß Unmögliches verlangte;
Ein Kind, das fröhlich ward beim kleinsten Lob;
Ein Reicher, der beglückt war, all sein Leben
Bis auf die Neige wirkend auszugeben.

So gingst Du unter uns und schiedest so.
Wie flogst Du durch Italien hoffnungsfroh
Das Land der Griechen, Deiner Sehnsucht Land,
Mit blüh'nder Seele suchend! Hellen Gruß
Sang ihm Dein Herz von weitem und Dein Fuß
Sprang wie besflügelt an den hohen Strand —
Zum letzten Mal!

Nun wirst Du hier gebettet,
Wohin Du Dich in schwerer Leibesnot
Mit starkem Heimwärtswunsch zurückgerettet.
Der Südländswaller fand dabei im Tod
Die Ruhstatt, wie er heimlich sie ersehnt.
Im heil'gen Mutterarm Italiens lehnt
Dein bleiches Haupt; Hesperiens Sonne kränzt
Dein Grab mit Strahlen; Dir zu Füßen glänzt
Das Meer, das seine schwanken Brückenpfade
Nach Hellas schlägt. Dann kommt wohl auf den Bogen,
Her von Athen, an Ithakas Gestade
Vorbei, im stummen Boot, die Nacht gezogen,
Duftschwer und klar, wie Phidias sie geschaut,
Wie sie dem Blick des Sophokles geblaut,
Und steigt ans Land und singt dem Freund aus Norden
Das heiße Lied vom Sonnensehnsuchtsdrang,
Der allgewaltig Deine Jugend zwang,
Der Deiner Seele so zur Glut geworden,
Daß sie daran versengte. . . .

Ruhe hier
In Duft und Blumenschönheit eingehüllt,

Die Kinderhand Dir in den Sarg gefüllt
Als reine Totenspende. Ruhe hier
In dem gelobten Land der Kunst, umklungen
Vom Lorbeerrauschen der Erinnerungen.
Ruh sanft für alle Zeit.

Wir richten Dir

Den Stein, wir sichern liebend Dir Dein Grab.
Dann wird Dich finden, wer den Wanderstab
Auf Deinen Spuren südwärts setzt. Dann schreitet
Der Freund, der Schüler, den Dein Bild begleitet,
Zu diesem Hügel her, grüßt Dich bewegt
In unsrer Heimatsprache Laut und legt
Dir scheidend eine Rose auf den Stein.
Und bringt der traute Klang zu Dir hinein,
So horcht Dein Schatten freudig hin; es beben
Dir süße Ahnungschauer durchs Gebein.
Du fühlst: Dein Land hat nicht des Sohns vergessen,
Der seines Fleißes Schätze ungemessen
Verteilte, der im selbstentrückten Streben
Der Welt ein Beispiel hohen Muts gegeben,
Der sonnenpilgernd zog nach Griechenland
Und der zuletzt nicht mehr nach Hause fand."



Michel Runau.

(† 20. August 1909.)

Er war ein Martyrer sein Lebenlang.
Das Kind schon weinte hungernd nach dem Brot
Der Freude wie des Tags. Den Knaben zwang
Des Dienstes Fron. Den Jüngling trat die Not
Des Leibes in die Brust. Dem Manne band
Schmerzvolles Siechtum oft die Malerhand.
Und dennoch hielt er stand. Und dennoch ging
Er seinen Weg, gebückt, doch zäh, und fing
Mit Aug und Hand die Erbschönheit ein
Und wagte dann zu hoffen; wagte dann
Den gottvermess'nen Wunsch, glücklich zu sein,
Wie andre glücklich sind — ein sel'ger Mann.
Du armer Mensch!

Und lachtest doch so gern,
Und spaßtest, lachtest doch so gern!

Es war

In einer Sommernacht.

Der Mond hing klar.

Die Sauertwelle wiegte Stern an Stern;
Der Herrenberg lag breit in Dämmerruh
Und Sehnsucht schwamm den blassen Fernen zu.
Da jubelt eine Geige durch die Nacht.

Sie lockt und ruft: Die Luft ist voller Klang.
Sie wirbt und drängt: Das Tal ist voll Gesang.
Als wären Nachtigallen rings erwacht,
So jubelt D e i n e Geige durch die Nacht.

Du gehst voraus. Wir nach im Schwebeschritt.
Dein Bogen jauchzt. Die Seelen jauchzen mit.
In unsers Blutes Tanz die Jugend lacht.
Und Deine Geige jubelt durch die Nacht.

Noch hör ich sie, noch immer hör ich sie,
Die süße Rattenfängermelodie,
Und hab' ich später fröhlich Dein gedacht,
Stets sang mir Deine Geige durch die Nacht.

Doch jetzt, wo ich an Deinem Sarge steh,
Wühlt sie das Herz mir auf mit wildem Weh,
Denn ich erkenne: Die Du uns beschert,
Dir selber blieb die Freude stets verwehrt.

Du sitzt am Wege, wartend auf das Glück.
Das Glück, es kommt im Jugendloosenfranz.
Von weitem schon läßt Dich sein Spiel zum Tanz,
Und wie es niedersteigt mit blankem Fuß,
Ruft Deine Jugend ihm den Willkommgruß
Und lauscht! Nah, näher stets mit süßer Macht,
Nah jubelt eine Geige durch die Nacht.

Nun ist es da. Nun lacht das Glück Dich an.
Spring zu und halt es fest, — ein sel'ger Mann!
Du willst empor, Du willst.... Du kannst es nicht,
Die Kraft der Arme sinkt wie Bleigewicht.
Vorüber schwebt im Geigenklang das Glück,
Du sinkst mit einem Wehelauf zurück.
Im Geigenklang schritt Dir das Glück vorbei,
Du klagst ihm nach mit schwachem Schreckensschrei.
Dann liegst Du stumm....

.... Fernher mit süßer Macht,
Fern jubelt eine Geige durch die Nacht....
Du armer Mensch!....

.... Dir blieb des Himmels Gunst
Versagt. So durstest Du kein Großer werden
Und birgst Dich schweigend in dem Schoß der Erden,
Ein Martyrer des Lebens und der Kunst.

Michel Meyers.

(† 29. August 1914.)

Du bist gegangen in der großen Not der Welt,
Wo König Tod im Purpur den Triumphzug hält.

Das Leid der Menschheit drückt so schwer auf unsrer Brust,
Daß dein Verlust uns kaum zur Hälfte noch bewußt.

Und doch nimmst du ins allzufrüh gesuchte Grab
Die reinsten Stunden unsrer Jugend mit hinab;

Die Stunden, wo ein hoher Mut im Blute sang,
Wo Treue galt und Freude frei den Becher schwang;

Wo ihre Opferwege deine Freundschaft ging,
Der jede Mühe leicht und jede Last gering.

Im Leben grad und stolz, im Leiden stumm und stolz,
So starbst du auch, du Sproß aus echtem Öslingsholz.

Der Heimat, die du treu umworben und gehegt,
Hast du ergeben dich ans Mutterherz gelegt.

Du ahntest scheidend kaum die große Not der Welt,
Wo König Tod im Purpur den Triumphzug hält.

Wir kehren schweren Herzens zurück in unsern Tag,
In Sorgen, was das Morgen der Menschheit bringen mag.



Wilhelmus von Nassauen.

(† 26. Februar 1912.)

Stille! Haltet mitleidstark den Atem an!
Wacht ihn nimmer, diesen schwerentschlafnen Mann.

Sorgt ihn sanft im Frieden seiner Väter ein:
All der Jammer dieser armen Welt war sein.

Senkt die Stirnen tief. Die Stund ist schicksalschwer
Nassau heute noch, dann Nassau nimmermehr!

Schließt den Sarkophag und schreibt darauf: „Hier ruht,
Seinem Haus und Volk zu früh entrissen, gut,

Wahr und frei als Fürst, als Mensch den Besten gleich,
Herr Wilhelmus von Nassauen Schmer-
[denreich“

Ihnen, die bei ihm gezittert und gewacht,
Sei den Heldenfrauen Treu und Trost gebracht!

Ihre Kinder aber zieh mit Liebeshand
An sein ewig Herz das neue Vaterland.



Auf unserß Vaters Tod.

(† 15. Oktober 1900.)

Nun da er hinüberschied,
Was kann ich ihm anders schenken
Als ein liebend Gedenken
Und als ein trauernd Lied?

1

Das Haus, in dem ein hold Geschick
Lächelnd aus hellen Augen sah,
Nun liegt es stumm und öde da
Und Trauer bangt in jedem Blick.
Denn ach, der Vater ist krank.

Und draußen der Tag ist voll Sonnenschein,
Der Baum des Lebens rauscht dichtbelaubt;
Wir sehn uns an und schütteln das Haupt:
„Der Glanz, die Freude soll wirklich sein!
Und unser Vater ist krank!“

2

Der du mit eignem göttlichem Mund
Groß und klein die Weisung gegeben,
Vater und Mutter zu ehren im Leben,
Schöpfer, mach uns ihn wieder gesund!

Siehe, das Leben war hart für ihn,
Und ihm wär' ein Sabbat zu gönnen;
Nun da wir es ihm danken können,
Gott des Himmels, da rufft du ihn!

Laß ihn leben, nimm uns ihn nicht,
Daß wir ihm zahlen kindliche Schuld,
Und ich will preisen deine Huld
So durch die That wie im Gedicht.

Der du befohlen mit eignem Mund
Vater und Mutter zu ehren im Leben,
Laß deinen Engel vorüberschweben —
Vater, mach uns den Vater gesund!

3

Der Kranke ruht im schweren Schlummer,
Daß seine Brust sich reichend regt:
Im Hause hat sich, müd vor Kummer,
So alt wie jung zur Ruh gelegt.
Ein Lämpchen gießt mattgoldnen Schimmer:
Ich bleib allein noch auf dem Zimmer,
Zu halten treue Liebeswacht. —
O lange Nacht!

Wie ist es hart, mit jungen Sinnen
Am nächtgen Leidenspfehl zu stehn
Und vor sich auf dem blanken Linnen
Sein Liebstes hilflos krank zu sehn!
Den roten Strom des eignen Lebens
Wie gerne gäb man ihn! Vergebens!
Die Liebe ruft, die Not sie lacht. —
O lange Nacht!

Und stets und stets dies schwere Reichen,
Und Wurm und Uhr, das pickt und tickt!
Wie Mörder spür ich's heimlich schleichen,
Daß meine Seel davor erschrickt.

Es weht mir eisig in den Naden,
Es will mich an der Kehle packen,
Ich möchte schrein! — O bange Nacht!
O lange Nacht!

4

Sie naht, sie naht die Stunde,
Vor der uns stets gegraut;
Der Kranke liegt ohne Laut;
Wir bangen in der Runde.

Es steht der Pulse Pochen,
Ich such und spür es nicht;
Im wächsernen Gesicht
Scharf heben sich die Knochen.

Ich beuge tief mich über, —
O jammerreiche Not!
Ich schau, ich schau den Tod!
Das Licht brennt trüb und trüber.

Nun zittert's durch die matten,
Gebrochnen Arme hin:
Jetzt von der Stirn zum Kinn
Forthuscht es wie ein Schatten.

Ich ruf entsetzt und leise:
„Er ist in der Ewigkeit!“
Und laut aufschreit das Leid
Der Witwe und der Waise.

5.

Ein Hauch, und sonst nichts mehr,
Und o, wie weilt er fern,
Viel ferner als das Meer
Und als der fernste Stern!

Sein liebes Angesicht,
So friedlich ruht es dort!
Ich ruf, er hört mich nicht!
Er ist ja fort, weit fort.

Wohin? Wer sagt, wohin?
O Schicksal, das uns droht!
Wer löst mir deinen Sinn,
Du Lebensrätzel Tod?

Mich dünkt, es weiche hart
Zu Füßen mir der Grund
Und mir entgegenstarrt
Ein bodenloser Schlund.

Ich steh und starr hinab:
Erst Nacht, die er mir barg,
Dann liegt es wie ein Grab,
Und in dem Grab ein Sarg.

Und aus dem Sarge bleicht
Ein Bild im Dämmerglanz,
Das gleicht dem Vater, gleicht
Dem lieben Vater ganz.

Ich schaue stumm, entsetzt!
Der Sarg er sinkt, er sinkt
Der Sarg, bis er zuletzt
Im Finstern tief ertrinkt.

Dann alles schwarz und leer!
— Wer lacht, wer hat gelacht? —
Ein Hall, und sonst nichts mehr
Als Nacht — Nacht — nur Nacht?

Ich will, ich will,
 Mein Schmerz, sei still!
 Fremde Hand
 Darf ihm nicht nahn;
 Sein Grabgewand,
 Von Sohneshand
 Soll er's empfahn.

Ich und mein Leid
 Wir kleiden ihn beid,
 Wir kleiden ihn gut
 Und hüllen ihn warm;
 Mit zitterndem Mut
 Wir kleiden ihn gut,
 Daß Gott erbarm'!

Den in Ehren du getragen,
 Nimm den Rock und scheid vom Leben;
 Unter seinem Tuch noch eben
 Hat ein großes Herz geschlagen.

Der bei Schneefall, Wind und Regen
 Dich geschützt an langen Tagen,
 Dieser Mantel soll am Schragen
 Sich um deine Schultern legen.

Statt den Reisespruch zu sagen,
 Rüh ich Stirne dir und Hände.
 Vater geh! Ich bin zu Ende,
 Du mußt schweigen, ich kann klagen.

Ruh aus, ruh aus, dein Tagwerk ist zu Ende!
 Wund sind die Füße dir vom langen Gange;
 Leg hin den Stab, entgürte deine Lende
 Und in die Rechte stütz die braune Wange.

Dir lacht der Tag der ewgen Sonnenwende!
 Du brauchst nicht vor dem Richter zu erbleichen,
 Denn du kannst ihm die Arbeit deiner Hände,
 Die vollen Garben deiner Taten reichen.

Was er lebend uns gewesen,
 Schlicht in Wehmut sei's geschrieben;
 Seine Enkel sollen's lesen,
 Daß sie dankesstolz ihn lieben.

Seine Augen lachten Güte,
 Milde hellte seine Züge;
 In dem träumenden Gemüte
 War kein Raum für Haß und Lüge.

Als er fiel im Schmuß der Jahre,
 Alles klagte um den Einen;
 An sein Bett, an seine Bahre
 Trat die Freundschaft, um zu weinen.

Sachte schritt er und zufrieden,
 Gleich dem Abend auf den Fluren;
 Wo er wandelte hienieden,
 Folgt ein Lichtstreif seinen Spuren.

Und so schweb' er groß und heiter,
 Uns vorauf durch künft'ge Zeiten,
 Als ein Mahner, als ein Leiter
 Zu dem Berg der Seligkeiten.

Mutter Marie.

(† 18. November 1916.)

Im Menschheitsweh das kleine Menschenleid,
Und doch so herb und hart,
Daß sich für einen Tag die Not der Zeit
Verflüchtet in der eignen Gegenwart.

1

In diesem Jahr der erste Winterschnee,
Wie tat er meinem Herzen weh!

Er fiel im Dunkel und hat nach Mitternacht
Manch kranker Blume den Tod gebracht.

Die Welt am Morgen lag so bleich und leer.
Da hatten wir keine Mutter mehr.

2

Die mir das Leben gegeben,
Zahlte dafür mit ihrem Leben —
Mutter Anna, ich kannte sie nie.
Seit meine Augen schauen,
Sahn sie als liebste der Frauen
Meine gute Mutter Marie.

Ach, mir blieb an die Eine
Nur der Nam auf dem Leichensteine;
Auch im Bilde sah ich sie nie.
Doch ich fühlte nicht, daß sie fehle:
Mir erzog so Leib wie Seele
Ihre gute Schwester Marie.

Heute bin ich Waise,
Denn es ging die Himmelsreise
Meine gute Mutter Marie.
Und im brennenden Liebesleide
Trag ich vereint die Schwestern beide,
Meine Mutter Anna Marie.

3

Wie ruht sie unterm Glasfargbache,
So schön, so friedlich, schwarz und bleich,
Ein Bild, so ganz dem Leben gleich,
Daß ich ganz leise, leise mache,
Damit sie nicht zu früh erwache.

Das weiche Tuch aus weißer Wolle
Umrahmt wie sonst ihr sanft Gesicht;
Ich kann es einmal fassen nicht,
Daß all dies Lieb- und Demutvolle
Nicht mehr zum Licht erwachen solle.

Verklärend blüht auf ihren Zügen
Des reinen Lebens Widerschein.
Ich trink ihn mit der Seele ein:
Er wird mir lange noch genügen,
Die Not des Scheidens zu betrügen

4

Ich ging in all den Jahren
Nicht einmal von dir fort,
Du hättest mich gesegnet
Mit einem Kuß, mit einem Wort,
Mit einem Kreuzlein auf der Stirne.

Erst als ich dieser Tage
Dich ließ, am Leben wund,
Da mußt ich von dir scheiden
Mit warmem Blick, mit warmem Mund,
Doch ohne Kreuzlein auf der Stirne.

Nun bist du ganz gegangen,
Ich schreite wie verirrt;
Ich suche und ich merke,
Daß mir noch lange fehlen wird
Dein letztes Kreuzlein auf der Stirne.

5

Du hast in jungen Jahren
Viel Leid und Not erfahren
Und auch dein Frauenlos
Ward nicht der Sorge bloß.

Dann kam ganz sachte, sachte,
Der Friede in das Haus;
Dein Witwenauge lachte
Nach neuer Hoffnung aus.

Die Kinderschar erblühte
Zur Freude dir und Dank
Und alle Bangnis sank
Dir mählich vom Gemüte.

So ward dein Abend stille.
Doch mit den Sorgen brach
Dein starker Lebenswille:
Du starbst der letzten nach.

6

Dein Leben war ein Dienen nur
 Für uns und viele andern.
 Nun darfst du ruhn. Wir wandern
 Und folgen deiner Spur.

7

Das alte Haus war sonst zu eng
 Für all des muntern Lebens Gedräng.
 Nun stehn die meisten Stühle leer,
 Und wer drauf saß, kehrt nimmermehr.
 Wir rücken um den Ofen nah,
 Wir denken derer, die nicht da.
 Wir frösteln und wir sitzen stumm:
 Die Geister des Hauses gehen um.

8

Ich suche dich in Küche und Kammer
 Und nirgends find ich dich.
 In all dem Herzensjammer
 Leid ich besonders um mich.
 Wie heiß ich dir ein Ostern gönnte,
 — Geh nicht mit mir ins Gericht! —
 Wenn ich zurück dich rufen könnte,
 Herzliebe, ich wagte es nicht.
 Die Welt wird täglich minder
 Erfreulich. Mir graut in ihr.
 Hätt ich nicht Weib und Kinder,
 Ich wär am liebsten, o Mutter, bei dir.

Ich habe leichten Knabenmutes
 Dir angetan so manche Pein;
 Wohl auch betrübt dich schwer beherrschten Blutes,
 Weil ich mir treu mußte sein.

Doch sah ich oft dich stolz erröten,
 Wenn ich dir Freud und Trost gebracht.
 Das ist, was mich in diesen Herzensnöten
 Zuweilen glücklich macht.

Wenn Liebeswerke den Weg bereiten
 Zum Born des Heils im Lebensfeld,
 So durftest du eine Straße schreiten,
 Wie niemals sie fuhr ein Kronenheld.

Dir schwebten Englein mit Sternenkerzen
 Vorauf und zu beiden Seiten hin —
 O Mutter mit dem reichen Herzen,
 Aller Betrübten Trösterin!

Ich wandle durch die Heimatsfluren
 Den altvertrauten Pfaden nach.
 Ich trete meiner Kindheit Spuren
 Und halt' mit Schatten Liebesprach.

Wie liegt so still die Feldebrette!
 Spätherbst übt strenge Sonntagsruh.
 Es tröpfelt kühl. Ich aber schreite
 Querdurch stets neuen Bildern zu.

Hier wird gepflanzt, dort wird gegraben
Im Morgenschein, im Abendgrau,
Und immer von demselben Knaben
Und immer von derselben Frau.

Da wirft der Alee sich um im Schwunge,
Dort glitzert die Kartoffelhau,
Und immer ist's derselbe Junge
Und immer ist's dieselbe Frau.

So geh ich durch den Sommerregen
Und durch der Jahreszeiten Ring
Und hasch mir im Novemberregen
Manch flügelbunten Schmetterling.

Doch alle meine Pfade enden
Auf einer kreuzbewachsenen Au;
Dort lehnt ein Mann mit feuchten Händen
Am frischen Grabe einer Frau.

12

War uns beiden ein Lied vertraut,
Eine wortlos schlichte Weise.
Säßen wir zusammen traut,
Unsre Herzen sangen sie leise.

Ging oft von dir, weit, recht weit,
Doch das Lied zog mit auf die Reise.
Gern zur stillen Abendzeit
Sprach zu mir dein Herz aus der Weise.

Jetzt fehlst du beim Zwiegesang,
Meine Sehnsucht flattert im Kreise
Und mein Herz muß bannen die Weise
Ach, in Worte mit traurigem Klang!

Gesichte und Gestalten

Die traurige Maria.

Die Wellen klingen und schäumen,
Schwertlilien nicken im Wind;
Maria, das traurige Kind,
Sitzt hoch am Ufer zu träumen.

Die Wellen schimmern und scheinen,
Glanzfalter fliegen zu zweit;
Maria, die traurige Maid,
Sitzt hoch am Ufer zu weinen.

Die Wellen hüpfen und eilen,
Ein Vöglein singt Wonnelaut;
Maria, die traurige Braut,
Beugt hoch sich vom Ufer, dem steilen.

Aufrauschen die Wellen und schäumen,
Das Vöglein fliegt und klagt;
Maria, die lächelnde Magd,
Liegt tief auf Lilien zu träumen.



König Landstreicher.

Sie prohen und sie jagen
Mit Mut und Pferd und Wagen
Und dünken wunder sich:
Ich laß die braunen Zehen
Reck durch die Stiefel sehen
Und fühl als König mich.

In meinen Lumpen trage
Ich all der Sommertage
Glutengewaltigen Glanz
Und durch mein Kraushaar flechte
Ich all der Sommernächte
Duftwunder mir zum Kranz.

Hoch von den Bergeswarten
Die goldnen Lichtstandarten
Begrüßen meinen Schritt
Und jubelt meine Kehle,
So jauchzt der Wälder Seele
In grüner Runde mit.

Und spiel ich hinter Hecken
Wohl mit dem Tag Verstecken
Und strecke mich zur Rast,
So hält der Mittag stille
Und Schmetterling und Grille
Bestaunen froh den Gast.

Bin Fürst von eignen Gnaden.
Setzt Schranken meinen Pfaden
Der Spießer Machtgebot:
Auch zwischen Kerkermauern
Spür ich des Freiwinds Schauern
Und atme Morgenrot.

Und hinterm Eisengitter
Ahn ich die roten Schnitter
Zum Fest der Ernte nah.
Goldgarben mähn dann andre:
Ich greif zum Stab und wandre
Die staubige Königsbahn.



Die Siebenschläfer von Hollerich.

Frau Anne weint in hilfloser Noth,
Der Kinder sieben wimmern um Brod.

„Mutter, durchsuch noch einmal den Spind.
Spür nur, wie wir so hungrig find!“

„Ihr Mäuschen, ihr Mäuschen, der Spind steht leer;
Schlaft nur, dann seid ihr nicht hungrig mehr!“

„Ach, wir so arm und die andern so reich!
Die Menschen sind schlecht, sonst hülften sie gleich.“

„Still, still, ihr Lieben! Die Menschen sind gut;
Schlaft nur, dann wird euch leichter zu Mut.“

„Wir haben so brav gebetet zur Nacht;
Warum hat Gott uns nicht Rettung gebracht?“

„Ihr wißt nicht, was eure Anschuld spricht.
Schlaft, schlaft, dann spürt ihr den Hunger nicht!“

„Wir können nicht schlafen! Wir haben so weh!“ —
„Herr Jesus im Himmel, dein Wille gescheh!“

Frau Anne stöhnt in hilfloser Noth:
„Und willst du nicht retten und schickst du kein Brod,
Den Kindern, den sieben, so hungrig und brav,
Schick ihnen, Herr, einen langen Schlaf!“ ...

Und gleich die Wimmernden kommen zur Ruh,
Sacht fallen ihnen die Lider zu.

Die Mutter lauscht mit bleichem Gesicht:
Sie hören sie nicht, sie rühren sich nicht.

Sie ruhn so friedlich, sie liegen so still,
Am Morgen noch keines erwachen will.

Da pochts an die Tür: „Macht auf! Macht auf!“
Die Nachbarn stehn draußen zuhauf.

„Frau Anne, Frau Anne! Hier, stillt eure Not!“
Sie reichen das Fleisch, sie häufen das Brot.

Die Mutter stürmt in die Kammer und lacht:
„Ihr Siebenschläfer, nun aufgewacht!“

Die schlafen so hold mit bleichem Gesicht,
Sie hören sie nicht, sie rühren sich nicht.

Sie rüttelt und schilt: „Wollt ihr wohl gleich!
Nun sind wir glücklich! Nun sind wir reich!“

Sie ruhn so friedlich, sie liegen so still,
Und immer noch keines erwachen will.

Denn allen den Sieben, so hungrig und brav,
Hat Gott geschickt einen langen Schlaf.

Und nimmer beklagen vor Hunger sich
Die Siebenschläfer von Hollerich.



Blaubögelein.

Der weise Doktor läßt das Haus,
Sein Menschenwiß ist all zu Ende;
Doch drinnen bricht ein Klagen aus
Und ringt das Leid die blassen Hände.

Klein Marga ruht im weißen Kleid,
Voll Glanz den Blick und dünn die Wangen;
Die Eltern knien ihr zur Seit
Und halten weinend sich umfassen.

Tief schluchzt das Weib, heiß fleht der Mann:
„Herrgott, o Schöpfer, hab Erbarmen!“
Die Kranke blüht sie lächelnd an
Und rührt sie schwach mit müden Armen:

„Lieb Vater, Mutter, bitte sehr,
Nicht klagen, bitte, und nicht weinen.
Ich spür ja keine Schmerzen mehr;
Ich bin gesund, so will mir's scheinen.

Papa, geh doch und sei mir froh:
Bin ich erst aus dem Bette wieder,
Auf deinen Knien, hopsaho!
Wie sonst dann reißt ich auf und nieder.

Mamachen lieb, komm, freue dich!
Kann nächstens ich das Zimmer lassen,
Zum Markte, gelt, dann tripple ich
Mit dir gleich wieder durch die Gassen.

Lieb Väterchen, traute Mütterlein,
Wollt ihr mir große Freude machen?
Das Liedchen vom Blaubögelein,
Das singt mir! O wie werd ich lachen!

Papa, steh auf und sing mirs gleich:
Weißt ja, wie sonst das Lied mich freute."
Der Mann erhebt sich, zitternd, bleich:
„Ein andermal, mein Kind, nicht heute."

„Dann du, Mama, nicht wahr, Mama,
Du läßt mich nicht vergebens flehen?"
Das Weib schwankt auf, steht zitternd da
Und haucht: „Mein Lieb, es soll geschehen."

Die Hände auf die Brust gepreßt,
Vor Weh will ihr das Herz zerspringen,
Beginnt die Mutter, klar und fest
Ihr Kindlein in den Tod zu singen.

Was picktpicktpickt ans Fensterlein?
Blauvögelein, Blauvögelein!
Es blüht mit roten Augelein,
Es bittet süß und flötet fein:
Ach laß mich ein!
Will bei dir sein, schön Marga klein,
Blauvögelein, Blauvögelein!

Der Vater ächzt und ringt den Arm,
Die Kranke nickt und lächelt heiter;
Die Mutter seufzt: „Daß Gott erbarm!"
Und mutig singt die Heldin weiter:

Da fliegtfliegtfliegt ins Kämmerlein
Blauvögelein, Blauvögelein!
Im Bettchen weich, im Kissen rein,
Wie ruhst du hold, bleich Mägdlein!
Ach laß mich ein!
Will bei dir sein, schön Marga klein,
Blauvögelein, Blauvögelein."

Der Vater kniet zu Boden schier,
Die Kranke nickt und lächelt heiter;
Die Mutter fleht: „Gott helfe mir!“
Und mutig singt die Heldin weiter:

„Du willstwilltwillt mein Bruder sein,
Blauvögelein, Blauvögelein?“
Ei ja, ei ja! Ach nein, ach nein!
Auf Erden nicht, in Himmels Schein,
Da will ichs sein.
Komm mit, komm mit, schön Marga klein!
„— Blauvögelein! Blauvögelein!“

Der Vater kniet mit bangem Schrei.
Die Kranke nickt und lächelt heiter.
Die Mutter ruft: „Gott steh mir bei!“
Und mutig singt die Heldin weiter:

Und huschhuschhusch zum Himmel ein
Blauvögelein, Blauvögelein!
Schön Marga reicht die Händchen fein:
„Nimm mit, nimm mit, o Seele mein,
Das Schwesterlein!
Mit dir! mit dir! Will bei dir sein,
Blauvögelein, Blauvögelein!“

Auffschreit der Vater: „Sie ist tot!“
Klein Marga ruht und lächelt weiter.
Die Mutter haucht: „O süße Not!“
Sinkt zitternd hin und flüstert heiter:

„Mit dir, mit dir zum Himmel ein,
Blauvögelein, Blauvögelein!“



Der Landwehrmann.

Ein Kindermädchen fuhr das ihr vertraute
Menschlein verschlafen durch den heißen Tag.
Ein Landwehrmann, dem schon das Haar leicht graute,
Tapfte mit Sämannsschritten taktischwer nach.

Die Leute, die das schauen, halten an;
Sie sehn des Graurods stillem Spielchen zu
Und mancher meint verschmizt: „Nanu! Nanu!
Das junge Ding und so ein Freierrmann!“

Der Krieger folgt mit schweren Torkelschritten,
Bis sie im mittagsstillen Parke gehn.
Da tritt er vor: „Ach, Fräulein, darf ich bitten!
Ich möchte mir das Kindchen gern besehn.“

Das Mädchen steht erstaunt und blinzelt verlegen;
Doch schon neigt sich der Krieger zu dem Wichtchen:
Das lacht ihn an mit blühendem Gesichtchen
Und ballt ihm lächelnd eine Faust entgegen.

Er hebt mit schweren Händen das Geschöpfchen
Aus seinem Rissen, hält es nah umfassen
Und küßt und küßt das süße Engelsköpfchen,
Indessen helle Tränen seine Wangen

Berieseln, legt's zurück dann auf die Decke
Und seufzt: „So'n Kleines hab ich auch zu Haus!“
Dann dankt er, grüßt, wischt sich die Augen aus
Und schwankt mit zuckender Schulter um die Ecke.



Die Schmiede.

Verblutet war ein müder Tag
Und Erd und Himmel ruhten;
Doch drüben, wo die Schmiede lag,
Da scholl Gestampf und Hammerschlag,
Da stand das Tal in Gluten.

Die Halle steigt voll roten Lichts,
Ein Zwinger, breit und drohend!
Und plötzlich durch die Ziegel bricht's
Wie Flammenschwall des Weltgerichts,
Die schwüle Nacht durchlohend.

Und schwarz drängt durch das rote Tor
Der Hünenschwarm der Schmiede;
Die Hämmer blißen schwer empor,
Der Zorn wälzt seinen Donner vor,
Der Donner wird zum Liebe.

„Des Tages Not, der Nächte Fron,
Wann soll's ein Ende finden?
Man würgt sich müd an Haß und Hohn
Und muß für einen Hungerlohn
Sich schier zum Krüppel schinden.

Sie auteln und kutschieren draus,
Die hochmutfatten Gäuche;
Sie prassen frech in Saus und Braus
Und ruhn auf Daunentfissen aus
Die goldbehängten Bäuche.

Uns hoßt zu Hause Weib und Kind
Wie gramverzehrte Leichen;
Sein Spottlied pfeift dazu der Wind,
Wenn frierend sie die Schwarzbrottrind
Im Quell der Tränen weichen.

Wir stehn in Schweiß und schnödem Zwang
Gefesselt ganz wie Sklaven;
Sie schwelgen froh bei Becherklang,
Sie scherzen roh bei Dirnenfang,
Sie liebeln und sie schlafen.

Zerrt sie heraus, schleppt sie herbei!
Nun steht und lauscht, ihr Schlemmer:
Von Fraun- und Kinderwehgeschrei
Dröhnt euch ins Ohr die Melodei
Beim Zornestakt der Hämmer.

Ihr seid die Macht, wir sind die Zahl,
Doch auch das Erz der Berge;
Euch ward die Lust, uns ward die Qual,
Nur schmieden wir uns selbst den Stahl,
Der bannt das Gold der Zwerge.

Rasch dreht die Welt, weckt Neu und Leid;
Zu Ende geht's, ihr Spötter!
Wir fordern euch zum großen Streit,
Wir Riesen der modernen Zeit
Euch fleischgewordne Götter.

Türmt Stein und Eisen um euch auf
Mit Wimmern und mit Beten:
Das Volk, das Volk stürmt an zu Haus,
Die Tyrannei im Sturmwindlauf
In Nacht und Staub zu treten.

Dann bricht die Götzendämm'ung ein,
Die stolzen Höhen rauchen;
Wir Knechte werden König sein,
Und lächelnd wird aus trübem Schein
Die neue Erde tauchen."

Die Grube.

Wir sind das Volk der verlorenen Stadt,
Die für den Tag kein Obdach hat.
Wo steingefangen und bergetief,
Die Sonnenkraft der Urwelt schließ,
Da brachen wir trüzig Treppen und Tor
Und scheuchten das Graun der Nacht empor.

Wohl drückt das Wetter schwül und dumpf;
Das Auge brennt, der Sinn wird stumpf;
Doch wie auch die Teufe sich stemmen mag
Dem Bohrerdruck und dem Häufelschlag:
Mit sehnigem Arm, mit knöchigem Knie,
Wir Maulwürf der Menschheit meistern sie.

Die hoch ihr wandelt im goldnen Strahl,
Preßt an den Grund die Schläfe einmal,
So schütterts euch an, im Takte schwer,
Als keuche herauf ein kämpfendes Heer:
Der Maulwurf wühlt und die Erde bebt,
Wenn er sein ruhiges Samthaupt hebt.

Wir sind das Volk der verlorenen Stadt,
Die für die Freude kein Obdach hat.
Wir schmieden, vom Graus der Vorzeit umstarrt,
Die Siegeswaffen der Gegenwart;
Wir schüren, den Schatten des Abgrunds gesellt,
Die Siegesfeuer der Oberwelt.

Wir schaffen die Glut, wir schaffen das Licht;
Doch Sonn und Mond, uns wechseln sie nicht.
Wie süß auch die Wangen des Frühlings glühn
Bei Lerchenjubil und Rosenblühn,
Wir schleichen vorbei und ahnen ihn kaum
Als schmerzliche Sehnsucht, als trügenden Traum.

Und fahren wir an zum Kampf um das Brot,
Wir fühlen, es gilt den Kampf mit dem Tod.
Hier in den Ecken da lauert er,
Dort an den Decken da lauert er,
Und springt er uns an mit zischendem Hauch,
Wir stürzen, umbrüllt von Flammen und Rauch.

Wir sind das Volk der verlorenen Stadt,
Die für das Leben kein Obdach hat.
Wir fahren zur Grube hoffend und stark;
Sie knackt uns die Knochen, sie malmt uns das Mark
Und speit uns vor Ekel, — Glück auf! Glück auf! —
Als Krüppel und Leichen ans Licht hinauf.



Der verzückte Mönch.

Wohin ich die Gedanken wende,
Nirgends schwimmt mir ein Lichtlein zu:
Zu dir erheb ich die Hände,
Himmliſche Mutter, hilf du!

Gebente, wie es unerhört auf Erden,
Daß jemand zu dir gefleht,
Ohne begnadet zu werden.
Maria, hör mein Gebet!

Ich bin wie das Staubkorn im Wind,
Ich irre verlassen, krank und blind.
Mutter, Mutter, rette dein Kind!

Licht und Dunkel umbreiten mich,
Himmel und Erde umstreiten mich;
Du himmliſche Sonne,
Madonne, Madonne,
Erleuchte und leite mich!

Ich will dir dienen, ich will dich preiſen
In jubelnden Weiſen,
Mit gottfroher Tat!

Du hörſt mich! Du hörſt mich! Leiſe naht
Dein Fuß auf güldnem Pfad.

Du biſt es, du biſt es:
Ich danke dir!
Du, Mutter des Chriſtes,
Bringſt Hilfe mir!

Wie göttlich dein Schritt!
Wie berauschend dein Duft!
Kings klingt die Luft,
Meine Seele klingt mit.

Mein Herz steht offen,
Meine Unrast steht still.
Nichts weiter ich hoffen
Noch denken will!

In dir, du Sonne der Wonne,
Versink und ertrinke ich!
Madonne, Madonne,
Ich liebe dich!



Kain.

„Weib, was weinst du noch? Was schleicht,
Eva, deine Trauer
Ruhlos um die Mauer
Edens? Sehnsucht bleicht
Täglich schmaler dein Gesicht.
Schweigt sie dir doch immer nicht,
Die Erinn'ung?

Wohl, das Paradies
Ging uns verloren und das Lieben
Dessen, der uns draus verstieß.
Ist uns aber nichts geblieben?
Blieben wir nicht uns, ich mir, du dir!
Gar nicht doppelt uns, ich dir, du mir?

In den Rücken wirf drum das Bedauern!
Fort das Trauern,
Fort die Reue!
Eins sei unser stolzes Streben:
Mut zum Leben
Und die Treue.

Birg dich still an meiner Brust,
Liebste. Seit der Stunde,
Wo ein Wort aus zorn'gem Munde
Wies in Dorn und Distel uns hinein,
Bin ich mir erst recht bewußt,
Was es heißt, ein Mensch zu sein.

Denk dir, Eva! Wir allein,
Ganz allein,
In der weiten weiten Welt.

Ganz allein auf uns gestellt,
Als die Herrn der Erdenbreiten,
Als die Herrn der Zeiten!

O nun laß ich alle meine Kräfte
Steigen himmelan,
Trutzig wie Zypressenschäfte,
Fühlend, was ich bin und was ich kann!
Ja, nun spür ich mich als Mann!

Riefe, der uns schuf,
In sein Paradiesesglück
Uns zurück,
Ich verschloße mich dem Ruf.

Wie ich ihn, wie ich ihn hatte!
Uns nicht, sich,
Sich zum Späße
Schuf er uns: schuf er mich,
Schlank vom Knöchel zu den Händen,
Heißes Bluts und stark von Lenden;
Schuf er dich, ein Wunder ganz,
Daß bei deiner Schönheit Glanz,
Wie an einem andern Schöpfungstag
All die Welt im Tau der Gnade lag.

Süß erschrocken, stumm in Staunen
Sahn wir uns und freuderot;
Aber seine Greisenlaunen
Sprachen lauernd ihr Verbot.

Beide wir Genossen,
Beide uns verschlossen,
Wo in Herz und Augen tief
Alles nach Erfüllung rief.

Lange stand er lauernb nicht vergebens.
Unsre jungen Süchte
Brachen hungerheiß die Früchte
Vom verbotenen Baum und unsers Lebens
Erstlingstat ward unser erst Verbrechen.

Wieder weinst und zitterst du?
Rehr dich fröhlich unsrer Sünde zu:
Stärke birgt sie, uns zu rächen.

Wohl ward über uns verhängt,
Daß wir, was in Küssen
Mund an Mund und Brust an Brüste drängt,
Uns zum Tod genießen müssen.

Doch wir wollen nicht verschlafen
Unsre Morgenröten
Und als Sklaven
Unsre Zukunftsfalten töten.
Trotz
Seines Fluchs und seines Spotts
Dauern wir im Erdenhaus
Über uns und ihn hinaus.

Du erbebst bei meinem Wort!
Reich mir deine blassen Hände;
Deine blauen Augen, wende
Nicht die hellen Augen fort.
Wie sich ihre Sterne weiten,
Abgrundtief und dämmerbleich!
Dunstgestalten seh ich schreiten,
Die uns beiden seltsam gleich.

Myriaden, Myriaden,
Quellend ohne Unterlaß,
Mit demselben Fluch beladen,
Zitternd in demselben Haß:
Unfre Kinder, Eva! unfre Rächer!
Selben, keiner Sehnsucht wehrend,
Sich an keine Schranken lehrend,
Alten Glaubens Widersprecher,
Gottesleugner und Verbrecher!

Grillengreis im Paradiese,
Diese
Riesen reißen Edens Mauer ein,
Und wenn wir in ihren Siegerheeren
Als Lebend'ge wiederkehren,
Wirst du, armer Gott, gestorben sein.“ —

Adam aber freute sich seines Weibs.
Siehe, und Eva ward gesegneten Leibs
Und gebar den A i n.



Nadelzauber.

Der sog. „Krispinus-Fels“ bei Luxemburg.

In einer ausgewölbten Nische oben ein steinerner Christus am Kreuz. Darunter ein kräftigüberhängender Felsvorsprung. Hierunter die in Ellenhöhe über dem Boden gehöhlte Grotte. Ein doppeltes Eisengitter schließt sie nach vorn ab. Das innere Gitter ist mit einem Drahtgeflecht durchzogen. In der weißgetünchten Grotte der Wundertäter, gen. Peter Unruh, eine langausgestreckte kräftige Gestalt, in grober Arbeit. Haar, Bart und Brauen dunkelbraun, das Fleisch wachsröthlich, die Lippen stark aufgeschürzt, der Ausdruck des Gesichtes blöð und müde. Die Rippen treten stark hervor. Unter dem etwas aufgequollenen Unterleib eine braune Binde. Darüber die linke Hand. Der rechte Arm liegt am Körper hingestreckt, unbeholfen, als habe ihn eine Kinderhand angelebt. An der rechten Wand ein langes, am vorderen Ende geschlitztes Eisenrohr. Es mündet in den rechts in der Ecke unten angebrachten Opferkasten. Inmitten der Hinterwand über dem Bilde eine vertünchte Inschrift: ... Mémoire ... Jacq. ... Dicht hinter den vorderen Gitterstäben Lichtständer. Heruntergebrannte Stümpfchen. Rund herum am Boden Wachsflecken und zerstreut liegende Nadeln. Verlassene Bräute, vernachlässigte Gattinnen pilgern zum „Peter Unruh“ herauf, opfern eine Kerze und durchstechen das Wachs mit Nadeln in der Meinung, so das Herz des Treulosen zu bannen. Manchmal findet sich eine halbheruntergebrannte Kerze durch das innere Gitter an den Leichnam hingeshoben.

Es ist ein trüber Oktoberabend. Die Luft ist schwer vom Regen. Der Wind fährt durch die linksstehenden

Bäume. Der Fels liegt im tiefen Dämmergrau. Durch das entlaubte Gezweig von der Eicherstraße herauf dringt der Schein der flackernden Gaslaternen und besprenkelt Fels und Grotte mit Licht. Vom Steinhristus in der obern Grotte sind kaum Kopf und Brust zu unterscheiden. Fahl liegt das Bild hinter dem Gitter. Schritte hallen den zwischen Fels und Steinmauer sich emporwindenden Pflasterweg herauf. Eine dunkelummantelte Frauengestalt wird sichtbar. Sie bleibt stehen, hebt den Kopf zum Felsen empor, blickt durch die Bäume auf die Straße nieder, lauscht und tritt der Grotte näher. Sie spricht:

Das ist der Fels, das ist die Grotte.
Dort oben das Kreuz mit dem grauen Gotte,
Hier unten der bleiche Mann der Schmerzen,
Der stumme Tröster verlassener Herzen.

(Sie tritt dicht an das Gitter heran.)

Mein Sinn ist dumpf, mein Herz ist schwer.
Kann mir nicht helfen noch raten mehr.

(Sie sinkt an dem Gitter ins Knie.)

Peter Anruh, der Wundermann,
Allein noch raten und helfen kann.

Sie zieht was unter dem Mantel hervor. Sie sucht Feuer zu machen. Das Zündholz zischt auf und erlischt im Wind. Ein zweites, ein drittes ebenso. Sie haucht den Mantel auf und birgt das Flämmchen darunter. Der Docht der Kerze fängt. Sie schützt das Licht mit der Hand und drückt die Kerze fest. Beim Aufsprühen der Zündhölzer wird unter schwarzem Kopfstuch ein bleiches, sanftes Mädchenantlitz sichtbar. Ein schlanker, kräftiger Körper läßt sich unter dem Mantel erraten. Da die brennende Kerze aufgesteckt ist, liegt das Wunderbild

grell im Licht. Die Schatten der Gitterstäbe laufen darüber. Einer schneidet die Nase. Auf der Hinterwand der Grotte zeichnet sich das Geflecht des Gitterdrahtes in deutlichen Maschen ab.

Peter Unruh, sieh mich hier;
Ein weißes Wachslight bring' ich dir.
Ein weißes Wachslight setzt ich in Brand.
Sieben Nadeln hab ich zur Hand.
Der mich verraten, der mich verlassen,
Du, hilf mir den Treulosen fassen.
Nadel, stich! Nadel, stich!
Peter Unruh, ich rufe dich!

Ich bin die Tochter vom Sternengut,
Er ist ein junges Tagelöhnerblut.
Ich war die Erbin, er war der Knecht;
Doch schien er mir vom Grafengeschlecht.
Nadel, stich! Nadel, stich!
Peter Unruh, höre mich!

Mit Blick und Wort, mit Hand und Mund
So gab ich ihm meine Liebe kund.
Der Glieder blühte im Vollmondschein;
Da stieg er vor mein Fensterlein.
Mein Herz schlug heiß in der Maiennacht;
Da hab' ich das Fensterlein aufgemacht.
Ein Böglein rief in den Gliederzweigen;
Da gab ich mich hin, da ward ich sein eigen.
Nadel, stich! Nadel, stich!
Peter Unruh, erbarme dich!

Wie flog der Frühling, der Sommer dahin!
Mir war, wie draus den Blumen zu Sinn.
Der Rosen Duft, der Lilien Glanz
Erfüllte meine Seele ganz.

Dann kam der Herbst und die Trauer kam.
Ich stand oft wartend in Gram und Scham,
Er blieb oft aus. Ich armes Kind,
Ich weinte mich fast krank und blind.
Und kam er wieder, ich wußte, er log,
Wenn er mich losend niederzog.

Nadel, stich! Nadel, stich!

Peter Unruh, bitt für mich!

Vorigen Sonntag die Kirchweih,
Die schlug mein letztes Hoffen entzwei.
Der Schustertrin, — sie duftet nach Pech,
Ist dünn wie Draht und spazienfroh, —
Der Irine schlich er den halben Tag
Gleich einem läufischen Windhund nach.
Dem sommerfledigen, dummen Ding,
Der kauft er schmeichelnd Herz und Ring
Und abends ließ er mich spöttisch stehn,
Um mit der Trulle zum Tanz zu gehn.
Die nahm ihn nachts nach Hause mit.
Ich beiden nach mit Ragenschritt.
Sie haben gelacht, sie haben geküßt! —
Mir war, als ob ich vergehen müßt!

Nadel, stich! Nadel, stich!

Peter Unruh, räche mich!

So stech ich das Licht, so stech ich das Licht,
So stech ich den ganzen erbärmlichen Wicht.

Peter Unruh, du Wundermann,

Nun wirke deinen Zauberbann.

Sie verharrt in kniender Stellung. Plötzlich schauert
sie zusammen, schlägt die Hände vors Gesicht und bricht
in trampschaftes Weinen aus. Das Kopftuch gleitet zurück.
Braune Haare schnellen hervor und flattern im Wind.

Dann hebt sie das Antlitz, wischt die Augen und murmelt inbrünstig:

Ich beschwöre dich, ich beschwöre dich,
Peter Unruh, erhöre mich.

Sie beugt sich vor, küßt den Eisenstab und schiebt das Tuch wieder übers Haar. Dann schneuzt sie den Kerzendocht vorsichtig mit dem Finger, zieht den Mantel fester, schlägt ein Kreuz, umfaßt die Grotte mit einem letzten langen Blick, seufzt leidvoll auf und wendet sich zum Gehen. Sie tastet sich den Steinweg hinunter. Ihre Gestalt schwindet im Dunkel. Man hört noch einige unsicher schürfende Schritte.

Die Grotte liegt im zitternden Schein. Ein heftiger Windstoß trifft die Kerze. Sie schwankt. Einige Nadeln fallen aus. Die Kerze stürzt. Die Flamme kämpft. Noch einmal flackert sie auf. Aber das Antlitz des Leichnams läuft wie ein tückisches Lächeln. Die Kerze lischt aus. Im tiefen Dämmergrau liegt wieder der Fels, lichtbesprenkelt, windumrauscht, und schwere Regentropfen plagen auf den Steinen.



Die Mühle vom Straßener Berge.

Als Frau und Freund er zusammenfand,
Voll Wut er beiden die Hände band,
Der Müller vom Straßener Berge:
„Du Lüderjan! Du Lasterweib!
Euch mahlt die Schandseel aus dem Leib
Die Mühle vom Straßener Berge.“

Im wilden Sturm ein wild Geschrei;
Kopfunten knüpft an die Flügel die zwei
Der Müller vom Straßener Berge.
Wild heult der Sturm. Der Ehemann lacht.
In ihren stärksten Bohlen tracht
Die Mühle vom Straßener Berge.

Langsam und schwer die Flügel gehn,
Als würd' sich ein Andreaskreuz drehn:
O Müller vom Straßener Berge!
Dann sausen die Flügel. Gesurr und Gesumm.
Zwei heulende Leiber werden stumm.
O Mühle vom Straßener Berge!

Die Bauern mit Augen schreckensgroß
Stehn fern und stammeln: „Was ist denn los
Beim Müller vom Straßener Berge?
Wie wenn zwei Riesen mit Dreschflegeln haun,
So ist im Abendrot zu schaun
Die Mühle vom Straßener Berge.“

Und als der Wirbel stille stand,
Warf er hinein den Feuerbrand,
Der Müller vom Straßener Berge.
Ein Doppelgalgen zwei Leichen trug,
Die klagend in rote Tücher schlug
Die Mühle vom Straßener Berge.

Bettlerzorn.

Er schritt ins Leben, flügelumrauscht;
Er hätte mit Bischof und Papst nicht getauscht.
Er fühlte sich stark und rief sich zu:
„Du triest nicht. Du lügst nicht. Du bleibst Du.“
Er brauchte der Großen. Ahi, ahi,
Wie lächelten die! Wie lispelten die!
Er lobte sie. Aha, aha!
Im Weihrauch wie Götzen standen sie da.
Er wagte zu meinen. Aho, aho,
Nur meinen wie sie und immer so.
Da ward er vom Traumgott über Nacht
Gerüstet mit Gold, gewappnet mit Macht.
Feinartig naht der Herren Schar,
Sie bringen behandschuhten Glückwunsch dar.
Doch vor den kleinen Großen der Welt
Hoch reckt er sich auf, ein sühnender Held.
„Ihr kämet als Freunde? Ach was, ach was,
Scharf ward versalzen mir der Spaß.
Ihr huldigt dem Künstler? Ei ei, ei ei,
Euch freut doch nur der studierte Lafai.
Wie ich es meine? Recht gern, recht gern.
Da ist die Türe. Servus, ihr Herrn!“
Dann reißt er auf das Fensterlein:
„Komm, Wind, und seg die Stube rein!“
Und atmet tief und dehnt sich befreit:
„Herein nun, o Sonne, ich bin bereit!“

Die Mutter.

Sie haben ihn an die Mauer gestellt.
Er stürzte wie vom Blitz gefällt.
Dann legten sie sich ins Quartier,
Die fremden blutigen Krieger, bei ihr,
Ihr, seiner Mutter.

Sie kannten die Frau als Mutter nicht.
Die übte stumm der Wirtin Pflicht,
Wies allen das Lager für die Nacht.
Dann hat sie finster grübelnd gewacht,
Sie, seine Mutter.

Der Fährnich in dem Nebensaal,
Der ist es, der Feuer! befaht.
Und geht es ihr an Herz und Hals,
Sie will's ihm zahlen jedenfalls,
Sie, seine Mutter.

Sie langt hinauf die Küchenwand,
Umtrampft das Beil mit starrer Hand;
Dann zuckt sie an das Bett heran
Und schaut voll Haß den schlafenden Mann,
Sie, seine Mutter.

Wie ruht der Unhold, weiß und rot,
Und schoß ihr einzig Kind doch tot!
Wie träufelt sich sein Mund im Scherz,
Und traf doch fühllos mitten ins Herz
Sie, seine Mutter!

Wild reißt sie schon die Waffe hoch,
Da plaudert gar der Lasse noch!
Sie lauscht tief über seinen Traum:
Er flüstert, sie versteht es kaum:
„Sieh, meine Mutter!“

Und lacht und lacht, ein seliger Knab.
Da sinkt ihr schwer die Hand herab:
Der vor ihr schläft mit wehrlosem Leib,
Das ist ein fernes, angstschwaches Weib,
Sie, seine Mutter.

Sie neigt sich zu dem Schläfer hin,
Schlägt zwei, drei Kreuze über ihn,
Rückt sanft die Kissen noch dem Feind
Und schwankt hinaus und weint und weint,
Sie, seine Mutter.



Der Mütter Fluchpsalm.

Und über die Erde hob mich mein Traum
In schaurig einsamer Winternacht.
Geschwader von Wolken durchstürmten den Raum,
Als wälzten sich riesige Drachen zur Schlacht,
Und drunter das weite Menschenreich
Lag einem vermauerten Abgrund gleich.

Doch plötzlich, durch der Wolken Schoß,
Rang sich ein graufiges Wunder los.
Ein Summen, ein Dröhnen, ein Lärmen scholl,
Das wetterzornig aufwärts schwoll.
Und durch die Wolken wuchs es zumal,
Wie Hände, gerungen in hilfloser Qual,
Wie Finger, im heißen Hasse gekrallt,
Wie Fäuste, grimmig zum Fluch geballt.
Und jählings, mit einem Ruck, zerriß
Der Wolkenboden; die Finsternis
Verslog; ein blutig qualmender Dunst
Stieg auf; aus Hügeln menschlicher Leiber
Schlug flackernd eine Riesenbrunst;
Drum schleppten sich Haufen verhärmter Weiber
Und segten den Boden mit wunden Knien
Und rangen die Arme und weinten und schrien.
Und wie ihr Gejammer die Glut durchbrach,
Da heulte der Schlund der Gräfte es nach;
Berg und Gefal mit Gewittermund,
Sie rollten es rings um das Erdenrund;
Von Osten nach Westen das Weltenall
Gabs tausendfach weiter im Widerhall
Und warf es empor zu den stillen Räumen,
Wo wir uns den Rächer des Frevels träumen.

Und was von der Erde zur Sonne stieg,
Es tönte wie Mord und es sprach von Krieg;
Und was an das Ohr des Allmächtigen schlug,
Es schien ein Gebet und es war doch ein Fluch.

„Die wir zu Müttern der Menschen bestellt,
Wir rufen zu dir, Allvater der Welt!
Die Mächtigen treiben blutigen Spott
Mit uns. Erhalt uns vor ihnen, Herr Gott!

Wir sind der Garten der Zukunft. Wir hüten
Am Zeitenbaume die Lebensblüten.
Wir tragen den Menschen unterm Herzen;
Wir setzen ihn ans Licht mit Schmerzen,
Die ewig dem Manne Geheimnis sind.
Wir retten den Säugling mit sicherer Hand
Aus Krankheit und Schwäche ans Frühlingsland;
Und so wird doppelt unser das Kind.
Und wenn sich der Knabe von uns reißt,
Wohl dürfen wir prahlen mit unserm Werke.
Da eilt er dahin, gekleidet in Stärke,
Mit Mut bewappnet, leuchtend von Geist,
Bereit, wie die Sonne seine Bahn
Zu laufen, die Seele voll Morgenrot,
Hochsinnigen Stolzes untertan
Nur dir und seines Herzens Gebot,
Von Jugendschöne ein Rosenhag,
Ein lachendes Wunder, ein wandelnder Tag,
Dir selbst und den Engeln ein Wohlgefallen.

Die wir zu Müttern der Menschen bestellt,
So hüten wir die Zukunft der Welt.

Da läßt der König den Heerruf schallen
Und fordert kurz: „Der Jüngling ist mein.

Ich führe Krieg; da brauch ich Leute.
Dein Sohn ist stark; er geht noch heute.
Er wird vielleicht gewürdigt sein,
Für König und Vaterland zu sterben
Und herrlichen Kriegeruhm zu erwerben.
Klagt nicht! Fragt nicht! Seid stolz und preist
Den König, der so euch Gnade erweist!“ —

Die wir zu Müttern der Menschen bestellt,
Wie hüten die Mächt'gen die Zukunft der Welt?

O schau! — Fern, fern der wirbelnde Dampf,
Er deutet auf Sturm, er deutet auf Kampf.
Umknattert, betäubt von eisernen Schauern,
Viel Hunderttausende liegen und lauern
Und tigern sich an und müssen sich morden
Als pulver- und branntweintrunkne Horden.
Und was wir als dein Ebenbild
Gehegt und gepflegt im Menschengesild,
Bald liegts — o all die Greuel zu sagen,
Wie können wirs wagen, wie können wirs tragen! —
Bald liegts verzerrt, verkrümmt, verkrampft,
Bald liegts zertreten, zerstoßen, zerstampft,
Zerschnitten, zerschmettert, zerstückelt, zerstoßen,
Ein blutiger Knäul von Fleisch und von Knochen;
Bald wimmerts und winselt und weint und stöhnt
Und lallt und betet und flucht und höhnt
Und stürzt wie Klotz und Klumpen hinab
Ins kaltegefüllte Massengrab;
Bald kehrt es uns heim, am Stab, an den Krücken,
Ein Kreuz auf der Brust, den Tod auf dem Rücken,
Anstäten Blicks, das Herz verroht,
Und Hand wie Seele von Sünden rot.

Die wir zu Müttern der Menschen bestellt,
Gott, d a f ü r bringen wir Kinder zur Welt!

O vor der Mächt'gen blutigem Spott,
Erhalt uns, erhalt uns in Gnaden, Herr Gott!

Die Männer sind feig; sie knirschen in Ketten.
Wir Fraun sind schwach und Gewalt nur kann retten.
Wie sehr wir unsre Kräfte versuchen,
Wir können nur dulden und beten und fluchen.
— U n d f l u c h e n ! — Der Fluch ist gerecht und erlaubt;
Der Fluch ist das Flammenfunktelschwert,
Womit du des Schwachen Hand bewehrt;
Er schwingts und du triffst des Schuldigen Haupt.
Wir strecken zu dir die Hände empor:
Wir fluchen, wir fluchen! O neige dein Ohr!

Fluch den Verderbern des Menschengeschlechts,
Die sich Nationen als Opfer brennen!
Fluch den Verächtern des Menschenrechts,
Die sich zum Zepher der Willkür bekennen,
Die Lande durchflirren mit Säbel und Sporen,
Der heiligen Freiheit die Augen ausbohren,
Den Spiegel der Wahrheit mit eiserner Faust
Zu Splitter schlagen und, beifallumbraust
Vom Troß der Schmeichler, sich brüsten als Hüter
Der Menschheit und ihrer edelsten Güter.

Fluch den Erobrern, die zu Freuden
Der Hoffart die Lenzkraft der Erde vergeuden
Die ihres Wagens bluttröpfelnde Speichen
Hinzwängen durch eine Sintflut von Leichen,
Die Fraun, die nach der Achse greifen,
Mit Hohngelächter zu Tode schleifen,

Die Mütter, die mit gebreiteten Armen
Im Wege knieen, ohn Erbarmen
In Stüde räubern, zum scheußlichen Siege
Die Leiber der Besten sich häufen als Stiege
Und auf der Schädelburg grinsenden Zinnen,
Wahnsinnberauscht vom freveln Beginnen,
Bei Glockengeläut und Tedeum-Braus
Sich niederstrecken zum Siegerschmaus!

Die wir zu Müttern der Menschen bestellt,
Wir schirmen vor ihnen die Zukunft der Welt
Und überliefern sie fluchgeweiht
Dem Flammenzorn deiner Gerechtigkeit."



Im Jammer des Lebens.

Diese Bilder, die mich verfolgen,
Diese Stimmen, die mich jagen!
Ich kann sie nicht sehen, kann sie nicht tragen,
Und muß sie doch hören und schaun.

Alles dies Graun

Beim Anblick hilflos leidenden Lebens,
Beim Denken schänd' gemordeten Lebens,
In Gassen, Werkstatt und Grube, in Schul und Spital,
In Schlachthaus und Stall, in Jagdgrund, Käfig und
Joch,
Brüllend, jammernnd, wimmernd, feuchend, piepend und
stumm.

Und rundherum und tief und hoch
In Lüften, auf Bergen, in Tälern, im Meer,
Millionen,
Bei Nacht wie bei Tag,
Millionen,
Im Nu, bei einem Wimperschlag,
Zertreten, zerrissen, zerfressen,
Vernichtet und vergessen.

Und mitten durch das Blut und die Tränen,
Mitten durch die Särge und Gräber,
Glitschend in Fäulnis, über Gebeinen stolpernd,
Einsam, machtlos, verloren
Ich armer Mensch,
Mit Augen zum Sehen,
Mit einem Herzen zum Fühlen,
Mit Gedanken, die bohren
Und schaufeln und doch nicht erwühlen

Den Zweck und das Ziel
Von all dem lebenhöhnenden Spiel.

Und vor dem gräßlichen Larvenreigen
Kein Entfliehen, kein Hinaus
Als selber durch den Modergraus
Ins ewige Schweigen!

O könnt' ich doch, gleich dem Strauß,
Der zitternd birgt im Flugland den Kopf
Und den Verfolgern hoffnungsficher steht,
Könnt' ich so, wenn auch für Stunden bloß,
Betten die Schläfen, mitleidburchämmert,
In des Vergessens Schoß,
Daß endlich der Greuel verdämmert,
Daß endlich verhallt das Gefreisch,
Daß ich endlich, ertrunken im Selbstversenken,
Das hilflos leidende Leben,
Das schnöb gemordete Leben,
All das Graun
Nicht mehr brauche zu hören, nicht mehr zu schaun,
Nicht mehr zu denken!



In diesem Zeichen...

Und als vorbeigerast der Rausch und der Brand,
Wohl ließ er Schutt und Scherben auf blutigem Sand.

Ein Leutnant, dem gräßlich die Brust zerschossen,
Hält mit der Rechten ein Eisenbeinkreuz umschlossen,
Drückt drauf den Mund und spricht halblaut dazu
Sein Nachtgebet, als ging' er daheim zur Ruh.
„Ave Maria, gratia plena!“... Und schon
Stimmts neben ihm ein und lobt mit schwachem Ton:
„Benedicta tu in mulieribus!“...

Und zwei nun sagen zu Ende den Gnadengruß
Und flehn zusammen das ganze süße Gebet
Bis zu dem Amen!, das wie ein Hauch verweht.

Dann rührt der Leutnant das schwere Haupt und blickt
Hinüber. Und neben ihm hebt sich ein Kopf und nickt
Herüber. Und da liegt ein Mann im Kleide
Des Feinds mit vorgebrochenem Eingeweide.

Zwei dunkle Augen fließen in zwei blaue.

Der Leutnant lächelt mit gehobener Braue
Und reicht dem Nachbarn stumm sein Kruzifix.
Der schiebt es an die Lippen seligen Blicks
Und küßt es lang und gibts mit schwacher Wende
Zurück. Dabei berühren sich die Hände,
Verschränken, drücken sich mit letzter Kraft
Und halten beide das Kreuzlein zärtlich in Haft.

Da flüstert der eine: „Sind wir denn Brüder nicht?“
Da murmelt der andre: „Wir dienen heiliger Pflicht.“
Da beten beide: „Wir wollen Hand in Hand
Zum Vater heim ins ewige Friedensland.“

Und sanft entschlummert ruht bald Feind an Feind,
In Händen das Kreuz, das sie in Liebe geeint.



Inhaltsverzeichnis.

Geleitspruch.	4
Natur und Heim.	
April.	7
Die Lerchen.	8
Das Weizenkorn.	9
Die Birke.	11
Unter der Säge.	13
Im Banne der Erde.	15
Der Hafer.	17
Eichentod.	18
Heimliches Lieben.	21
Bräutliches Gebet.	22
Liebesfalter.	24
Erdbeer-Idylle.	25
Suniduft.	27
Kirchensballade.	28
Erwige Jugend.	29
Bei offenem Fenster.	31
Sondellied.	32
Rosenmär.	33
Landaradei.	34
Regentrost.	35
Lossprechung.	36
Glück.	37
Danksagung.	38
Meinem Sohn.	39
Bergsteigers Höhenlied.	40
Vom Strande.	42
Herbstabend.	47
Kartoffelfeuer.	48
Der Verlassene.	49
Deveschenlied.	50
Dezembergang.	52
Weihnachtsglocken.	53
Im Schmiedefeuer.	54

Der tote Schmied.	56
Die Uhr.	57

M ä r e n.

Indutiomar.	65
Der Geiger von Echternach.	70
Clairefontaine.	85
Der Burgfrau Tod.	90
Die Entführung.	97
Der Rächer.	99
Kaiser und Dichter.	102
Die Schimmel von Köln.	113
Im Banne des Karussells.	118

Wiener Stunden.

Ausfahrt.	135
Grüße.	136
Der Stephansdom.	149
Spiel der Geschlechter.	150
Der Heurige von 1908.	151
Ein Götheaner.	153
Im Beethovengang	155
Im Genie-Café.	156
Ein Brack.	157
Im Wienerwald.	161
Die Spinnerin am Kreuz.	162
Die Schwester.	164
An Lenas Grab.	167
Auf lehmigem Pfad.	168
Allerseelen.	169
Heimfahrt.	172

In Staub und Glufen.

An das Land der roten Erde.	175
Zu den Hüften.	178
Vor Ort.	179
Auf der Sichtbühne.	181
Der Hochofen.	186
Volkschulen.	187
In der Zentrale.	188
Waldschule.	191

Die Stadt der Arbeit.	193
Wohnungsnot.	195
Abendfrieden.	198
Ferienkolonien.	202
Konverter.	204
Das Walzwerk.	205
Die Schlackenmühle.	208
Arbeiter.	209
Arbeiterheime.	212
Aus der Höhe.	213

Den Weg entlang.

Zum 300jährigen Jubiläum des Athenäums in Eugenburg.	217
Meinem alten Lehrer Michel Kremer	221
Bernard Krack.	222
Moselfahrt.	224
Eugen Wolff.	226
Michel Runau.	229
Michel Meyers.	231
Wilhelmus von Nassauen.	232
Auf unsers Vaters Tod.	233
Mutter Marie.	239

Gesichte und Gestalten.

Die traurige Maria.	247
König Landstreicher.	248
Die Siebenschläfer von Holserich.	250
Blauvögelein.	252
Der Landwehrmann.	255
Die Schmiede.	256
Die Grube.	258
Der verzüchte Mönch.	260
Kain.	262
Nadelzauber.	266
Die Mühle vom Straßener Berge.	271
Bettlerzorn.	272
Die Mutter.	273
Der Mütter Fluchpsalm.	275
Im Jammer des Lebens.	280
In diesem Zeichen.....	282